

Beiträge zur Sportgeschichte Heft 27/2008

INHALT

// OLYMPISCHE SOMMERSPIELE PEKING 2008

- 3 Olympische Nachklänge
Klaus Huhn
- 15 Wie die BpB ihr China-Bild vermittelte
Dokumentation
- 19 Peking 2008 – Olympia und der Weltsport
Helmut Horatschke
- 25 Wie Olympia laufen lernte
Hans Simon

// DOKUMENTATION / DISKUSSION

- 29 Nützlicher Gedankenaustausch
Julius Feicht
- 40 Noch Probleme mit Pfeil und Bogen
Stefan Lehmann
- 45 40 Jahre Dresdner SG für Versehrte
Hermann Dörwald
- 49 Wir mischen uns ein
Ehrhard Richter
- 52 „Reporter“ Karl Mundstock (†)
- 59 Wie starb Albert Richter wirklich?
Renate Franz

// ZITATE

- 75 Abschied in der Lombardei
Die vorzeitigen Sieger
Gedanken über den Ruhm
Zwischen Gischt und Galle
Die Berliner Polizei will nicht mehr

// REZENSIONEN

- 84 H.-F. Oertel/K. Otto (Hg.): Unser Olympiabuch Peking 2008
Olympia auf Hochglanz
Werner Stenzel
- 86 Klaus Huhn: Strahlendes Olympia und steinerne Gesichter
Das andere Olympia-Buch
Werner Stenzel

// GEDENKEN

- 88 Lothar Köhler
(th)
- 90 Bruno Baade
Erhard Richter
- 91 Walter Kirchner
Günter Erbach
- 93 Günther Herschel
Hermann Dörwald
- 95 Irene Salomon
Klaus Huhn

OLYMPISCHE SOMMERSPIELE PEKING 2008

OLYMPISCHE NACHKLÄNGE

Von KLAUS HUHN

Als die XXIX. Olympiade schon einige Tage hinter sich hatte und die Spiele, mit denen ihr Beginn von der Welt in Peking gefeiert worden war, vorüber waren, mochten Optimisten glauben, dass der mit tausenden Kameras und zehntausenden Laptops – Fotoapparate und Schreibmaschinen sind längst in den Museen – geführte Feldzug gegen diese Spiele „ausklingen“ würde. Man rechnete zwar mit schaurigen Nachbetrachtungen und einigen Schlagzeilen liefernden „Enthüllungen“, aber irgendwie eben auch mit einem Ende. Die nächsten Spiele würden in London stattfinden, wo man schon 1908 und 1948 Olympia gefeiert hatte, und man begann zu spekulieren, ob vielleicht jemand auf die Idee kommt, den Marathonlauf wie vor 100 Jahren im Garten des Buckingham-Palastes zu starten. Das geschah damals dort, damit die königlichen Prinzen das Ereignis aus der Nähe erleben konnten, ohne dass sie in die Stadt gekutscht und an irgendeiner Ecke etwa stinkige Straßenluft einatmen müssten. 2012 aber könnte man damit daran erinnern, dass dort der erste Marathonlauf der Geschichte gestartet worden war, der über die heute noch verbindliche Distanz von 42,107 km führte.

Aber die Hoffnungen der Optimisten trogen. Die Kreuzzügler ritten auch nach dem Pekinger Finale unverdrossen weiter gen China und Olympia. Vielleicht sind sie am Tag, da dieses Heft erscheint irgendwo in der Wüste angelangt, wo angeblich Uiguren gefoltert werden oder haben sich über steile Bergpfade nach Tibet durchgeschlagen. Dass damit zu rechnen sein muss, verriet mir ein Justus Krüger, der 48 Stunden nach dem Erlöschen des olympischen Feuers in der „Berliner Zeitung“ das Anti-Peking-Feuer wieder anblies. Der Mann gilt als „Experte“. Im Juli 2008 hatte er aus Peking Details über Unruhen in Südkorea berichtet, die dort ausgebrochen waren, als die Regierung die Importsperr für US-amerikanisches Rindfleisch aufgehoben hatte, und davor aus der mongolischen Hauptstadt druckreife Einzelheiten über dort angeblich protestierende Bürger geliefert. Nun also hatte er eine Art olympisches

Schlusswort nach Berlin gemailt, lange nachdem der wohl kompetentere belgische Chirurg und gewählter Präsident des Internationalen Olympischen Komitees, Jacques Rogge, der Welt seine Bilanz präsentiert und unter anderem mitgeteilt hatte: „Wir haben Stunden erlebt in den letzten zwei Wochen, die wir für den Rest unseres Lebens nicht vergessen werden. Es war eine lange Reise, seitdem wir 2001 entschieden hatten, die Spiele nach China zu bringen, aber es kann nun keinen Zweifel mehr daran geben, dass wir die richtige Entscheidung getroffen hatten.“ Eine Rekordzahl von 204 Ländern der Welt nahm an den Spielen teil, von denen 87 Medaillen gewannen. Die Athleten stellten mehr als 40 Weltrekorde auf und erzielten mehr als 120 Olympische Rekorde.

Rogge hatte dem Präsidenten des Organisationskomitees Liu Qi den Goldenen Orden des IOC und 19 freiwilligen Helfern – von 1,5 Millionen – den silbernen Orden überreicht.

Das war die erste nacholympische Stichwortbilanz.

Der folgte jene von Justus Krüger: „Frau Ouyang gehört zum Nachbarschaftskomitee in der Chrysanthemengasse. ... Von ihrem Beobachtungsposten aus hat die gestrenge Großmutter das Geschehen auf der Kreuzung fest im Blick ... Zwei Wochen hat China ein Spektakel ohnegleichen in Szene gesetzt. Die minutiös durchgeplante Schau – eine Parade, die unter dem Titel Best of Totalitarismus hätte laufen können – war beeindruckend. Doch jenseits der grandiosen Imponierarchitektur war von Chinas Hauptstadt ebensowenig zu sehen, wie vom Alltagsleben ihrer Bewohner. ... Auch die Öffentlichkeit war im Grunde nicht erwünscht. Die Behörden forderten die Pekingener gar auf, während der Veranstaltungen zu Hause zu bleiben. ... So still wie während der Spiele war es in der Metropole nie. ... denn es ging ja nicht um ein Fest für Peking. Ziel war eine perfekt gestylte Medienschau, um die Fernsehbevölkerung zu Hause und im Ausland zu beeindrucken. ... Bei den Olympischen Spielen in der eigenen Stadt blieben die Bürgersteige hochgeklappt.“

Der Präsident des Internationalen Olympischen Komitees, ein Anti-Peking-Medienschreiher – die Differenzen sind unüberlesbar. Als dritter Zeuge sei Willi Lemke aufgerufen, von 1981 bis 1999 Manager des Bundesligafußballklubs SV Werder Bremen, danach bis 2007 Senator der Bremer Bürgerschaft – erst für Bildung und Wissenschaft, dann für Inneres und Sport – und seit 2008 Sonder-

berater der UN für Sport, mit Sitz beim UNO-Generalsekretär in New York.

Der erklärte in einem Interview (FAZ.Net 22.8.2008): „Diese Olympischen Spiele ... waren grandios. Als ich von der Eröffnungsfeier zurückkam und die rollenden Panzer im Fernsehen sah, war das eine bittere Enttäuschung. Noch im vorigen Jahr hatte ja die UNO-Generalversammlung auf Antrag Chinas die übliche Resolution zur Waffenruhe während der Spiele verabschiedet.“ Auf die Frage, was er als „Sportpolitiker“ der UNO vom IOC erwarte, stellte er klar: „Es ist nicht in der Verantwortung des IOC, dass die olympische Waffenruhe verletzt worden ist, sondern es ist in der Verantwortung der Vereinten Nationen und der betroffenen Staaten. Ich habe das Gefühl, dass wir das IOC überfordern.“

Recht deutliche Worte, die vor allem für Klarheit über die Kompetenz des IOC sorgen und sich vor allem wohl an diejenigen richteten, die die olympischen Tage pausenlos benutzten, um Jacques Rogge zu attackieren.

Lemke entging der FAZ-Frage nicht: „Mit den Spielen in China verband sich eine innenpolitische Entwicklung des Landes. Sie waren gerade zwölf Tage in Peking, haben sich die Hoffnungen aus ihrer Sicht erfüllt?“ Er antwortete auch in diesem Fall präzise: „Die Spiele haben eine immense innenpolitische Wirkung. Ich konnte jeden Tag erleben, wie stolz die Chinesen waren. Es gab eine ungeheure Zahl an freiwilligen Helfern, deren Stolz ich gespürt habe. Alles war perfekt organisiert. Diese Spiele haben das Selbstbewusstsein Chinas unheimlich gesteigert. ... Vor 22 Jahren war ich das letzte Mal in China mit Werder Bremen. Ich habe dieses Land nicht wiedererkannt. Damals war es das graue China Mao Tse-Tungs und überhaupt nicht geöffnet. Jetzt war ich an den verschiedensten Orten, in Stadtteilen und auf Märkten, wo man nur Chinesen trifft, habe mit chinesischen Studenten diskutiert, die mir frei ihre Meinung gesagt haben – auch zu schwierigen politischen Fragen. Jeder von ihnen hatte Internetzugang und auch Kontakte ins Ausland. Ich sehe die Entwicklung absolut positiv und sie wird auch nicht mehr gestoppt werden können. Deswegen stehe ich ganz klar hinter dem IOC und sage, es war hundertprozentig richtig, die Spiele dorthin zu vergeben. ... Kritik an der chinesischen Führung ist natürlich erlaubt, aber ich meine, sie muss in einer angemessenen Weise stattfinden.“

Wiewohl das gute alte deutsche Wort „Aller guten Dinge sind drei“ lautet, soll doch ein vierter Zeuge aufgerufen werden: Gerhard Schröder. Der Ex-Bundeskanzler ist bekanntlich seit seinem Rücktritt in der Wirtschaft engagiert und vertrat deren Meinung in einem Artikel in der „Zeit“ (30/2008): Schon der Titel ließ keine Zweifel aufkommen: „Warum wir Peking brauchen“ – „Als Bundeskanzler bin ich jedes Jahr einmal nach China gereist. Nun, seit dem Ende meiner Amtszeit, bin ich drei- bis viermal im Jahr in China. ... Ich empfinde diese Gespräche als großes Geschenk, denn sie entwickeln sich stets zu interessanten Diskussionen, bei denen ich noch mehr über das Land lerne, die meinen Blick auf China schärfen und mich zugleich in meiner Überzeugung bestärken, dass wir China als Partner brauchen. ... Alle, die das Land kennen, wissen, dass wir dieses Ziel nicht durch öffentliche Anklage Chinas, sondern nur durch vertrauensvolle Zusammenarbeit erreichen werden. ... Wer über China redet, muss anerkennen, dass das Land in den vergangenen drei Jahrzehnten rund 400 Millionen Menschen aus bitterster Armut und Hunger befreit hat.

Großen außenpolitischen Schaden ... hat in China das sogenannte Asienstrategie-Papier der CDU/CSU-Bundestagsfraktion hervorgerufen, das ... mit seiner aggressiven antichinesischen Rhetorik die Politik und die Gesellschaft in China irritiert, man kann durchaus auch sagen: brüskiert hat ... Wir müssen China also als einen Partner auf Augenhöhe betrachten und einen vertrauensvollen und fairen Dialog mit dem Land führen, ... Welcher Anlass bietet hierbei größere Chancen als die Olympischen Spiele in Peking? Sie sind ein wichtiges Signal für China und für die Welt. ... Spiele 2008 werden also nicht nur ein großartiges Sportereignis, sie sind auch eine politische Chance.“

Das ließ die Frage aufkommen: Für wen eine Chance?

Für die gegenwärtige Obrigkeit der Bundesrepublik Deutschland mit ziemlicher Sicherheit nicht, denn die sah offensichtlich ihre „Chance“ in der Konfrontation zu China. Klartext: Sie setzte auf den von Thomas Mann zur „Grundtorheit der Epoche“ erklärten Antikommunismus und hielt die Olympischen Spiele in Peking für eine ideale Gelegenheit ihn frisch zu lackieren.

Bundespräsident Köhler – das erste bundesdeutsche Staatsoberhaupt, das eine Olympiamannschaft verabschiedete – gab den Olympioniken mit auf den Weg: „Ein besonders genauer, manch-

mal kritischer Blick richtet sich in solchen Zeiten auf das Gastgeberland.“ Und er fügte dem „kritischen Blick“ eine Formulierung hinzu, die durchaus zu einer außenpolitischen Kontroverse hätte führen können: „Sie als Sportler mögen ein wenig darunter gelitten haben, dass die Diskussionen über die Menschenrechtslage in China und Tibet die Gespräche über den Sport zeitweilig überlagert haben.“

Einzig mögliche Schlussfolgerung: Der deutsche Bundespräsident wollte damit andeuten, dass Tibet nicht zu China gehört!

Kanzlerin Merkel ließ mehr als einmal mitteilen, dass sie nicht zur Eröffnung der Spiele nach Peking reisen würde, was auch nur als massiver Affront gegenüber den Gastgebern der Spiele aufgefasst werden konnte, zumal sie während der Fußball-Europameisterschaft immer Zeit gefunden hatte, sich auf den Tribünen der Fußballstadien ins Bild zu setzen.

Dafür schickte die Bundesregierung fast täglich ihren „Menschenrechtsbeauftragten“ Nooke vor die Mikrofone, ein „Bürgerrechtler“, der sich seit 1990 in jeder Funktion – sogar im Treuhandaufsichtsrat – als nützlich erwiesen hatte und nun einmal mehr seine „Eignung“ unter Beweis stellte. Schon im März war er nach einem Auftritt im Südwestrundfunk mit der an das IOC gerichteten Drohung zitiert worden: „Künftig sollten die Spiele nicht mehr in Ländern ausgerichtet werden, die `auf massive Weise` die Menschenrechte verletzen.“ Und – weil er vielleicht geglaubt hatte, dies müsse noch „ergänzt“ werden – hatte er hinzugefügt, es müsse auch „über den Fehler des Internationalen Olympischen Komitees diskutiert werden.“

Am 16. März 2008 hatte er gegenüber dem „Tagesspiegel“ wissen lassen: „Sicher kann es Situationen geben, in denen es unmöglich wird, in einem Land Olympische Spiele abzuhalten.“

Dann schickte die Bundesregierung Nooke sogar nach Peking.

Ein deutscher „Menschenrechtskämpfer“ in China – musste das nicht unwillkürlich an den Boxeraufstand von 1900 erinnern, als Kaiser Wilhelm II bei der Verabschiedung des deutschen Expeditionskorps unter dem Kommando des Grafen Waldersee, die denkwürdigen Worte sprach: „Eine große Aufgabe harret eurer, ihr sollt das schwere Unrecht, das geschehen ist, sühnen. Die Chinesen haben das Völkerrecht umgeworfen ... gebt an Manneszucht aller Welt ein Beispiel.“

Die „Süddeutsche Zeitung“ über die Mission des Nooke-Waldersee: „Der Menschenrechtsbeauftragte der Bundesregierung, Günter Nooke, hat die chinesische Führung aufgefordert, während der Olympischen Spiele friedliche Proteste gegen die Menschenrechtspolitik zuzulassen. ... Gleich nach der Rückkehr nach Berlin gab Nooke dem chinesischen Dissidentenblatt „The EpochTimes Deutschland“ ein ausführliches Interview: „Ich wollte mir ein Bild vor Ort machen, wie es aussieht und ein bisschen auch die Stimmung in der Stadt kennenlernen. Ich habe auch mit Menschenrechtlern, mit Leuten aus der Wissenschaft und Kirchenvertretern gesprochen. Ein weiterer Grund war, dass mich der Deutsche Olympische Sportbund zu einem Besuch des Olympischen Dorfes und des Deutschen Hauses in Peking eingeladen hatte. ...“ (Darüber hatte sich der DOSB wohlweislich ausgeschwiegen.)

Auf die Frage, wie „offiziell“ die Reise war, antwortete er: „... ich bin ganz offiziell als Menschenrechtsbeauftragter der deutschen Bundesregierung gereist.“ Gefragt, warum er die Eröffnungsfeier nicht besucht habe, gab er zur Antwort: „Weil ich glaube, dass für mich andere Sachen wichtiger waren und es nicht unbedingt sein muss, dass man als Menschenrechtsbeauftragter im Stadion mitjubelt.“

Dann wurde er auch noch gefragt, ob ihn die Situation in Peking an sein Leben in der DDR erinnert habe, worauf er erwiderte: „Natürlich funktionieren Diktaturen ähnlich. ... Man will erst gar nicht Luft ranlassen ... Das war genauso in der DDR...“

Noch weit größeres Kaliber als die Politiker luden die Medien. Es wäre indes Papier- und Geldvergeudung, sich um eine „Enzyklopädie des Medien-Kreuzzugs gegen Peking“ zu bemühen.

Typisch dafür, wie eng die Reihen der Antikommunisten geschlossen waren, war der Fall des Olympiaveteranen der Medienbranche Dieter Hennig von der Sportnachrichtenagentur sid. Er war als Leiter der Olympiareaktion in Peking nominiert worden und das IOC hatte ihn zusammen mit vier Kollegen aus anderen Ländern ausgesucht, um in Peking einen Teilabschnitt des Fackellaufs zu absolvieren. Jens Weinreich, der einst seine Sportjournalistenlaufbahn in der renommierten „Jungen Welt“ begonnen hatte, später in Leipzig an der Universität studierte, die den Namen Karl Marx trug und nach der Rückwende alle Eignungstests für die neue „Ordnung“ brillant bestand, bezichtigte ihn von Peking aus – auch

wegen der Beteiligung am Fackellauf – einer zu „chinafreundlichen“ Berichterstattung, was den neuen Inhaber der Agentur bewog, ihn noch vor dem Auftakt der Spiele aus Peking abzuziehen. Eine üblere Denunziation kennt der Olympiajournalismus kaum! (Unvorstellbar, welche Vokabeln Weinreich für den Verein „Sport und Gesellschaft“ gefunden hätte, der im Vorfeld der Spiele bekanntlich die chinesische Botschaft in Berlin konsultiert und den Kulturattaché zu Vorträgen nach Berlin und Leipzig eingeladen hatte.)

Dass der gleiche Weinreich vom „Spiegel“ eine halbe Stunde vor der Abschlussfeier mit seinem „Fazit“ aufgeboten wurde, rundet das Bild ab. Der Titel lautete: „Rogge macht Kotau vor Chinas Regime“. Hier einige Zitate aus dem Text: „Es gibt keinen Zweifel daran, dass wir mit Peking die richtige Entscheidung getroffen haben“, sagte IOC-Präsident Jacques Rogge. ... Jacques Rogge hat vor zwei Wochen gesagt, die ‚Magie der Spiele‘ werde Kritik verstummen lassen. Er hat den Chinesen vertraut, in megateuren Sportstätten vor handverlesenem Publikum, unterstützt von einem Heer Sicherheitsbeamter und einer halben Million Volunteers, sogenannten freiwilligen Helfern, perfekte Bedingungen für die TV-Übertragungen zu liefern. Dem IOC und der Kommunistischen Partei der Volksrepublik China kam es nur auf eins an: auf die Macht der Bilder. ... So werden Heldenepen geschaffen. ... Rogge verteidigt die Chinesen und die IOC-Entscheidung für Peking seit sieben Jahren, bis zur Selbstverleugnung. Er ließ sich von den KP-Führern um Hu Jintao am Nasenring durch die Manege führen. ... Es ist Diktatoren nie schwer gefallen, reibungslose Olympische Spiele zu organisieren. Das liegt in der Natur der Sache.“

Ein Kommentar erübrigt sich!

Das gilt auch für das „allerletzte olympische Aufgebot“ der „Berliner Zeitung“, die Afrika-Expertin Maritta Tkalec, die 96 Stunden nach dem Finale auf die Idee kam, die Zahl der Medaillen ins Verhältnis zur Bevölkerung der betreffenden Länder zu setzen und die Volksrepublik China auf Platz 68 der Länderwertung und Deutschland auf Rang 38 befördert. Ergo: Die Deutschen waren viel besser als die Chinesen!

Das erinnerte mich an einen Spaß, den ich mir 1956 in Australien mit einem bundesdeutschen Diplomaten erlaubt hatte. Der hatte mich zum Bier eingeladen und wollte mich ein wenig aushorchen. Wie denn die DDR die „Überlegenheit“ des Sozialismus in Mel-

bourne nachweisen wolle, da doch bundesdeutsche Athleten längst mehr Medaillen errungen hätten. Ich gestand ihm, dass wir die Zahl der DDR-Athleten so niedrig gehalten hätten, um mit Hilfe einer Prokopfwertung besser abschneiden zu können, als die BRD. Dem Diplomaten blieb für Sekunden die Luft weg. Vierzig Jahre später stieß ich im Archiv des Auswärtigen Amtes der BRD auf den verschlüsselten Brief, den er noch in der gleichen Nacht nach Bonn hatte funken lassen. Und ich fand auch den Abschlußbericht des Botschafters v. Groll, in dem der die Zahl der Medaillen analysiert und geschrieben hatte: „Damit war der sowjetzonalen Propaganda die Möglichkeit genommen, durch arithmetische Spiegelfechtereien an Hand der Medaillenverteilung die Überlegenheit der volksdemokratischen Gesellschaft nachzuweisen.“

Diesmal ging`s ums Gegenteil und ich konnte mir ein Lächeln nicht verkneifen: Mein „Joke“ von 1956 funktionierte auch 2008 noch...

Eine ernsthafte sportliche Bilanz hätte viele Facetten. Sie würde viele Details erfordern. Obwohl die Medaillenbilanz von Peking in allen Medien nachzulesen war, wiederholen wir sie hier und haben viele Motive dafür. Wir stellen sie denen der Spiele vor zwanzig Jahren in Seoul gegenüber. Der Vergleich macht zum einen deutlich, wie sehr sich die politische Landschaft seit 1988 geändert hat, offenbart aber vor allem, welchem Wandel die sportliche Geographie unterlag. Dazu muss nichts „erklärt“ werden – die beiden Tabellen bieten dem sportlich Interessierten hinreichende Gelegenheit, eigene Schlüsse zu ziehen.

2008					1988				
LAND	G	S	B	T	LAND	G	S	B	T
VR China	51	21	28	100	UdSSR	55	31	46	132
USA	36	38	36	110	DDR	37	35	30	102
Russland	23	21	28	72	USA	36	31	27	94
Großbrit.	19	13	15	47	Südkorea	12	10	11	33
BRD	16	10	15	41	BRD	11	14	15	40
Australien	14	15	17	46	Ungarn	11	6	6	23
Südkorea	13	10	8	31	Bulgarien	10	12	13	35
Japan	9	6	10	25	Rumänien	7	11	6	24
Italien	8	10	10	28	Frankr.	6	4	6	16
Frankr.	7	16	17	40	Italien	6	4	4	14
Ukraine	7	5	15	27	China	5	11	12	28

Niederl.	7	5	4	16	Großbr.	5	10	9	24
Jamaika	6	3	2	11	Kenia	5	2	2	9
Spanien	5	10	3	18	Japan	4	3	7	14
Kenia	5	5	4	14	Australien	3	6	5	14
Weissrl.	4	5	4	19	Jugosl.	3	4	5	12
Rumänien	4	1	3	8	CSSR	3	3	2	8
Äthopien	4	1	2	7	Neuseel.	3	2	8	13
Kanada	3	9	6	18	Kanada	3	2	5	10
Polen	3	6	1	10	Polen	2	5	9	16
Norwegen	3	5	2	10	Norwegen	2	3	-	5
Ungarn	3	5	2	10	Niederl.	2	2	5	9
Brasilien	3	4	8	15	Dänem.	2	1	1	4
Tschech.	3	3	0	6	Brasilien	1	2	3	6
Slowakei	3	2	1	6	Finnland	1	1	2	4
Neuseel.	3	1	5	9	Spanien	1	1	2	4
Georgien	3	0	3	6	Türkei	1	1	-	2
Kuba	2	11	11	24	Marokko	1	-	2	3
Kasachst.	2	4	7	13	Österr.	1	-	-	1
Dänemark	2	2	3	7	Portugal	1	-	-	1
Mongolei	2	2	0	4	Surinam	1	-	-	1
Thailand	2	2	0	4	Schwed.	-	4	7	11
Nordkor.	2	1	3	6	Schweiz	-	2	2	4
Argent.	2	0	4	6	Jamaika	-	2	-	2
Schweiz	2	0	4	6	Argentin.	-	1	1	2
Mexiko	2	0	1	3	N.Antillen	-	1	-	1
Türkei	1	4	3	8	Chile	-	1	-	1
Simbabw.	1	3	0	4	Indonesien	-	1	-	1
Aserbaid.	1	2	4	7	Iran	-	1	-	1
Usbekist.	1	2	3	6	Jungf.-Ins.	-	1	-	1
Slowenien	1	2	2	5	Kostarika	-	1	-	1
Bulgarien	1	1	3	5	Peru	-	1	-	1
Indon.	1	1	3	5	Senegal	-	1	-	1
Finnland	1	1	2	4	Belgien	-	-	2	2
Lettland	1	1	1	3	Mexiko	-	-	2	2
Belgien	1	1	0	2	Djibouti	-	-	1	1
Domin.R.	1	1	0	2	Griechenl.	-	-	1	1
Estland	1	1	0	2	Kolumbien	-	-	1	1
Portugal	1	1	0	2	Mong. VR	-	-	1	1
Indien	1	0	2	3	Pakistan	-	-	1	1
Iran	1	0	1	2	Philipp.	-	-	1	1
Bahrain	1	0	0	1	Thailand	-	-	1	1
Kamerun	1	0	0	1					
Panama	1	0	0	1					

Tunesien	1	0	0	1
Schwed.	0	4	1	5
Kroatien	0	2	3	5
Litauen	0	2	3	5
Griechenl.	0	2	2	4
Trinid.+T.	0	3	0	3
Nigeria	0	1	3	4
Irland	0	1	2	3
Serbien	0	1	2	3
Österr.	0	1	2	3
Algerien	0	1	1	2
Bahamas	0	1	1	2
Kirgist.	0	1	1	2
Kolumb.	0	1	1	2
Marokko	0	1	1	2
Tadschik.	0	1	1	2
Chile	0	1	0	1
Ekuador	0	1	0	1
Island	0	1	0	1
Malaysia	0	1	0	1
N.Antillen ⁺⁾	0	1	0	1
Singapur	0	1	0	1
Sudan	0	1	0	1
Südafrika	0	1	0	1
Vietnam	0	1	0	1
Armenien	0	0	6	6
Taipei	0	0	4	4
Afghanist.	0	0	1	1
Israel	0	0	1	1
Mauritius	0	0	1	1
Moldaw.	0	0	1	1
Togo	0	0	1	1
Venezuel.	0	0	1	1
Ägypten	0	0	1	1

+) Ein Protest gegen die Disqualifikation war bei Redaktionsschluss noch nicht entschieden.

Um diesen Vergleich zu vertiefen, fügen wir ihm die Medaillenstatistik der olympischen Kernsportart, der Leichtathletik hinzu:

2008				1988					
USA	7	9	7	23	USA	13	7	5	25
Russland	6	5	7	18	UdSSR	10	6	10	26
Jamaika	6	3	2	11	DDR	7	10	10	27

Kenia	5	5	4	14	Kenia	4	2	1	7
Äthiopien	4	1	2	7	Bulgarien	2	1	1	4
Weißruss.	1	3	3	7	Italien	1	1	1	3
Kuba	1	2	2	5	Australien	1	1	-	2
Australien	1	2	1	4	CSSR	1	1	-	2
Großbrit.	1	2	1	4	Rumänien	1	1	-	2
Ukraine	1	1	3	5	Finnland	1	-	1	2
Belgien	1	1	-	2	Marokko	1	-	1	2
Norwegen	1	1	-	2	Portugal	1	-	-	1
Polen	1	1	-	2	Großbrit.	-	5	2	7
Italien	1	-	1	2	BRD	-	1	3	4
Neuseel.	1	-	1	2	Brasilien	-	1	1	2
Bahrain	1	-	-	1	Jamaika	-	2	-	2
Brasilien	1	-	-	1	Senegal	-	1	-	1
Estland	1	-	-	1	VR China	-	-	1	1
Kamerun	1	-	-	1	Djibouti	-	-	1	1
Panama	1	-	-	1	Frankr.	-	-	1	1
Portugal	1	-	-	1	Kanada	-	-	1	1
Rumänien	1	-	-	1	Schweden	-	-	1	1
Slowenien	1	-	-	1	Schweiz	-	-	1	1
Tschech.	1	-	-	1					
Türkei	-	2	-	2					
Bahamas	-	1	1	2					
Marokko	-	1	1	2					
Ecuador	-	1	-	1					
Frankr.	-	1	-	1					
Kroatien	-	1	-	1					
Lettland	-	1	-	1					
Sudan	-	1	-	1					
Südafrika	-	1	-	1					
Trinid.+To	-	1	-	1					
VR China	-	-	2	2					
BRD	-	-	1	1					
Finnland	-	-	1	1					
Griechenl.	-	-	1	1					
Japan	-	-	1	1					
Kanada	-	-	1	1					
Litauen	-	-	1	1					
Nigeria	-	-	1	1					

Aus deutscher Sicht wäre hier anzufügen, dass dies das schlechteste Abschneiden bei Olympischen Spielen seit 104 Jahren war,

wobei dieser Vergleich noch einer Ergänzung bedarf: In 12 der 17 ausgetragenen Wettbewerbe hatten die gastgebenden USA-Athleten jeweils alle drei Medaillen errungen. Der auf eigene Kosten nach St.Louis gereiste Ire Thomas Kiely – Großbritannien hatte sich bereit erklärt, ihm die Reisekosten zu erstatten, wenn er für die Briten an den Start gehen würde, was er ablehnte – holte die Goldmedaille im Zehnkampf und der Deutsche Paul Weinstein Bronze. So müsste man einen „Vergleich“ mit 1904 gewagt nennen, da die Möglichkeiten für die weltbesten Athleten nach St. Louis zu reisen, sehr begrenzt waren, während das IOC für die Reise nach Peking an bedürftige Länder Zuschüsse zahlte. Deshalb dürfte die Feststellung erlaubt sein, dass deutsche Leichtathleten noch nie in der Geschichte der Olympischen Spiele so schlecht abschnitten, wie 2008 in Peking. Ich verzichte auch darauf, mich zu den gleich nach den Spielen ausgebrochenen und oft mit heftigen Formulierungen geführten Kritiken zu äußern. Allein die Tatsache, dass im Vorfeld der Spiele zwei renommierte Leichtathletiktrainer nur wegen ihrer DDR-Vergangenheit aus der Mannschaft ausgeschlossen werden sollten, ließ erkennen, welchen Wert man auf deren Erfahrungen legt. Dass man im Vorfeld auch ständig Behauptungen verbreitete, die angeblichen Dopingvergehen in der DDR galten oder Mitarbeit am DDR-Geheimdienst als Untaten deuteten, ließ erkennen, dass auch in nächster Zukunft nicht mit einer fundierten Nutzung von DDR-Erfahrungen zu rechnen ist.

Beenden wir diese olympischen „Nachklänge“ schon deshalb mit einem weisen Wort Coubertins: „Olympische Spiele feiern, heißt, sich auf die Geschichte zu berufen. Sie ist es auch, die am besten den Frieden sichern kann. Von den Völkern zu fordern, einander zu lieben, ist lediglich eine Art Kinderei. Ihnen abzuverlangen, sich zu respektieren, ist durchaus keine Utopie; aber um sie zu respektieren, muss man sich zunächst einmal kennenlernen.“

Das war es, was Coubertin im Sinn hatte, als er die Tradition der modernen Spiele begründete und das war es auch, was alle, denen die Spiele in Peking wirklich am Herzen lagen, erreichen wollten.

Der Erfolg spricht für sie!

Wie die BpB ihr China-Bild vermittelte

Die Ziele der BpB sind präzise formuliert und werden auch im Internet verbreitet: „Die Bundeszentrale für politische Bildung unterstützt alle interessierten Bürgerinnen und Bürger dabei, sich mit Politik zu befassen. Ihre Aufgabe ist es, Verständnis für politische Sachverhalte zu fördern, das demokratische Bewusstsein zu festigen und die Bereitschaft zur politischen Mitarbeit zu stärken. So steht es im Erlass des Bundesministeriums des Innern. Und so wird es Tag für Tag in Bonn und Berlin umgesetzt.“

Im Vorfeld der XXIX. Olympischen Spiele in Peking ließ die BpB „Themenblätter im Unterricht/Nr. 69“ mit dem Titel „Olympialand China“ verbreiten. Das Heft umfasst die „Lehrerblätter 01 – 02 – 03 – 04“ Dann folgten die „Kopiervorlagen „KO1 und KO2“ und 31 doppelseitige Arbeitsblätter im Abreißblock „Arbeitsblatt A“ und „B“, die an die Schüler einer Klasse verteilt werden sollten – damit sich bereits halbwüchsige Bürgerinnen und Bürger mit Politik befassen. Der dazugehörige Lieferschein/Rechnung war ausgestellt von der „bpb Bundeszentrale für politische Bildung c/o IBRo Versandservice GmbH, Kastanienweg 1, 18184 Roggentin“. Der Einzelpreis war auf dem Lieferschein mit 0,00 € angegeben.

Der Text auf Lehrerblatt 01 lautete: „Im Jahr 2001 hat das Internationale Olympische Komitee (IOC) der Hauptstadt Chinas den Zuschlag für die Durchführung der Olympischen Sommerspiele 2008 gegeben. Seitdem verstärken sich weltweit die Diskussionen darüber, ob die Wahl politisch klug war. Eine Frage steht im Mittelpunkt: Werden die Spiele dem Land nicht nur sportliche Triumphe, sondern auch Fortschritte bei den Menschenrechten bringen?“

Fortsetzung auf Lehrerblatt 02: „Dürfen die Olympischen Spiele mit ihrem hohen ethischen Anspruch in einem Land stattfinden, in dem die Todesstrafe nicht nur im Gesetz vorgesehen, sondern auch häufig vollstreckt wird? Über 1300 Menschen werden in China jährlich hingerichtet, mehr als in dem Rest der Welt zusammen. Andere systematische Menschenrechtsverletzungen stehen weniger im Blickpunkt und können hier nur angerissen werden:

- in den Arbeitslagern sitzen nach vorsichtigen Schätzungen rund 200.000 Menschen ein, unter unmenschlichen Bedingungen und meist ohne ordentlichen Prozess.

- 100.000 Bauern wird jährlich Land ohne Kompensation weggenommen, wenn sie protestieren, droht Verhaftung oder auch der Tod.
- Ethnische Minderheiten wie die Tibeter oder die Uiguren werden unterdrückt...

„Diese und viele weitere Aspekte ... führen zu der ... Frage nach einem möglichen Boykott der Spiele. ...“

Auf dem an die Schüler zu verteilenden „Arbeitsblatt A“ war die 22jährige chinesische Studentin Liu Lin abgebildet, von der ein Originalzitat wiedergegeben wurde: „Ich bin sehr stolz auf China – ich hoffe, dass die Olympischen Spiele 2008 sehr schön werden...“

Daneben waren auf einem briefmarkengroßen Bild ein Mann und eine Frau in Arbeitskluft mit Schutzhelmen zu sehen, die einen mit Backsteinen beladenen gummibereiften Karren eine ansteigende Straße hinaufzerren. Bildunterschrift: „Für den Bau des Olympiastadions in Peking werden häufig Wanderarbeiter angeworben. Das Foto zeigt Bauarbeiten rund um das ‚Vogelnest‘ genannte zentrale Olympiastadion.“

Die Aufgabe A für die Schüler nach dem Erhalt eines der 31 Blätter, lautete: „Schreiben Sie einen kurzen Dialog der beiden Arbeiter (siehe Foto rechts) zum Thema ‚Welche Bedeutung haben die Olympischen Spiele für mein Leben?‘“

Die Aufgabe B: „Schreiben Sie einen vergleichbaren Dialog aus Sicht von zwei Studenten oder Journalisten oder Parteifunktionären.“

Auf dem „Arbeitsblatt B“ wurde in der 5. Aufgabe, die den Schülern zu stellen ist, eine Karikatur gezeigt, die den Blick auf eine Stadionlaufbahn bietet, auf der ein Polizist – mit Schlagstock – einen Zivilisten jagt. In Höhe des Ziels steht ein Galgen, über dem ein Schild mit dem olympischen Symbol und der Aufschrift „Peking 2008“ hängt. An der rechten Bildseite steht ein weißhaariger Herr, von dessen Jacke die Aufschrift „IOC“ leuchtet und der dem neben ihm stehenden Chinesen sagt: „Wir erwarten von Ihnen natürlich noch gewisse Veränderungen.“

Schüler-Aufgabe A, die die Schüler lösen sollten, lautete: „Auf welches Problem spielt der Karikaturist an? Was will die Karikatur ausdrücken. Meint der Funktionär des IOC (Internationales Olympisches Komitee) seine ‚Erwartung‘ ernst? Welche Möglichkeiten hätte er, seiner Forderung Nachdruck zu verleihen?“

Schüler-Aufgabe B: „Wie sehen die Reaktionen der Menschen in China auf diese `Einmischung von außen´ aus? Wählen Sie hierzu drei unterschiedliche Personenkreise aus (z.B.: Parteifunktionäre, Menschenrechtler, Sportler, Journalisten, Häftlinge)!“

Die 6. Aufgabe bot den Schülern sieben Möglichkeiten, Voraussetzungen für die Vergabe Olympischer Spiele zu bestimmen. Sie sollten davon fünf ankreuzen und damit entscheiden: „In einem Land sollten nur dann Olympische Spiele stattfinden, wenn...

die Sportler optimale Wettkampfbedingungen vorfinden.

die Todesstrafe abgeschafft ist

alle Veranstaltungen bei uns live und während des Tages im Fernsehen zu sehen sind.

Lückenlose Dopingkontrollen stattfinden.

Meinungsfreiheit garantiert ist.

50 Prozent der Eintrittskarten kostenlos sind und verlost werden

die Arbeitsbedingungen den Standards in Deutschland angeglichen sind.“

An folgenden Feststellungen käme man nicht vorbei:

Die Regierung der Bundesrepublik Deutschland lässt seine Bürger eine Institution finanzieren, die über das Innenministerium Einfluß auf den Schulunterricht nimmt.

Aufgrund der im Grundgesetz verankerten Kulturhoheit der Länder ist das Schulwesen Sache der Länder, eingeschränkt lediglich durch die Aufsicht des Staates über das gesamte Schulwesen (Artikel 7 Grundgesetz)

Diese „Aufsicht“ bezieht sich nicht auf die Gestaltung des Unterrichts. Der denkbare Hinweis, dass es sich bei der kostenlosen bpb-Offerte um ein Angebot des Innenministeriums handelt, zu dessen Nutzung weder Schulen noch Lehrer verpflichtet wären, ist nicht stichhaltig, weil im Grunde alle „Angebote“ des Bundesinnenministeriums mit seinen moralischen und auch seinen politischen Pflichten übereinstimmen müssten. Niemand kann also leugnen, dass eine solche Initiative eines deutschen Bundesministeriums im Hinblick auf die Austragung Olympischer Spiele in einem anderen Land mit den Pflichten der Bundesregierung gegenüber seinen Partnern in aller Welt vereinbar sein müsste.

Es gäbe noch viele Anmerkungen zu diesem Lehrmaterial zu machen.

Zum Beispiel zum Bild der beiden „Wanderarbeiter“. Nichts deutet darauf hin, dass sie tatsächlich zu den Erbauern des „Vogelnes-tes“ gehörten, auch weil nicht vorstellbar ist, dass dieses Stadion aus von Hand herangeschleppten Backsteinen gemauert wurde.

Wo immer dieses Foto entstanden sein mag – kindliche Phantasia zu mobilisieren, um herauszufinden, welche Bedeutung die Olympischen Spiele für das Leben der beiden haben, muss zwangsläufig bei Kindern Emotionen auslösen, die in der Regel kaum chinafreundlich sein dürften.

Bei der Karikatur sind die Motive völlig eindeutig. Es handelt sich um eine gegen China und das IOC gerichtete politische Karikatur, also purer antichinesischer Antikommunismus. Die an die Schüler gerichtete Frage erinnert an die Frage nach der Summe von $1 + 1$. Sie im Auftrag des deutschen Innenministeriums an Schulen zu verbreiten, ist auch nicht vergleichbar mit Medienkommentaren.

Ähnliches gilt für die „Testfragen“ an die Schüler. Die Frage, ob Spiele nur in einem Land stattfinden sollten, dass Live-Übertragungen „während des Tages“ garantiert, ist beispiellos, denn: Jeder halbwegs den Lernstoff beherrschende Schüler, kennt die durch die Längengrade bedingten Zeitunterschiede rund um die Welt. Also kämen künftig nur mehr Länder für Olympische Spiele in Frage, die auf dem Längengrad Deutschlands liegen. Noch ärger ist die Frage, ob Olympische Spiele nur mehr an Länder vergeben dürfen, deren „Arbeitsbedingungen den Standards in Deutschland angeglichen sind“. Die einzige Schlussfolgerung wäre: Bevor das IOC eine Bewerbung für die Austragung Olympischer Spiele überhaupt entgegennimmt, hätte Deutschland zu prüfen, ob die Arbeitsbedingungen im Bewerberland denen in Deutschland gleichen! Die „Beiträge zur Sportgeschichte“ sind nicht dafür zuständig das Internationale Olympische Komitee über maßlose politische Einmischungsversuche in seine Entscheidungen zu informieren, aber die deutschen IOC-Mitglieder wären moralisch, vor allem aber durch die Olympische Charta verpflichtet, mit Nachdruck wegen dieser Aktion zu intervenieren.

Der Leser muss nicht darauf hingewiesen werden, dass dieser Versuch, deutsche Schüler politisch zu missbrauchen, zu den übelsten der olympischen Geschichte gezählt werden muss.

Peking 2008 – Olympia und der Weltsport

Von HELMUT HORATSCHKE

Sport war in der Antike und ist auch in der Gegenwart ein gesellschaftliches Phänomen, das in den Olympischen Spielen seinen glanzvollen Höhepunkt findet.

In den letzten zwanzig Jahren haben sich Kräfte dieser Spiele bemächtigt, denen nicht der Sport, sondern das große Geschäft mit dem Sport am Herzen liegt. Das globale internationale Kapital, an der Spitze Medien- und Sportartikelkonzerne, haben die Spiele für ihre Profitinteressen erschlossen. Das IOC hat sich an die Spitze dieser Vermarktungsstrategie gesetzt und kassiert heute 2,5 Milliarden Dollar aus Übertragungs- und anderen Rechten. Diese Vermarkter bestimmen das Wettkampfprogramm einschließlich des Zeitplanes, damit die einflussreichsten Sender ihre Übertragungen in die günstigste Zeit legen und hohe Summen für Werbeeinnahmen berechnen können.

Die Vermarktung gewinnträchtiger Sportarten einschließlich des Erfindens neuer Sportarten, bei denen die Showwirkung im Vordergrund steht, hat eine lange Geschichte und ihren Ursprung in Nordamerika und Westeuropa. Sie wurde zum Bestandteil kapitalistischer Globalisierungsstrategie.

Diese Bestrebungen blieben nicht unwidersprochen. 1981 beschloss der olympische Weltkongress, dass Olympische Spiele auch in Zukunft Amateuren vorbehalten bleiben sollen. Unter Bruch dieser Entscheidung wurde unter Führung von IOC-Präsident Samaranch nach 1990 Olympia für den Berufssport geöffnet. Ein olympischer Weltkongress hat nicht mehr stattgefunden.

Für die ausrichtende Stadt und das Land bleibt die Aufgabe, den Spielen einen festlichen Rahmen zu geben, erstklassige Sportanlagen mit modernster technischer Ausrüstung zur Verfügung zu stellen, für perfekte Wettkampforganisation, Unterkunft, Verpflegung, Transport, Sanitätsdienst, Presse- und Fernsehzentrum zu sorgen und die städtische Infrastruktur den Anforderungen der Spiele anzupassen. Man muss der VR China und ihrer Hauptstadt Peking bescheinigen, dass sie alle Aufgaben bis hin zum Bau eines riesigen Flughafenterminals und von U-Bahnlinien in hervorragender Weise gelöst und sowohl die Sportbegeisterung als auch

die Leistungsfähigkeit des ganzen Landes überzeugend unter Beweis gestellt hat. Und das alles zu einer Zeit, da das Land mit einer verheerenden Erdbebenkatastrophe und schweren Überschwemmungen konfrontiert war.

Es ist bekannt, dass die USA und ihre NATO-Partner die VR China nicht lieben und sie gerne nach jugoslawischen Beispiel zerstückeln und beherrschbar machen möchten. Dazu dienen politische und geheimdienstliche Mittel ebenso wie von außen gesteuerte Unabhängigkeitsbewegungen, Aufstände und eine monatelange Kampagne der internationalen Medienkonzerne. Mit allen Mitteln wurde versucht, die Spiele in Peking für diese unolympische Politik zu missbrauchen und Menschenrechte einzuklagen, die sie selbst täglich mit Füßen treten. Protestierer für westliche Kameras mußten allerdings aus dem Ausland eingeflogen werden. Es ist eine Frechheit, die VR China auch noch aufzufordern, für derartige unolympische Machenschaften Gesetze des Landes außer Kraft zu setzen. Die einfachsten Anstandsregeln für Gäste gegenüber dem Gastgeber sind diesen Leuten, einschließlich deutscher Fernsehreporter, offensichtlich unbekannt.

Im Welsport stehen sich heute zwei Richtungen gegenüber:

- Einerseits die Förderung des Sports einschließlich des Leistungssports als Anliegen der Gesellschaft, von seiner gesundheitsfördernden Massenwirkung bis zur Vorbildrolle und nationaler Repräsentanzsportlicher Leistung,
- andererseits das Abqualifizieren des allgemeinen Sports zur Privatsache und die Auslieferung des Leistungssports an privatkapitalistische Vermarkter. Nichtgewinnträchtige Sportarten werden von den Medien zu „Randsportarten“ degradiert und bestenfalls noch als Randnotiz erwähnt. Die Folgen dieser verhängnisvollen Privatisierung des Sports sind statistisch belegt: Bewegungsarmut, Übergewicht, lebenslange Gesundheitsschäden als Massenerscheinung und immer mehr beim Baden ertrunkene Kinder.

Diese von gegensätzlichen Bestrebungen gekennzeichnete Lage des Welsports spiegelt sich auch bei den Olympischen Spielen wider.

Die Zahl der Länder, deren Athleten olympische Medaillen gewannen, ist gegenüber Athen 2004 von 75 auf 87 angestiegen. Zu

den Neulingen im Medaillenspiegel gehören vor allem Länder aus Asien, Afrika und Lateinamerika.

Berücksichtigt man ausschließlich den Medaillenspiegel, hat sich in den letzten 20 Jahren das Leistungspotential des Wertsports deutlich in Richtung Asien und zu Lasten von Europa verschoben (Asien – plus 12,4 Prozent, Europa – minus 20,9 Prozent). Auch Lateinamerika, Australien/Ozeanien und Afrika haben Zuwachs zu verzeichnen.

Unter allen teilnehmenden Ländern ragt der Gastgeber dieser Sommerspiele, China, mit insgesamt 100 Medaillen, davon 51 Goldmedaillen, und einer Leistungssteigerung um 60 Prozent gegenüber den 2004 in Athen erzielten Ergebnissen deutlich heraus.

Eine positive Bilanz können auch Großbritannien, Kenia, Jamaika, die USA, Kanada, Armenien und Frankreich ziehen, eine negative Rußland, Griechenland, Japan, Rumänien, Ungarn, Bulgarien, Kuba, Österreich und Südafrika.

Die Medaillenbilanz allein reicht aber sicher nicht aus, um das tatsächliche Leistungspotential einzuschätzen, wie die Bilanz von Kuba zeigt, das Rang 28 in der Länderwertung der errungenen Medaillen belegt. Denn nach einer Wertung der erreichten Ränge unter den ersten 6 jeder Disziplin belegt es insgesamt Platz 12.

Was die Leistungen vor allem im Schwimmen und in der Leichtathletik letztlich wirklich wert sind, bleibt vermutlich ein Geheimnis der für 8 Jahre eingefrorenen Dopingproben. Bisher war man allerdings noch damit befasst, die Ergebnisse von Sydney 2000 zu korrigieren.

Der deutsche Standort wurde bereits mit der Auswahl des Fahnenträgers bestimmt: Dirk Nowitzki, Olympianeuling aber reichster ausländischer Profi in ausländischen Diensten.

Erklärtes Ziel des Deutschen Olympischen Sportbundes (DOSB) war es, nicht schlechter als in Athen 2004 zu sein. Man wollte Rang 6 in der Medaillenwertung, mindestens 49 Medaillen und davon 13 Goldmedaillen erreichen. Mit 16 Goldmedaillen und Rang 5 in der Länderwertung feiert man unüberhörbar die Umkehr des seit Jahren zu beobachtenden Abwärtstrends. Betrachtet man aber nicht nur und ausschließlich den Medaillenspiegel, sondern bezieht in eine Punktwertung die Ränge 1-6 ein, liegt Australien noch vor Deutschland und eine Trendumkehr oder wie Michael Vesper, der Chef de Mission, sagte, der Abwärtstrend (sei) gestoppt“, lässt sich

auch nicht bestätigen. Vielmehr hält der Abwärtstrend offenbar weiter an. (Tab. 1)

OS	Rang	Goldm.	Med.ges.	Pkt. 1-6	% ges.Pkt.
1988 / DDR	2	37	102	638,0	12,2
1988 / BRD	4	11	40	290,0	5,6
1992	3	33	81	545,5	9,6
1996	3	20	65	476,0	8,0
2000	5	13	56	408,6	6,2
2004	6	13	49	345,5	5,2
2008	5	16	41	310,0	4,7

Tab. 1: Deutsche Ergebnisse bei den Olympischen Spielen 1988 – 2008 (Spalte 2 – Rang in der Medaillenwertung, 3 – Zahl der Goldmedaillen, 4 – Medaillen insgesamt, 5 – Punkte für die reichten Platzierungen 1-6, 6 – prozentualer Anteil an der zu vergebenden Gesamtpunktzahl)

Betrachtet man außerdem den seit den Olympischen Sommerspielen 1996 nachzuweisenden Punktverlust (Tab. 1, Spalte 5) der deutschen Mannschaft (1996 -12,7 %, 2000 – 14,2 %, 2004 – 15,4 %, 2008 – 10,3 %) wird zumindest darauf hingewiesen, dass jeder Gesamtwertung auch eine der Komplexität sportlicher Leistungsentwicklung angemessene Ergebnis- und Ursachenanalyse vorausgehen sollte.

Gute Leistungen wurden erreicht im Pferdesport, Hockey, Kanurennsport und Kanuslalom, im Fechten und Wasserspringen. Leistungssteigerungen können die Sportarten Turnen und Segeln nachweisen. Hervorragende Einzelleistungen sind im Gewichtheben, im Judo, Triathlon, Modernen Fünfkampf und Radsport / Mountainbike vollbracht worden. Im Schwimmsport ragen allein die Leistungen von Britta Steffen heraus.

Die Leistungsmisere der deutschen Olympiamannschaft 2008 äußert sich

- in der Leichtathletik - eine Bronzemedaille und Rang in 38 der Länderwertung,
- im Schwimmen, außer Britta Steffen nicht besser als die Leichtathletik,
- im Rudern - vom 2. Platz auf den 13. Rang der Länderwertung zurückgefallen und seit 52 Jahren erstmalig ohne eine Goldmedaille,

- im Straßenradsport - bei 4 Disziplinen nur ein 6. Platz,
- im Boxsport - seit 1948 erstmalig ohne eine Medaille,
- im Tennis, Badminton und Bogenschießen - jeweils ohne ein zählbares Ergebnis,
- im Basketball, Handball, Volleyball und Wasserball jeweils mit Nullrunde.

Insgesamt glanzlose Spiele für jene Sportarten, in denen Profiställe und Sponsoren das Sagen haben und die zum Teil erst unmittelbar vor Olympia ihre Akteure aus dem In- und Ausland zusammenrufen können. (Tab. 2)

Die Ursachen für den weiteren Abwärtstrend sind vielschichtig. Sie beginnen beim Zustand des deutschen Schulsports, einer Talentfindung und -gewinnung als Zufallsergebnis, den horrenden und weiter steigenden Kosten pro Platz an den Sportgymnasien, die von den Eltern getragen werden müssen, einem dominierenden Einfluss einer sich verselbständigenden Profiszene, deutschen Länderföderalismus und Vereinsmeierei bis zu einer staatlichen Sportförderung, die den erfolgreichen Verband belohnt und dem erfolglosen die Mittel weiter kürzt. Wesentlich auch eine Unterschätzung der Rolle vollakademisch ausgebildeter Sportfachleute vom Schulsport bis zu den Führungsetagen des deutschen Sports.

Die fehlende Bereitschaft, Sport nicht als privates, sondern als gesellschaftliches Problem zu begreifen und die Unfähigkeit zu effektiver Organisation sind die deutschen Grundprobleme.

China hat aller Welt gezeigt, wie es geht!

SPORTART	DISZ.	MEDAIL.	Platz 4.–6.	P.	R.
Leichtathl.	47	0 – 0 – 1	1 – 4 – 2	17	38
Turnen	14	0 – 1 – 1	3 – 0 – 0	18	6
Gymn.	2	–	–	–	–
Tramp.	2	0 – 0 – 0	0 – 0 – 0	0	–
Schwimmen	34	2 – 0 – 1	1 – 2 – 0	25	5
Springen	8	0 – 1 – 1	1 – 1 – 1	15	5
Synchron	2	–	–	–	–
Wasserb	2	0 – 0 – 0	0 – 0 – 0	0	–
Radsport B.	10	0 – 1 – 1	1 – 2 – 0	16	5
....Straße	4	0 – 0 – 0	0 – 0 – 1	1	13

....M.Bike	2	1-0-0	0-0-0	7	2
....BMX	2	0-0-0	0-0-0	0	-
Rudern	14	0-1-1	3-0-2	20	13
Kanu-Rsp.	12	2-2-3	1-1-0	41	1
Kanu-Slal.	4	1-0-0	0-0-1	8	2
Segeln	11	0-0-1	1-0-0	7	12
Boxen	11	0-0-0	0-0-0	0	-
Ringen	18	0-1-0	0--1	6,5	18
Fechten	10	2-0-0	0-3-0	20	3
Judo	14	1-0-0	0--1	8,5	7
Taekwondo	8	0-0-0	0--1	1,5	22
Gewichth.	15	1-0-0	0-0-0	7	5
Schießen	15	0-1-3	0-0-0	17	9
Bogensch.	4	0-0-0	0-0-0	0	-
Tennis	4	0-0-0	0-0-0	0	-
Tischtennis	4	0-1-0	0-0-0	5	3
Badminton	5	0-0-0	0-0-0	0	-
Triathlon	2	1-0-0	0-0-1	8	2
Pferdesport	6	3-1-1	1-1-1	36,5	1
M. Fünfk.	2	1-0-0	0-1-0	9	1
Basketball	2	0-0-0	0-0-0	0	-
Fußball	2	0-0-1	0-0-0	4	5
Handball	2	0-0-0	0-0-0	0	-
Hockey	2	1-0-0	1-0-0	10	1
Volleyball	4	0-0-0	0--1	2	-
Baseball	1	-	-	-	-
Softball	1	-	-	-	-
GESAMT	302	16-10-15	14-16-8	310	

Wie Olympia laufen lernte

Von HANS SIMON

Wer die Geschichte der Olympischen Spiele studiert, erfährt schon bald, dass sie ihre liebe Mühe hatten, „das Laufen zu lernen“. 1896 in Athen gaben sich die griechischen Sportfunktionäre – die wenigen, die es damals schon gab – alle Mühe, die Wettbewerbe nach den ihnen bekannten Regeln abzuwickeln. 1900 in Paris waren die Spiele eine ziemlich belanglose Unterabteilung der Weltausstellung und wurden demzufolge auch von deren Managern in Szene gesetzt und kontrolliert. Vier Jahre darauf in St. Louis inszenierte man rein amerikanische Spiele, was Coubertin bekanntlich bewog, zu Hause zu bleiben. Die Spiele von 1908 in London darf man deshalb die ersten nennen, deren Wettbewerbe strikt nach – den britischen – Regeln ausgetragen wurden und selbst vor heutigen Kriterien bestehen könnten.

Das vielleicht überzeugendste Beispiel dafür dürfte der Marathonlauf gewesen sein, dessen Report in dem 800 Druckseiten umfassenden Offiziellen Bericht der Spiele auch die vorher an alle Teilnehmer ausgegebenen Regularien enthält.

Dazu wäre auch zu bemerken, dass die Streckendistanz dieses Laufs am 24. Juli 1908 die noch heute verbindliche ist: 42,195 km ist. Zuvor war sie genau vermessen worden. So war jeweils sowohl für 1896 als auch für 1900 und 1904 eine Distanz von „um die 40 km“ angegeben. In London ging man bei der Vermessung gewissenhaft vor, und zwar vom Ziel zum Start. In Eton hatte man die 40-km-Marke erreicht. Der Start aber sollte an der Ostterrasse des königlichen Schlosses in Windsor erfolgen. So kam eine gute Meile, exakt zwei Kilometer hinzu. Da das Ziel im Stadion vor der königlichen Loge platziert werden sollte, wurden noch einmal 195 m hinzugefügt. Daraus ergaben sich 42,195 km, die übrigens erst ab 1928 als verbindliche Marathonstrecke galten.

Die schon erwähnte „Ausschreibung“ gab dennoch eine andere Streckenlänge an. Ich zitiere: „Der Marathonlauf (Von Windsor Castle zum Olympiastadion in Shepherd's Bush, wo 385 Yards auf der Aschenbahn bis zum Ziel unterhalb der königlichen Loge zu laufen sind. Die Aktiven laufen nach Erreichen des Stadions ge-

genüber der königlichen Loge nach links. Die Totaldistanz beträgt 26 Meilen und 385 Yards oder 42,263 Kilometer.)“

Dieser Angabe folgt im hinterlassenen Bericht die Liste der Offiziellen. Hauptschiedsrichter war Lord Desborough. Ihm zu Seite standen 7 Schiedsrichter, 3 Zeitnehmer, Protokollanten und Offizielle, darunter der Bürgermeister von Windsor, außerdem 7 Ärzte und schließlich 6 Gepäckstewards.

Der Liste folgte der Streckenplan, der für jede Meile einen konkreten Punkt angab. Zum Beispiel: „Meile 8: Long Bridge, Uxbridge Moor ... Meile 16: Auf der Pinner Road, gegenüber der Penhurst Villa ... Meile 22: Unweit des Sechzig-Meilen-Steins im Stonebridge Park“.

Danach kam eine angesichts der damals noch so strengen Amateurregeln verblüffende „Werbe“-Mitteilung: „Der Verband nimmt mit großem Dank die Freundlichkeit der folgenden Firmen zur Kenntnis, die Autos für die Offiziellen stellten: S. F. Edge Ltd., The Car Supply Co.,Ltd. (A.J.Pinto Leete)...“

„DIE FOLGENDEN INSTRUKTIONEN WURDEN AN ALLE TEILNEHMER AUSGEGEBEN.

Der letzte Zug für Teilnehmer und Offizielle fährt 1.03 p.m. von Paddington.

Der Lauf wird nach den Regeln der A.A.A. ausgetragen.

Der Verband wird so weit als möglich für sanitäre Einrichtungen an der Strecke sorgen, übernimmt aber keine Verpflichtung, weshalb die Teilnehmer veranlassen müssen, dass sich ihre Betreuer um die Versorgung kümmern müssen.

KLEIDUNG – Die folgenden A.A.A.-Regeln müssen strikt eingehalten werden – Jeder Teilnehmer muss komplette Kleidung von der Schulter bis zu den Knien (einschließlich Jersey-Ärmel bis zu den Ellbogen und lockere Hosen mit Slips) tragen. Jeder Teilnehmer ohne korrekte Kleidung wird von der Teilnahme ausgeschlossen.

Die Teilnehmer werden aufgefordert, die linke Seite der Straße zu benutzen.

GEPÄCK – Die Teilnehmer müssen ihre Kleidung in einer Handtasche unterbringen und diesen Beutel bis 2 p.m. beim Gepäckwagen aufliefern. Jeder Beutel wird nummeriert und dem Betreuer ein Gepäckschein ausgehändigt. Dieser Gepäckschein muss beim Gepäckverwalter abgegeben werden, wenn der Beutel benötigt

wird und wenn er beim nächsten Hotel mit Umkleidemöglichkeiten abgeladen wird. Ein Spezialwagen folgt dem Rennen, das die Läufer befördert, die aufgegeben haben. Umkleidemöglichkeiten sind vorbereitet bei der Great Western Eisenbahn, Bahnhof Windsor, wo die Verantwortlichen freundlicherweise alle Warte- und Toilettenräume zur Verfügung gestellt haben.

STRECKE – Teilnehmer und Betreuer finden in den folgenden Hotels Möglichkeiten, sich zu waschen etc.

Iver Heath 'The Crooked Billet'

Uxbridge "King's Arms Hotel"

Ruislip "The Poplars"

“ “The George Hotel”

Harrow "Roxborough Hotel"

Sudbury "The Swan"

ERFRISCHUNGEN AN DER STRECKE – Die Oxo Company hat

Offizielle Lebensmittellieferanten benannt und wird die folgenden Produkte kostenlos für Teilnehmer zur Verfügung stellen: Oxo Athleten-Thermosflaschen mit Oxo für den sofortigen Verbrauch: Oxo heiß und kalt, Oxo und Soda, Reispudding, Rosinen, Bananen, Soda und Milch. Stimulanzmittel werden für den Fall von Kollapsen bereitgestellt. ANMERKUNG – Kölnisch Wasser und Schwämme werden von den OXO-Vertretern bereitgehalten, die in speziellen Erfrischungsständen an folgenden Positionen zu finden sind:

Ruislip „The Poplars“

Harrow „Railway Bridge“

Sudbury "The Swan"

Harlesden "Jubilee Clock Tower"

Umkleidemöglichkeiten im Stadion im Raum 28 für alle Teilnehmer.“

Es folgte die Liste der 75 angemeldeten Teilnehmer.

„BAHNFAHR-MÖGLICHKEIT – Der Spezialzug für Teilnehmer und ihre Freunde verlässt Paddington 1.03 p.m. und erreicht Windsor 1.27 p.m.

DIE REGELN DES MARATHONLAUFS

1. Der Marathonlauf über 42 Kilometer wird gelaufen auf einer von der Amateur Athletic Association markierten Strecke auf öffentlichen Straßen und endet auf der Laufbahn des Stadions, wo ein Teil einer Runde zu laufen ist.

2. Jeder Teilnehmer muss mit seiner Anmeldung ein medizinisches Zeugnis einschicken, das ihm die körperliche Fitness für die Teilnahme bescheinigt und muss sich außerdem vor dem Start einer medizinischen Untersuchung durch den offiziellen Arzt oder von vom Britischen Olympischen Komitee ausgesuchten Ärzten unterziehen.

3. Ein Teilnehmer muss augenblicklich das Rennen beenden, falls ihn ein Mitglied des medizinischen Stabes dazu auffordert.

4. Kein Teilnehmer darf am Start oder während des Rennens irgendwelche Drogen entgegennehmen oder einnehmen. Eine Verletzung dieser Regel führt zur sofortigen Disqualifikation.

5. Die Position jedes Teilnehmers am Start wird durch Los entschieden. Wenn die Zahl der Teilnehmer zu groß ist, um von einer Linie zu starten, werden zwei oder mehr Linien gebildet.

6. Jedem Teilnehmer werden zwei Betreuer zugestanden, die auf der Brust und auf dem Rücken die Startnummer des Teilnehmers tragen müssen.

7. Die Betreuer müssen sich während des Laufs hinter dem von ihnen betreuten Läufer bewegen oder so weit vor ihm, dass sie ihm keinen Schrittmacherdienst leisten können. Eine Verletzung dieser Regel führt zur Disqualifikation des Teilnehmers.

8. Betreuern wird es nicht erlaubt, den Start zu erleben. Sie müssen sich in einer Betreuerhalle in Windsor acht Kilometer nach dem Start aufhalten und können sich dort zu ihren Schützlingen gesellen, wenn die diesen Punkt passieren. Vor dem Ziel im Stadion müssen die Betreuer ihre Schützlinge verlassen und durch eine spezielle Tür ins Stadion gehen. Kein Betreuer darf die Laufbahn betreten.

9. Jeder Teilnehmer, dessen Betreuer einen anderen Teilnehmer behindert wird disqualifiziert.

10. Jeder Teilnehmer muss seinen Betreuer selbst aussuchen.

11. Wenn ein Teilnehmer das Rennen verlässt, muss auch sein Betreuer die Strecke verlassen.“

DOKUMENTATION / DISKUSSION

Nützlicher Gedankenaustausch

Von JULIUS FEICHT

Wir hatten in Heft 23 (Herbst 2006) einen Auszug aus Julius Feichts Memoiren „Ich erinnere mich noch gut“ veröffentlicht, der ein breites Echo fand. In der renommierten Schwimm-Fachzeitschrift „DFSS Masters“ war eine Rezension erschienen, auf die Feicht eine Antwort schrieb. Danach formulierte er einen ausgiebigen „Nachtrag“ zu den Kommentaren und Anmerkungen, die ihn erreichten. Im Anschluss an die diesjährigen deutschen Senioren-Meisterschaften in Sindelfingen – dort errang Feicht drei Titel - bat er die „Masters“-Redaktion auch diesen Nachtrag zu veröffentlichen. Die Verantwortlichen willigten ein und eröffneten damit eine Diskussion, wie sie im deutschen Sport bislang ohne Beispiel war. An dieser Stelle veröffentlichen die „Beiträge“ den „Nachtrag“ und auch den „Masters“-Vorspann im Wortlaut.

„Als uns folgender Beitrag in die Redaktion flatterte, wussten wir nicht so recht, wohin damit, Leserbrief, Historie, Buchbesprechung (die Rubrik Politik haben wir in der DFSS-INFO nämlich nicht). Erstaunt hat uns auch die neuerliche Zuschrift des Autors, denn in der letzten Ausgabe erhielten wir seine Zuschrift, in der er sich ehrlich zu freuen schien, dass wir sein Buch gelesen und rezensiert haben. Offenbar siegte der Druck der Kommentare und Anmerkungen über die in der letzten Ausgabe geäußerte Altersweisheit.

Wir fragten uns, ob wir das richtige Forum für eine solche Veröffentlichung mehr politischer als sportlicher Natur seien – ebenso wie bei der Buchbesprechung, denn das Buch enthält politische wie sportliche Aussagen.

Nachdem sich Jule aber soviel Arbeit gemacht hat, taten wir ein Übriges, lasen den Text ein und formatierten ihn. Seien Sie aber versichert, dass keines unserer Redaktionsmitglieder jemals regelmäßig die BILD Zeitung liest und gelesen hat!

HW und CR

Julius Feicht: Nachtrag

zu meinem Buch („Ich erinnere mich noch gut...“), den Kommentaren und Anmerkungen, die mich seitdem erreichten.

Zum einen: Niemand muss fürchten, dass ich einen dritten Band meiner Memoiren in Angriff nehme. Zum anderen: Es hat sich einiges angesammelt an Kommentaren und Bemerkungen, die mich bewegten. Dabei geht es vor allem um meine Haltung zur DDR. Die DDR und ihre Vergangenheit ist 18 Jahre nach ihrem Untergang zu einem Pro-Contra-Dauerthema geworden und da sich der Bundespräsident in den letzten Tagen gleich zweimal zu Wort meldete und die Bürger vor einer „Verklärung“ der DDR warnte, fühlte auch ich mich von ihm angesprochen. Er hatte mich ermuntert, nicht zu schweigen.

Das erste Echo zu meinen Erinnerungen war die Buchbesprechung in „DFSS Masters“ gewesen. Ich habe die Worte, die die beiden Verfasser darin dem Thema Sport und Politik gewidmet hatten, nicht gezählt, aber niemand konnte übersehen, dass Polemik den Vordergrund beherrschte. Man strapazierte das beliebte Bild, auf dem die DDR den Sport nur benutzt hatte, um damit Politik treiben zu können. Wer aber den heutigen bundesdeutschen Sport „unpolitisch“ nennen will, sollte sich flugs die „Anleitung“ beschaffen, die die Bundeszentrale für politische Bildung im Frühsommer 2008 allen deutschen Lehrern anbot. Kernsätze: „Gerade der Sport und insbesondere der Fußball hat es - vor allem während der großen internationalen Turniere - immer wieder geschafft, ein Nationalgefühl bei Fans und Zuschauern zu wecken bzw. zu stärken. ... Baustein 4: `Wir´ werden Europameister! - Fußball und Nationalbewusstsein (Worin besteht die Faszination der Fußball-EM bzw. WM? Fußball schafft >nationales< `Wir´-Gefühl...)“.

Dies aber nur am Rande. Zunächst wäre festzustellen, dass Sport immer Teil der menschlichen Gesellschaft war und bleiben wird. Versteht man unter Sport nur Körperbewegungen dann wird ignoriert das der Sport, ebenso wie alle anderen gesellschaftlichen Bereiche des Lebens, Vorstellungen und Ziele der jeweiligen Gesellschaft reflektiert. Deshalb kann es ebenso wenig unpolitischen Sport geben, wie etwa eine unpolitische Wirtschaft oder unpolitische Finanzen. Schwimmen an sich ist unpolitisch. Erst wenn man das Schwimmen benutzt, um bestimmte Vorhaben und Ziele zu

verbinden, kann es zu einer politischen Angelegenheit werden.

Nächster Punkt: Welche Bedeutung eine Regierung dem Sport und der Körpererziehung beimisst und wie sie ihre Vorhaben realisiert, wird an ihren Gesetzen und Verordnungen erkennbar. Es ist ein rein objektives Gesetz, das Richtung, Interessen und Inhalte der Körpererziehung einschließlich der geistigen Erziehung durch die Politik, also die Regierenden bestimmt wird. Hier werden Interessengruppen die von der Politik installiert wurden – Sammelbegriff Lobbyisten - wirksam.

Die Einheit von Politik und Körpererziehung war schon in der griechischen Antike zu entdecken, aber auch auf anderen Erdteilen. Den Hellenen dienten die Olympischen Spiele auch als Mittel der Erziehung von Athleten, die notfalls im Krieg nützlich sein konnten. Von den alten Griechen ist bekannt, dass sie mit dem Urteil „Er kann weder schwimmen noch lesen!“ einen ungenügend gebildeten Menschen kennzeichneten. Hier ist die Verbindung zwischen der physischen und der geistigen Bildung durch Literatur nachgewiesen. Bei den Hellenen galt, wer Kämpfen sollte, musste schwimmen können! Also wurden bereits in der Antike kampfstarke, körperlich trainierte Athleten auch zur Eroberung und Unterdrückung anderer Länder und Völker missbraucht.

Das blieb nicht auf Europa begrenzt. In Japan hatte mich mal ein Mitglied des Präsidiums des Japanischen Schwimmverbandes über die Entwicklung des Schwimmsportes in Japan informiert. Den fragte ich nach den Samuraikriegern und erfuhr, dass die für die Überwindung von Festungsgräben speziell ausgebildet worden waren, damit sie die mit und ohne Schwerter überwinden konnten.

Die Preußen reformierten die Kampf-Ausbildung ihrer Soldaten auch durch Ernst von Pfeel, preußischer Ministerpräsident und Kriegsminister. Er errichtete 1810 in Prag und danach in der Nähe der Oberbaumbrücke in Berlin 1817 eine Flussbadeanstalt. Hier entstand eine spezielle Schwimmschule für die Ausbildung der Soldaten. Er sorgte dafür, dass auch Zivilisten dort trainieren durften. Nach der Literatur sollen etwa 70.000 Militärangehörige und Zivilisten hier schwimmen gelernt haben. Überliefert ist auch, dass Schuljungen - nie Mädchen und Frauen - die die Spree hin und zurück überquerten, ohne „abzusaufen“, ein „Diplom der Schwimmkunst“ erhielten. Pfeel war übrigens derjenige der das Brustschwimmen für die effektivste Methode der Fortbewegung im Was-

ser hielt. Er hatte die Bewegungen des Froschs als eine Art Vorbild deklariert. Es war die Grundlage für den Schwimmunterricht in Militäranstalten

Pfeel hinterließ viele Aufzeichnungen über das Schwimmen. Über die Angst vor dem Sprung ins Wasser notierte er: „Viele zogen ein langsames Hineingleiten vor, um den Kopf vor dem Untertauchen zu bewahren, andere sahen trübsinnig hinunter wie in's Grab, und wurden blass und blässer ...und einer schlug sogar ein großes Kreuz über sich, um christlich zu enden.“

Mir sind aus der Sowjetunion noch Schwimmbewegungen bekannt, die ich nach 1945 bei sowjetischen Soldaten beobachtet habe. Diese Schwimmbewegungen ähnelten sehr dem früher auch in Deutschland bekannten Bewegungen des Seitenschwimmens. Älteren Schwimmern ist vielleicht noch bekannt, dass es ein Schwimmen mit der Bezeichnung „Hand über Hand“ gab, wobei die Hände wie beim Kraulschwimmen, die Beine aber in einer Art Kriechstoß bewegt wurden.

Das Schwimmen hatte auch bei der Ausbildung der Soldaten in der faschistischen Wehrmacht eine bedeutende Rolle gespielt. Aus eigenem Erleben kenne ich die „Kampfschwimmer“, einen speziellen Kleinkampfverband. Wie ich bereits in meinen Erinnerungen geschrieben hatte, gehörte ich zu diesen „Kampfschwimmern“, hatte aber das Glück nicht mehr zum Kampfeinsatz zu kommen. Übrigens gab es in anderen Ländern auch solche Einheiten, die vornehmlich für Einsätze hinter der Front, bei der Versenkung von Schiffen, Sprengung von Brücken und Schleusen eingesetzt wurden...

Der Einsatz von Schwimmern bei kriegerischen Handlungen basiert auf der physikalischen Erkenntnis, dass der menschliche Körper an der Wasseroberfläche bleibt. Ein Einsatz im Krieg setzte das Training von Schwimmbewegungen voraus, die im sportlichen Vergleich nicht benötigt wurden. Zur Ausrüstung der Kampfschwimmer zählten spezielle Schwimmanzüge, Schwimmflossen, Atemgeräte für längeren Unterwasseraufenthalt und Unterwassersprengkörper.

Kampfschwimmer wurden auch nach dem Zweiten Weltkrieg eingesetzt. So in Vietnam und im Irak-Krieg. Die USA begannen damit, Delphine zu trainieren und sie einzusetzen, um Sperrnetze zu zerstören oder Minen zu setzen. Allerdings gab es dabei zahllo-

se Flüchtlinge, So beklagten US-amerikanische Zeitungen 2006, dass Takoma, angeblich einer fähigsten Minensucher im Irak-Krieg spurlos im Golf verschwand.

Soviel zum kriegerischen Missbrauch des Schwimmsports.

Solche Vorwürfe wurden allerdings nie gegen die DDR erhoben, was sich leicht erklären lässt: Die DDR führte nie Krieg!

Nach Kriegsende war in der sowjetischen Besatzungszone alliierten Befehlen folgend der faschistische Reichsbund für Leibesübungen (NSRL) verboten worden. Auch einige Sportarten waren als Kampfsportarten untersagt. Das führte zu mancherlei Verwirrung. Boxen zum Beispiel war als Kampfsportart verboten, aber die Manager der Profiboxkämpfe beriefen sich darauf, dass es sich bei ihren Veranstaltungen eher um Varietè handele, was von der im Hinblick auf den Profisport ahnungslosen sowjetischen Administration akzeptiert wurde. Nicht gestattet wurden von der sowjetischen Besatzungsmacht auch zonenweite Wettkämpfe. So gab es Schwimmwettkämpfe zunächst nur im kommunalen Rahmen. Erst im Lauf der Zeit entstand im Zusammenhang mit der Konstituierung einer Sportorganisation (Deutscher Sportausschuss) in der sowjetischen Besatzungszone eine Sektion Schwimmen, die als Vorläufer des Schwimmverbandes der DDR zu betrachten ist. Danach konnte mit dem umfassenden Neuanfang des Schwimmsports begonnen werden. Es ging wohlweislich keineswegs nur um Wettkämpfe. Von Anfang an spielte der hohe gesundheitliche Wert des Schwimmens für die Gesundheit der Bevölkerung eine entscheidende Rolle. Dieses Bemühen war umso schwieriger, da von den wenigen in der sowjetischen Besatzungszone vorhandenen Hallen- und Freibädern auch noch einige den Bombenangriffen der Westmächte zum Opfer gefallen waren. Dass angesichts dieser Situation bereits Anfang der 50er Jahre der obligatorische Schwimmunterricht an den Schulen eingeführt wurde, verdient Hochachtung. Der Schwimmverband der DDR - damals offiziell die Sektion Schwimmen - erhielt die Möglichkeit in Verbindung mit dem Ministerium für Volksbildung Lehrkräfte für den Schwimmunterricht auszubilden. Später wurde nicht nur das Unterrichtsalter an den Schulen auf die unteren Alterklassen ausgedehnt, sondern auch die Verbreitung des Vorschulschwimmens gefördert, wobei das Ministerium für Gesundheitswesen eine bedeutende Rolle spielte. Darüber hinaus wurde nicht nur von der Regierung, sondern auch von

den gesellschaftlichen Organen und den Parteien die gesundheitlichen Aspekte des Sportes, besonders des Schwimmens, nachdrücklich gefördert.

Die verbindliche Losung „Jeder Mann an jeden Ort einmal in der Woche Sport“ wurde bald auf „mehrmals in der Woche Sport“ ausgedehnt. Bei den imponierenden Turn- und Sportfesten spielte das Schwimmen eine gravierende Rolle.

Man muss sich bei denen, die ständig die DDR als „verklärt“ ausgeben daran gewöhnen, dass die Verbreitung des Schwimmsports weder Losung noch Parole blieb. Regierung, Parteien und Massenorganisationen sorgten vereint dafür, dass „Schwimmen für alle“ zur Realität wurde - Tatsachen an denen man mit billigen Sprüchen nicht vorbei kommt. Diese Maßnahmen haben auch dazu geführt, dass die Bevölkerung dieses Anliegen unterstützte. Die so oft strapazierte Behauptung, dass sich die Bevölkerung in der angeblich ungeliebten Gesellschaft in Nischen – auch „Schwimm-Nischen“ – floh, ist schlicht absurd. Und selbst, wenn die Bevölkerung das Schwimmen aus „Protest“ gegen das „System“ förderte, würde niemand leugnen können, dass es sich um einen begrüßenswerten und der Gesundheit dienenden „Protest“ handelte, der von allen Seite nur zu begrüßen war. Einige Betriebe errichteten mit den ihnen zur Verfügung stehenden Mittel zumindest kleine Schwimmhallen, in denen Kinder im Schwimmen unterrichtet werden konnten. Und wenn – wie man ständig belehrt wird – die DDR-Wirtschaft angeblich schon in den achtziger Jahren „zusammengebrochen“ war, reichte die Potenz der volkseigenen Betriebe immerhin noch dazu, auch Mittel aufzubringen, die dazu beitrugen, Kindern das Schwimmen beizubringen. Dass in der DDR auch in vielen Sportarten internationale Spitzenleistungen angestrebt wurden – für viele gab es auch olympische Medaillen –, wäre höchstens zu verurteilen, wenn sich alle Welt inzwischen entschlossen hätte, künftig auf Rekorde zu verzichten. Aber weltweit Glanzleistungen anzustreben und der DDR anzulasten, dass sie dies mit ausschließlich politischen Motiven tat, lässt die Absicht erkennen und verstimmt.

Vor allem aber: In der DDR hatte man erkannt, dass der Volkssport die Quelle des Leistungssports ist. Der Volkssport war vor allem ein enormer Faktor für die Volksgesundheit. Diese Erkenntnis schloss den Kreis, der den Sport aus politischer Überzeugung zum

Teil der Volksgesundheit werden ließ. Die Frage kann nicht umgangen werden, welche Chancen heute ein Arbeitsloser hat, sich ohne Arzt um seine Gesundheit zu kümmern? Wie könnte ein Hartz-IV-Empfänger seine sportlichen Ambitionen finanzieren? Wäre er ein Spitzenschwimmer oder gar ein Fußballstar, wäre er ständig von Managern umringt, die ihm anböten, ihn mit beträchtlichen Gagen zu vermarkten. Die Kluft zwischen arm und reich wird auch im Sport täglich größer.

Wundert sich jemand, dass ich als Ex-Bürger der DDR von dem Staat, dem man mich „beitrat“ erwarte, dass er den gesundheitlichen Nutzen des Schwimmens – vom Kleinkind bis ins hohe Lebensalter, für Kranke wie Gesunde – allen ermöglicht, wie das die DDR zustande brachte? Man sagt mir, dass die DDR „hoffnungslos“ verschuldet war. Ich will mich nicht zu den Schulden des Staates äußern, in dem ich jetzt lebe, aber wie brachte es ein derart verarmter Staat zustande, dass alle Kinder kostenlos schwimmen lernen konnten? Auf die Frage weiß kaum jemand eine schlüssige Antwort. Man sagt mir, dass ich in einem „Unrechtsstaat“ lebte. Immer blieb allen das Recht, gesund zu leben und auch zu schwimmen, wenn ihnen das Spaß machte. Man sagt mir, dass wir alle „eingemauert“ waren. Man mag es als zynisch bezeichnen, wenn ich mir erlaube, zu erwähnen, dass man innerhalb dieser Mauern gesund leben konnte und niemand eine „Tafel“ suchen musste, auf der man ihm Mahlzeiten servierte, deren Verfallsdatum so nahe lag, dass die Discounter sie aussortieren mussten. Die Rezensenten meines Buches hatten geschrieben: „Dem Leser aus dem westlichen Deutschland, dem die Erziehung und Denkweise der DDR fremd ist, fällt eine Kritiklosigkeit gegenüber dem Regime auf. Jule Feicht hatte als Funktionär des DSSV der DDR das Privileg zu reisen. Er beschreibt seine Reise nach Kuba 1965: `Abends, manchmal auch um Mitternacht, lag ich im Wasser auf den Rücken, machte Toten Mann und betrachtete den sternklaren Nachthimmel. Hier sah ich zum ersten Mal bewusst das Kreuz des Südens´.

Und dann folgte die Frage der Inquisitoren: „Ob er hierbei auch einmal an seine Landsleute, eingemauert in der DDR gedacht hat?“

Und als ich das las, kam mir in den Sinn: Woran mag ich damals wirklich gedacht haben, denn ich wollte Frau Reinhard und Herrn

Waschhof doch eine ehrliche Antwort geben. Ich könnte zum Beispiel daran gedacht haben, was die Bundesrepublik Deutschland bewogen haben mochte, ihren Bürgern zwar das Reisen zu erlauben, aber auch den mörderischen Boykott Kubas durch die USA zu unterstützen? Oder dachte ich daran, dass meine bundesdeutschen Trainerkollegen vielleicht gerade ein paar hundert Kilometer entfernt in Florida am Strand „Toten Mann“ machten? Oder dass ich beim Blick auf den Stern des Südens an die Ureinwohner Kubas dachte, die von den Eroberern ermordet worden waren und nicht ahnen konnten, dass die, die nach ihnen auf dieser Insel lebten von den USA ausgehungert werden sollten? Das klingt auch wieder zynisch? Was glaubt man, wie zynisch die Fragen der Rezensenten klangen. Zynismus schwindet nicht, wenn man ihn täglich wiederholt.

Erwähnen muss ich vor allem noch, dass ich in einem Land lebte, das nie einen Krieg führte. Welches Land könnte das noch von sich behaupten?

An Freiheit soll es in der DDR gemangelt haben, warf man mir vor. Ich kannte einen bundesdeutschen Kollegen recht gut, der unlängst zu Grabe getragen wurde. Er hieß Oskar Nolze, war Schwimmtrainer in Bonn und wurde durch Haftbefehl in der BRD gesucht, weil er sich für einen freien Sportverkehr zwischen beiden deutschen Staaten eingesetzt hatte. Das wurde ihm als illegale Fortsetzung der Tätigkeit der durch Urteil des Bundesverfassungsgerichts verbotenen KPD ausgelegt und um nicht einige Jahre im Knast zuzubringen, floh er. Wohin? In die DDR“

Ja, wenn die Geschichte der beiden deutschen Staaten „aufgearbeitet“ werden sollte, dann müsste man es gründlich tun. Man kann keine 100-m-Disziplin gewinnen, wenn man nur 50 m schwimmt,

Ich war und bin ein aufgeschlossener Mensch auch heute noch mit 86 Jahren. Ich wiederhole: Mir ging es bei der Darlegung meines Lebens um die Beschreibung einer zweifellos bewegten Zeit. Das tat ich zugegebenerweise nicht in dem Stil, in dem dies BILD täglich tut. Möglich, dass die Gewöhnung an BILD den Blick meiner Rezensenten trübte. Dass jemand mein Buch las und zuweilen eine andere Meinung als ich empfand, gilt für jedes Buch. Immer werden sich Erfahrungen von Lesern von denen der Autoren unterscheiden, aber mit Sprüchen aus BILD wird man solchen Mei-

nungsunterschieden nicht beikommen können.

Es blieben noch einige Vorwürfe, die sie gegen mich erhoben, ohne sie zu belegen: 1. Ich hätte den „Schießbefehl“ nicht erwähnt. Welchen? Etwa den, der Zollbeamte an der bundesdeutschen Westgrenze dazu brachte Kaffeeschmuggler zu erschießen, was schon am 1. Oktober 1952 in der Sitzung des Bundestages in Bonn erörtert worden war? Oder den, der dazu führte, dass Menschen nach 1990 an der Grenze zwischen Polen und der BRD zu Tode kamen? Um kein Missverständnis aufkommen zu lassen: Jeder Tote oder Verletzte an einer Grenze ist zu bedauern, aber dies allein der DDR anlasten zu wollen, ist Demagogie!

2. Sie unterstellen, ich sei in der DDR „degradiert“ und „geschasst“. Ich bedanke mich für ihr Mitgefühl mit einem DDR-Opfer, aber ich war keins!

3. Sie unterstellen, ich habe der DDR „nachgeweint“. Stimmt nicht. Ich bin allerdings auch nicht bereit, die DDR nachzuerleumden.

4. Sie versichern, ich hätte Positives für die Menschen getan, die unter den Bedingungen wie ich in der DDR gelebt haben, in dem ich eine gute Arbeit im Schwimmsport für Jung oder Alt leistete. Ich danke Ihnen, kann aber nicht umhin im gleichen Atemzug festzustellen: Der Sozialismus, ein in der ganzen Welt verbreitetes Ideal, setzt sich das Ziel, das Leben für die Menschen lebenswerter zu machen. Das ist nicht einfach. Bert Brecht schrieb über den Kommunismus: „Die Dummköpfe nennen ihn dumm, und die Schmutzigen nennen ihn schmutzig./ Er ist gegen den Schmutz und gegen die Dummheit./ Die Ausbeuter nennen ihn ein Verbrechen / Wir aber wissen: / Es ist das Ende der Verbrechen. ... Es ist das Einfache / Das schwer zu machen ist.“ Das halte ich für kluge und treffende Worte – kein Wunder bei Brecht.

Ich habe den Kapitalismus in meiner Kindheit erlebt, den Faschismus mit den Millionen von Toten, das Elend das dieser auch über das Deutsche Volk gebracht hat, die DDR und jetzt die Bundesrepublik, die bei ihrem Beginn enorme Starthilfe, nicht uneigennützig, vom amerikanischen Kapital erhal-

ten hat. Und nun sollten Sie mir gestatten, das ich mich für das, was mich meine Lebenserfahrungen lehrten, entscheide. Oder darf ich das nicht? Zumal Sie ja dieser Gesellschaft auch anlasten, dass in ihr „beileibe keine idealen Bedingungen herrschen“.

Ganz zum Schluß noch eine Bemerkung zur „sportlichen Langlebigkeit“. Ich habe sowohl in amerikanischer wie in sowjetischer und australischer Fachliteratur gelesen, das eine sportliche Langlebigkeit bis zum Leistungszenit, nach 8 bis 10 Jahren erreicht, und darüber hinaus gehalten werden kann. Was dann noch möglich ist, hängt vornehmlich, vom persönlichen Wollen, dem Gesundheitszustand, nicht physischen und psychisch ausgebrannt zu sein und natürlich von den Lebensbedingungen ab. Ich spreche nicht von der Möglichkeit einer sportlichen Langlebigkeit unter guten finanziellen Möglichkeiten, bei denen die sportliche Langlebigkeit ihre ökonomische Grundlage im Elternhaus hat oder unter den Voraussetzungen eines „Schwimmprofis“. Zu meiner Zeit galt schon der Schwimm-Meister am Beckenrand als Profi. Ich kenne sowohl die Leistungen von Dawn Fraser, Roland Matthes die über mehrere Olympische Perioden an der Weltspitze schwammen. Und ich kenne auch die Leistung der amerikanischen Schwimmerin Dara Torres (40), die neun Monate nach der Geburt ihrer Tochter in Berlin 2007 beim Weltcup die 100 m Freistil in 0:52,79 schwamm.

Von den heutigen Voraussetzungen sprach ich schon. Im Staat mit sozialistischen Grundzügen ist die sportliche Langlebigkeit nur dann gewährleistet, wenn der Staat die Persönlichkeitsentwicklung der Schüler und Schülerinnen ökonomisch garantiert. Nicht nur ökonomisch: Die DDR sicherte den sportlichen Repräsentanten einen hohen Bildungsgrad und der wiederum ist Voraussetzung für erfolgreiche berufliche Tätigkeit. Ich leugne nicht, dass es in der BRD viele zahlungskräftige Sponsoren gibt, aber Zuzahlungen sichern noch keine berufliche Entwicklung. Sportliche Langlebigkeit ist vor-

nehmlich eine Frage der ökonomischen Voraussetzungen.

Wenn es auch immer wieder schwerfällt, Vergleiche BRD und DDR zu ertragen, kann ich nicht darauf verzichten, darauf zu verweisen, dass durch den obligatorischen Schulschwimmunterricht etwa 96 % der Kinder in der DDR das Schwimmen erlernten. Vergleichszahlen stehen nicht zur Verfügung, dürften aber kaum darüber liegen.

Und Doping? Auch die Zeit, da man DDR-Ärzte vor Gerichte zerrte und lauthals behauptet wurde, die DDR habe ihre Erfolge allein ihrer – natürlich von der „Stasi“ dirigierten – Pharmaindustrie zu verdanken, ist längst vorüber. In den 18 Jahren seit dem Untergang der DDR habe ich unzählige Dopingkandale erlebt, aber kaum einen spektakulären Prozess gegen diejenigen, die sie inszeniert hatten. Bundesdeutsche Konzerne, deren Athleten darin verwickelt waren, strichen ihre Zahlungen und niemand warf ihnen vor, wider die Moral gehandelt zu haben. Deshalb: Verzichtet bitte auf Eure Vorwürfe und Anklagen und Denunziationen. Auch Antikommunismus nutzt sich ab.

Oder ich zitiere besser Albert Einstein: „Es ist leichter ein Atom zu zertrümmern als eine vorgefaßte Meinung.“

Ende Juni 2008

Nachsatz der Redaktion „DFSS Masters“: Wie wahr! Hiermit möchten wir die Diskussion um dieses Thema beenden und wenden uns wieder dem Masters-Schwimmsport und dessen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu.

Die Redaktion

Noch Probleme mit Pfeil und Bogen

Von STEFAN LEHMANN

Was kaum jemand glauben mag: 18 Jahre nach dem Zusammenschluss der beiden deutschen Staaten gibt es noch Sportarten, deren Verbände sich bis heute nicht vereinigt haben. Das gilt zum Beispiel für die Bogensportler dieses Landes. Vielleicht sollte man noch anmerken, dass „Bogenschießen“ schon von 1900 bis 1920 zum olympischen Programm gehörte – 1904 sogar eine der ersten Sportarten war, die Frauen, damals offiziell „Damen“, zuließen – und seit 1972 wieder im olympischen Programm zu finden ist. Indes: Ich befasse mich weniger mit den olympischen Medaillen dieser Sportart, als mit dem Geschehen in deutschen Landen und bin ziemlich sicher, dass nur wenige die Situation, die oft sehr diffizil war, kennen.

Erwähnt werden muss als erstes: In der DDR hatten sich die Bogensportler, wie in vielen anderen Ländern weltweit, in einem eigenen Sportverband organisiert. Eine Ausnahme bildete die BRD.

In den 50er Jahren gab es an vielen Orten der DDR Interessierte, die sich für das sportliche Bogenschießen begeisterten. Sie bildeten eines Tages eine Interessengemeinschaft und schließlich im Oktober 1959 den Deutschen Bogenschützen-Verband (DBSV).

Der Verband wurde sofort Mitglied im Deutschen Turn- und Sportbund und war dort von nun an für alle Belange des Bogensports zuständig. 1961 erfolgte die Aufnahme in die internationale Bogensportorganisation, die Fédération Internationale de Tir à l'Arc (FITA). In den 60er Jahren nahmen DDR-Sportler an zahlreichen internationalen Meisterschaften teil. Die Sportart entwickelte sich zügig und der Verband war völlig selbständig.

Allerdings ließ ihn die Entscheidung des DTSB, die verschiedenen Sportarten unterschiedlich zu fördern in die „Kategorie II“ geraten, was zur Folge hatte, dass die DDR in den 70er und 80er Jahren nicht mehr an Welt- und Europameisterschaften teilnahm. Dieser Beschluss, der verständlicherweise nicht unseren Beifall fand, ist in der jüngsten Vergangenheit so oft von Unbeteiligten kommentiert und erörtert worden, dass ich darauf verzichte, darauf einzugehen. Ungeachtet dieser Entscheidung hatte sich der nationale Wettkampfbetrieb intensiv entwickelt und besonders im Kin-

der- und Jugendbereich war es uns gelungen, vielfältige Formen der Leistungsvergleiche zu gestalten, die mit großer Unterstützung von Betrieben und zuständigen Einrichtungen zu einer beachtlichen Resonanz der Sportart führten. Kinder- und Jugendvergleichswettkämpfe wurden organisiert und ein Jugendverbandspokal für Bezirksauswahlmannschaften ausgetragen. Ähnliches gilt für den Erwachsenenbereich, in dem ein umfangreiches Wettkampfsystem bis hin zu einer gut funktionierenden Oberliga eingerichtet worden war.

Unter großen Anstrengungen war auch gemeinsam mit der Sportartikelindustrie an einer immer umfangreicheren Bereitstellung der Sportgeräte gearbeitet worden. Den Besten konnten auch Ausrüstungen zur Verfügung gestellt werden, die dem internationalen Standard entsprachen. Der Unterschied zur BRD offenbarte sich vor allem darin, dass dort die Funktionäre des Deutschen Schützenbundes (DSB) das Sagen hatten. Sie „vertraten“ generell auch die Bogensportler. Dass der Bogen gar keine Waffe ist und bei Schützen und bei Bogensportlern sowohl die Material- als auch die Wettkampfbedingungen grundverschieden sind, wurde nicht in Rechnung gestellt.

Da der Bogensport – wie schon erwähnt – seit 1972 wieder zum olympischen Programm gehört, flossen seitdem wieder Fördermittel, die dem DSB gut taten.

Aber die allgemeinen Regeln des Schützenbundes, die für die verschiedenen Waffen gelten, galten – bis auf die direkten Wettkampfregelungen –, auch für die Bogensportler. Jede Änderung, die zum Beispiel durch die internationale Bogenschützenföderation FITA beschlossen wird, muss in der BRD erst durch den Gesamtsportausschuss des Deutschen Schützenbundes genehmigt werden, ehe sie wirksam werden kann. Dass der Verband „selbstverständlich“ von Schützen dominiert wird, liegt auf der Hand.

Und damit wird auch dem Laien klar, was sich tat, als die DDR in die Bundesrepublik Deutschland eingegliedert wurde: Auch das Sportsystem der BRD war für das Beitrittsgebiet verbindlich. Eine der Schlussfolgerungen lautete: Jede Sportart wird im DSB und im NOK künftig nur mehr durch einen, nämlich den westdeutschen Verband vertreten. Und damit galt für uns: Dies ist im Fall der Bogensportler der Deutsche Schützenbund. Beide Verbände waren aber selbständige Mitglieder in der FITA.

Im Oktober 1990 entsandte der DBSV eine Mannschaft zu den FITA-Weltmeisterschaften im Feldbogenschießen nach Göteborg. Es traten dort also plötzlich zwei deutsche Nationalmannschaften an. Die FITA entschied, dass für sie nur der nationale Verband Mitglied sein kann, der auch die Disziplin im Nationalen Olympischen Komitee vertritt. Alles weitere sollte im Land geklärt werden. Und damit strich die FITA ohne weitere Begründung den DBSV aus ihrer Mitgliederliste. Aber der DBSV ging nicht unter!

Es hatte unmittelbar nach der Öffnung der Grenze Kontakte zwischen Bogensportlern beider deutscher Staaten gegeben. Bundesdeutsche Bogensportler erkannten sehr schnell, dass mit der Existenz eines weiterhin selbständigen Bogensport-Verbandes mit DDR-Tradition für sie eine Chance bestehen würde, der Schlinge des Deutschen Schützenbundes zu entkommen.

So entstand der Entschluss, den DBSV als bundesweiten Verband zu etablieren. Die logische Folge: In einigen westlichen Bundesländern wurden neue Landesverbände des DBSV gebildet. Die Neugründung als „Deutscher Bogensport-Verband 1959 e.V.“ als Nachfolger des DBSV der DDR fand am 2. März 1991 in Rüsselsheim statt. Dieser Deutsche Bogensport-Verband entwickelte sich zunehmend zum gesamtdeutschen Verband, der inzwischen über Landesverbände in 13 von insgesamt 16 Bundesländern verfügt. (Der Deutsche Schützenbund ist immer noch nach seinen traditionellen Regionen organisiert.)

Die inzwischen über 5.000 Mitglieder des Bogensport-Verbandes betreiben ihren Sport in einem Wettkampfprogramm, das sie selbst entwickelt haben. So wurde bereits 1992 mit Erfolg eine Bundesliga auf der olympischen 70-m-Distanz entwickelt. Der Deutsche Schützenbund zog ein paar Jahre später mit einer Bundesliga in der Halle nach. Der DBSV ist dank seiner halbjährlich stattfindenden Sportausschussberatungen in der Lage, schnell auf Veränderungen und Wünsche zu reagieren, und diese umzusetzen. So gibt es nach Altersklassen getrennte Deutsche Meisterschaften. Dabei kann das Programm nach den Wünschen der Aktiven gestaltet werden, und auch kleinere Vereine haben die Chance, eine Deutsche Meisterschaft auszurichten. Darüber hinaus gibt es Deutsche Meisterschaften in Disziplinen, die der Deutsche Schützenbund gar nicht anbietet und bisher auch kein Interesse zeigte, diese zu entwickeln. Bereits Anfang der 90er Jahre fanden Gespräche mit füh-

renden Vertretern des Deutschen Schützenbundes statt, auch weil der Deutsche Sportbund endlich eine Einigung der beiden Verbände gefordert hatte. Der Vorschlag, einen eigenständigen Bogensportverband unter dem Dach des Schützenbundes zu etablieren, wurde aber kategorisch abgelehnt, vielleicht weil man befürchtete, dass andere Sparten im Schützenbund dem Beispiel folgen und die Funktionäre an Einfluss verlieren könnten. Immerhin wurde vereinbart, dass es keinerlei Diskriminierungen von DBSV-Mitgliedern im Deutschen Schützenbund im Fall einer Doppelmitgliedschaft geben dürfe. Das hat sich aber wohl noch nicht bis in alle Landesverbände herumgesprochen, denn bis heute gibt es durchaus „Aktivitäten“ im Schützenbund gegen DBSV-Mitglieder, und zwar in den verschiedensten Variationen. Zum Beispiel wird dabei der Umstand ausgenutzt, dass Fördermittel der Landessportbünde (LSB) nur über deren Mitgliedsverbände verteilt werden.

In den neuen Bundesländern, wo zumeist die DBSV-Landesverbände ordentliche Mitglieder in den Landessportbünden sind, geschieht das so gut wie nie. Übrigens wurde auch der Landesverband des DBSV in Rheinland-Pfalz inzwischen in den Landessportbund mit allen Rechten und Pflichten aufgenommen. In Baden-Württemberg erzwang der DBSV-Landesverband durch Gerichtsentscheid, als Mitglied in den Landessportbund aufgenommen zu werden. In Hessen dagegen wurde der Antrag auf Aufnahme des DBSV-Landesverbandes in den LSB Hessen mit massiven Angriffen des Hessischen Schützenbundes auf die Bogensportvereine beantwortet. Dort gab es in der Vergangenheit intensive Bestrebungen, Sportlern und Trainern die Förderung zu entziehen, wenn sie an DBSV-Veranstaltungen teilnehmen.

Es gibt aber auch durchaus positive Entwicklungen. So haben in den letzten Jahren Gespräche beider Leitungen stattgefunden, um die Zusammenarbeit im Interesse unserer Sportart effektiver zu gestalten. In beiden Lagern geschieht das zwar nicht ohne Widerstände, aber man kommt voran. So wurden vom Deutschen Schützenbund auch meine internationalen Aktivitäten als Kampfrichter unterstützt – durchaus bei Kenntnis meiner Aktivitäten im DBSV. Ebenso wurden bei den Weltmeisterschaften im Bogenschießen 2007 in Leipzig die Bogensportler des DBSV mit einbezogen. So wurde diese WM zu einer der bestorganisierten der letzten Jahre. Eine Einladung des Vorstandes des DBSV führte zu fruchtbaren

Gesprächen und neuen Vereinbarungen. Dabei soll nicht verschwiegen werden, dass deren Realisierung allerdings auf sich warten lässt. Der Schützenbund geht natürlich immer davon aus, dass er allein die Nationalmannschaften zu internationalen Meisterschaften entsendet, muss aber dabei oft die Vielfalt des Wettkampfprogramms des DBSV berücksichtigen. Hinzu kommt, dass der DSB nur ungern auf die Fördermittel, die es für olympische Disziplinen gibt, verzichtet. Außerdem kann er über das Bogenschießen Jugendliche gewinnen, was ihm bei den Waffen das Gesetz verbietet. Oder: Die sich international entwickelnde Wettkampfform des Bogenlaufens (eine Art Sommer-„Biathlon“) wird in Abstimmung mit dem DSB durch den DBSV organisiert.

2005 entsandte der DBSV eine Auswahlmannschaft zum Europa-Cup nach Holland, nachdem der 1. Europa-Cup ein Jahr zuvor durch unseren Sportverband in Berlin ausgerichtet worden war.

Es gibt also wieder Entwicklungen aufeinander zu. Der Bogensport findet in der Bevölkerung in den letzten Jahren zunehmendes Interesse, wobei das olympische Bogenschießen nicht im Vordergrund steht. Das traditionelle Bogenschießen auf Scheiben und auch auf Tierscheiben im Gelände findet ein sehr reges Interesse. Wir merken das bei den entsprechenden Wettkämpfen und Deutschen Meisterschaften des DBSV auf diesem Gebiet. Viele Bogensportler, die vorher nur Mitglied des DSB waren, fanden so den Weg zum DBSV.

Diese Tatsache bestärkt uns in dem Willen, weiter konsequent für die Interessen der Bogensportler zu wirken. Bis zu einer Vereinigung ist es aber noch ein langer und steiniger Weg, auch weil sich der Deutsche Schützenbund vornehmlich für Aktivitäten begeistert, von denen er Vorteile für sich erwartet.

Wir gehen aber davon aus, dass es sich lohnt, unsere Bemühungen fortzusetzen. Dabei ist und bleibt der umfangreiche und gut organisierte Wettkampfbetrieb das wichtigste, denn nur damit können wir die Sportlerinnen und Sportler überzeugen. Ebenso wichtig ist es, weitere Funktionäre der Landessportbünde und des DOSB davon zu überzeugen, dass der DBSV mit seinen Möglichkeiten unverzichtbar für die Entwicklung des Bogensports in Deutschland ist, und die damit erreichte Breite auch zu der erwünschten internationalen Spitze führt.

40 Jahre Dresdner SG der Versehrten

Von HERMANN DÖRWALD

Am 13 Mai 1969 fand im Festsaal der Bezirksdirektion der Deutschen Post Dresden die Gründungsfeier der ersten eigenständigen Sportgemeinschaft Versehrte Dresden (SGV) statt. Eingeladen hatte dazu der Bezirksfachausschuss Versehrtensport Dresden (BFA), der als Gäste den Vorsitzenden des DTSB-Kreisvorstandes, den Referenten für Körperkultur und Sport beim Rat der Stadt Dresden und den Vorsitzenden des Allgemeinen Deutschen Blindenverbandes (ADBV) begrüßen konnte. Grußadressen zu dieser Gründungsfeier hatten übersandt: der Vorsitzende des FDGB-Bezirksvorstandes Dresden, der ADBV-Stadtvorstand, der Direktor des Sportmedizinischen Rehabilitationszentrums Kreischa sowie das Präsidium des Deutschen Verbandes für Versehrtensport (DVfV) und die BSG Chemie Leipzig.

Die SGV Dresden war an diesem Tag als eine Sportgemeinschaft im DTSB gegründet worden und wurde finanziell unterstützt vom FDGB-Kreisvorstand und vom Rat des Bezirkes Dresden, Abteilung Gesundheitswesen. Das heißt, die SGV war insofern eigenständig, da kein Trägerbetrieb verantwortlich war und damit auch keine finanziellen Mittel aus einem Kultur- und Sozialfonds zur Verfügung standen wie in den Betriebssportgemeinschaften (BSG). Die Leitung der SGV lag in den bewährten Händen des Sportfreundes Herbert Winkler, Mitarbeiter im DTSB-Bezirksvorstand. Als förderndes Mitglied begleitete Frau Prof. Dr. Herforth, Rektorin der Technischen Universität Dresden (1965-1968) und Mitglied des Staatsrates der DDR, die SGV. Es nahmen zunächst fünf Sektionen ihre Arbeit auf: Gymnastik der Blinden-Frauen, Körperschule und Gehschule für Beinamputierte, Schach für Blinde, Leichathletik und Schwimmen, vorerst nur für körperbehinderte Kinder.

Die Eigenständigkeit der SGV und damit ihr Modellcharakter für die weitere Entwicklung des Sports waren entscheidend dafür, dass der Gründung eine längere Vorgeschichte vorausgegangen war. Als ich im Dezember 1959 zum Vorsitzenden des Bezirksfachausschusses (BFA) Versehrtensport berufen wurde, waren die Sportgruppen der Gehörlosen und der Blinden durch ihre Sozialverbände, den Allgemeinen Deutschen Gehörlosenverband

(ADGV) und den Allgemeinen Deutschen Blindenverband (ADBV), gut organisiert in Sektionen der Nichtbehinderten in Betriebssportgemeinschaften etabliert. Die körperbehinderten Sportler waren nur in kleinen Sportgruppen oder als Einzelsportler Mitglieder in den BSG, zum Beispiel die Schwimmer und Sitzballer bei der BSG Lokomotive Dresden oder der BSG Einheit Dresden-Mitte. Leichtathleten, Tischtennisspieler und Kegler trainierten mit nicht Behinderten in verschiedenen Sportgemeinschaften.

Ab 1960 bemühte sich der BFA Versehrtensport Dresden, insbesondere Körperbehinderte für den aktiven Sport zu gewinnen. Trotzdem sank aber ihre Mitgliederzahl von ca. 280 auf 178 im Jahr 1967 und damit auf den bis dahin tiefsten Stand. Die Entwicklung schien zu stagnieren. Außerdem lehnten es manche Betriebsportgemeinschaften ab, weitere Versehrtensportgruppen aufzunehmen, da ihre Kapazitäten für eine Erweiterung des Sportbetriebes ausgeschöpft waren. Infolge dieser Situation stellte sich der BFA Versehrtensport Dresden das Ziel, eine eigenständige Sportgemeinschaft für Versehrte zu gründen, als ein Modell für territorial organisierte Sportgemeinschaften für Versehrte, zum Beispiel in den Kreisstädten des Bezirkes Dresden. Nach mühevoller Kleinarbeit und mehreren Verhandlungen mit verschiedenen staatlichen und gewerkschaftlichen Organen und den Vorständen des DTSB konnten trotz „Pro und Kontra“ die Voraussetzungen für solch eine eigenständige SGV geschaffen werden, wie wir sie schließlich in Dresden gründeten. Und das obwohl nicht nur viele Fragen zu klären waren, sondern zunächst auch eine konsequente Ablehnung unser Vorhaben beinahe verhindert hätte. Gefragt wurde zum Beispiel: Ist die Gründung solch einer SG überhaupt mit dem Statut des DTSB vereinbar? Woher sollen die finanziellen Mittel kommen – ohne Trägerbetrieb? Wer soll die Sektionen, die Sportgruppen der Versehrten betreuen?

Aber die SGV wurde schließlich – trotz aller Einwände – unterstützt von allen verantwortlichen Organen und Institutionen gegründet und die vollbrachten Leistungen konnten sich sehen lassen. Zu den sportlichen Höhepunkten im Leben der Sportgemeinschaft Versehrte Dresden gehörten im ersten Jahrzehnt ihres Bestehens u.a. 1974 der Leichtathletik-Länderkampf DDR – CSSR. Der Nationalmannschaft gehörten damals von der SGV Hermann Dörwald, Helmut Falz, Claus Günther, Horst Köbisch, Jochen Le-

derer, Christian Schlicke als Aktive an und Herbert Winkler als Mannschaftsleiter sowie Hans Franke als Betreuer. Der Sieg der DDR-Mannschaft öffnete den Weg für die Teilnahme an den II. Weltspielen der Behinderten 1975 in Saint Etienne / Frankreich. Die kleine Mannschaft bestand aus drei Leichtathleten, drei Schwimmern und drei Tischtennispielern – darunter Christian Schlicke und Hermann Dörwald von der SGV Dresden. Beide Athleten der SGV errangen in der Leichtathletik Goldmedaillen und mit der 4x50-m-Staffel im Schwimmen noch eine Silbermedaille. Seit 1975 wird zudem jährlich mit Versehrten von Banik Ostrava ein Städtekampf im Tischtennis, Kegeln und in der Leichtathletik ausgetragen.

Das erfolgreichste Spartakiadejahr erlebte die SGV 1977. Die Dresdner sorgten für eine der größten Überraschungen und siegten bei der Spartakiade der körperbehinderten und sehgeschädigten Kinder und Jugendlichen im Wettbewerb der Bezirke des Landes und verwiesen die sieggewohnten Mannschaften der Bezirke Berlin und Leipzig auf die Plätze.

Schon nach dem ersten Jahrzehnt ihres Bestehens konnte die SGV Dresden stolz auf das insgesamt Erreichte zurückblicken. Denn sie hatte – trotz aller Zweifel und Zweifler – nachgewiesen, dass sie mit mehr als 200 Mitgliedern in acht Sektionen lebensfähig war und neben dem Wettkampfsport durch vielfältige Angebote auch den Breitensport förderte. So konnte – zum Beispiel – mit Hilfe von Herrn Dr. med. Pätzug eine Sportgruppe für Querschnittsgelähmte gebildet werden, die dann als Sektion Rollstuhlsport in der SGV wirkte. Ende 1989 gehörten der SGV insgesamt 260 Mitglieder an.

Nach 1990 veränderte sich der Status der SGV. Sie wurde eingetragener Verein mit neuer Satzung. Nun wurde das Angebot erneut erweitert durch Möglichkeiten für den Rehabilitationssport. Unter der Leitung von Dr. med. Dutschke wurde eine Herzsportgruppe gebildet, die inzwischen die mitgliederstärkste Sportgruppe der SGV ist, deren spezielle Bewegungsprogramme durch Fachvorträge begleitet und ergänzt werden. Später kam außerdem eine Selbsthilfegruppe für Tumorkranke dazu, in der vor allem Frauen unter Anleitung einer Physiotherapeutin an der Wassergymnastik und an speziellen Gymnastikprogrammen teilnehmen.

Auch der Wettkampfsport in der SGV konnte nach 1990 erneut

seine Leistungsfähigkeit nachweisen. Christa Gebhardt errang bei den Europameisterschaften im Tischtennis die Silbermedaille und 1992 bei den Paralympics in Barcelona die Bronzemedaille in ihrer Schadensklasse. 1995 bei den Europameisterschaften in Dänemark wurde sie Vizeeuropameisterin im Einzel und im Doppel und 1997 war sie Sportlerin der Stadt Dresden.

An den Leichathletik-Weltmeisterschaften der Behinderten 1998 nahmen von der SGV Sven Conrad und Annett Kadner teil, die Vizeweltmeisterin im Speerwerfen der Armamputierten und noch im selben Jahr zur Behindertensportlerin der Stadt Dresden gewählt wurde. Für die Paralympics 2000 nominierte der Deutsche Behindertensportverband (DBS) wiederum Sven Conrad und Annett Kadner sowie zusätzlich Siena Christensen, die im Kugelstoßen die Bronzemedaille errang.

Die SGV Dresden erwarb sich außerdem Vertrauen und Ansehen durch die Ausrichtung von sportlichen Großveranstaltungen, zum Beispiel durch die DDR-Meisterschaft Leichathletik des DVfV 1973, die Deutsche Seniorenmeisterschaft des DBS 1996, die deutsche Meisterschaft im Sitzball des DBS 2003 oder das Länderpokalturnier im Sitzball des DBS 2008.

1994 hatte Herbert Winkler nach 25jährigem erfolgreichen Wirken seinem Nachfolger Torsten Roscher die Leitung der SGV übergeben. Die Mitgliederzahl war weiter angewachsen, neue Sektionen waren gebildet und 1998 die Sitzballer des Dresdner Sportclubs (DSC) von der SGV übernommen worden, so daß im Jahr 2000 mehr als 500 Mitglieder unserer Sportgemeinschaft angehörten, inzwischen sind es 474 Mitglieder. Und zurückblickend auf die 40 Jahre des Bestehens der SGV ist es sicher nicht vermessen festzustellen: Dank des systematischen und zielorientierten Wirkens aller, der Aktiven, der Übungsleiter und Verantwortlichen, ist sie zu einem Zentrum des Behinderten- und Rehabilitationssports in Dresden geworden.

Wir mischen uns ein

Von ERHARD RICHTER

Es hieße Eulen nach Athen zu tragen, wollte man hier den Weg und die Erfolge des Freundeskreises der Sport-Senioren beschreiben. Ein Jubiläum ist der Anlass, eine knappe Bilanz zu ziehen.

Als das Licht in der Storkower Straße (viele Jahre Sitz des Bundesvorstandes des DTSB) ausging und viele verdienstvolle Sportfunktionäre und Trainer über Nacht auf der Straße standen, entstand jener Freundeskreis, dem heute 145 Sportfreundinnen und Sportfreunde angehören.

Bewahrenswertes sollte erhalten werden und vor allem wollten wir uns in schweren Stunden gegenseitig unterstützen, um unter den veränderten gesellschaftlichen Bedingungen den richtigen Weg zu finden. Nicht alle, die einst im DDR-Sport tätig waren, kamen zu uns. Bei manchem waren Enttäuschung und Resignation stärker als die Sympathie für eine Gemeinschaft der Gemeinsamkeit, andere wechselten sogar die Seiten. Unsere Devise: „Runter die Hände und hoch den Kopf“ bewährte sich. Heute besteht unser Freundeskreis nahezu 19 Jahre. Olympiasieger gehören ihm an, Weltmeister, Trainer, Wissenschaftler, Sportfunktionäre, auch viele Kolleginnen und Kollegen, die rund um die Uhr jene „kleinen Dinge“ erledigt hatten, ohne die der DDR-Sport nie groß geworden wäre.

Für die erste Herausforderung unseres Freundeskreises sorgte das von der Regierung Kohl verabschiedete Rentenüberleitungsgesetz, das uns grobe finanzielle Hiebe versetzte. Rentenkürzungen waren mit dem Vorwurf der „Staatsnähe“ motiviert worden. Zugegeben, wir standen der DDR nahe und hatten unsere Arbeit mit viel Einsatz geleistet. Die Abstrafung aber ließen wir uns nicht bieten. In Briefen, Eingaben, Widersprüchen und Klagen bei den Sozialgerichten kämpften wir im Rechtsstaat ums Recht und noch heute ist es nicht erfüllt.

Nach dem Rentenstrafrecht wurde die Dopingkeule geschwungen. Gerichte wollten durch Schuldsprüche der Welt weismachen: Die DDR hatte ihre sportlichen Triumphe nur Pillen zu verdanken, die man den Athleten in die Frühstücksmilch gerührt hatte. Allen Ernstes wurde die Rückgabe der Olympiamedaillen gefordert, und Rekorde sollten annulliert werden. BRD-Instanzen, mobilisiert von

der Bundesregierung, verpulverten Millionen Steuergelder für diese juristische Kampagne gegen den DDR-Sport. Hunderte Juristen und Kriminalisten sollten in den Zentren des Leistungssports Doping-Beweise aufspüren. An 800 ehemalige Leistungssportler wurden Fragebögen verschickt in der Hoffnung, dass sie Trainer oder Mediziner denunzieren. Das war einmalig in der deutschen Justizgeschichte! Ermittelt wurde am Ende gegen 900 Trainer, Ärzte und Sportfunktionäre. Hausdurchsuchungen fanden statt und schließlich wurden neun Prozesse inszeniert. Sieben Prozesse dauerten nur wenige Stunden. Insgesamt fällten die Gerichte 18 Freiheitsstrafen mit Bewährung und 33 Geldstrafen. Bei keinem dieser Prozesse konnte der gerichtsmedizinische Beweis eines Körperschadens nachgewiesen werden.

Der Gutachter Prof. Rietbrock aus Lemgo verwahrte sich sogar in einem Brief an den Vorsitzenden Richter, Bräutigam, gegen das Vorgehen des Gerichts und erklärte, dass Feststellungen in der Urteilsbegründung im Widerspruch zu seinem Gutachten stünden.

Die Vertreter unseres Freundeskreises halfen zusammen mit anderen Instanzen die Wahrheit über diesen Kreuzzug zu verbreiten.

Die Pflege der Sport-Geschichte und die Würdigung verdienstvoller Sportler waren weitere Betätigungsfelder unseres Freundeskreises. In zwei Veranstaltungen zum 100. Geburtstag und zum 60. Todestag der Ermordung Werner Seelenbinders wurden in Berlin-Neukölln Werner Seelenbinders gedacht. Das Bezirksamt Neukölln wurde überzeugt, nach fast 50 Jahren die Rückbenennung des Sportparks in „Werner-Seelenbinder-Sportpark“ vorzunehmen. Mit dem Bezirksamt Marzahn-Hellersdorf konnte die Rückbenennung der Schwimmhalle in „Helmut-Behrendt-Schwimmhalle“ erwirkt werden.

Vor breiter Öffentlichkeit wurde der 50. Jahrestag der Gründung des DTSB zu einem Höhepunkt unserer Arbeit.

Solidarität bewies unser Freundeskreis mit dem Eiskunstlauftrainer Ingo Steuer aus Chemnitz. Nach jahrelanger Hetzjagd, wegen seiner IM-Tätigkeit, sperrte ihm das Innenministerium der Bundesregierung jegliche finanzielle Unterstützung. Reisekosten musste er aus der eigenen Tasche bezahlen. Die Angehörigen des Freundeskreises sammelten 900,00 Euro, um ihm den Flug nach Tokio zur Weltmeisterschaft zu finanzieren.

Gegenwärtig konzentriert sich unser Freundeskreis, gemeinsam

mit der Arbeitsgruppe Sport der GRH, auf die inhaltliche, materielle und teilweise finanzielle Unterstützung der bestehenden Sportmuseen in Frankfurt(O.) und in Kleinmühlungen. Das Friedensfahrtmuseum in Kleinmühlungen konnte am 24. November 2007 seine Pforten öffnen. Über 1.000 Gäste wohnten der feierlichen Eröffnung bei. In diesem Haus wird die Geschichte der Friedensfahrt umfassend gewürdigt. Horst Schäfer und auch Gustav-Adolf Schur gehören zu den Gründungsvätern und Hausherren.

Im Aufbau befinden sich Sportmuseen in Berlin-Marzahn, Leipzig (das einst in Leipzig vorhandene zentrale Sportmuseum des DTSB fiel 1990 dem Abwicklungswahn zum Opfer) und Strausberg. Wir sehen unsere Aufgabe darin, Bewahrenswertes zu erhalten, und die wahre Sportgeschichte der DDR zu dokumentieren.

Zur Öffentlichkeitsarbeit gehört die Herausgabe des Informationsorgans „Der Sport-Senior“. (Bisher 41 reguläre Ausgaben und sieben Sonderdrucke) mit einer Gesamtauflage von knapp 25.000 Exemplaren.

Schließlich soll auch noch erwähnt werden, dass zum Programm unseres Freundeskreises Vortragsveranstaltungen, Wanderungen, Ausflüge und inzwischen traditionelle gesellige Zusammenkünfte gehören. Für viele wurde der Freundeskreis so zur Begegnungsstätte, zu einem Forum des Gedankenaustausches, der gegenseitige Hilfe und der Gemeinsamkeit. So soll es auch künftig bleiben.

„Reporter“ Karl Mundstock (†)

Am 31. August starb, 93 jähig, der Schriftsteller Karl Mundstock. Der in der fortschrittlichen deutschen Literatur hoch angesehene Autor hatte eine Leidenschaft: Radsport. So kam es, dass er 1965 als Kommentator zum Friedensfahrt-Reporterteam des „Neuen Deutschland“ stieß und ein „Tagebuch“ schrieb. Wir erinnern an den überzeugten Kommunisten mit einigen seiner damaligen Texte.

„Es war einzigartig; es war einmalig! Ich hab‘ gefroren wie ein junger Hund, aber ich hab‘ zu unserm Bürgermeister gesagt: Max, wir bleiben draußen, bis wir zusammenbrechen.“ Der das sagt, ist einige Jahre älter als ich, einige Jahre älter in der Partei, einer aus der unübersehbaren Kette ehrenamtlicher Helfer, die von der Idee „Friedensfahrt“ aus ihrem Alltag in den ungewöhnlichen Rausch dieses ungewöhnlichen Rennens gerissen worden sind. Freilich, diese Worte habe ich ihm im Laufe unsres Gesprächs herausgelockt, denn er spricht nicht von sich, Walter Hase, Parteisekretär von Mittelherwigsdorf, in der Uniform der Freiwilligen Feuerwehr, Mitglied des Elternbeirates auch und, ich hab‘s vergessen, wovon noch.

Er nennt nur, die Namen der andern, darum sei sein Name für alle genannt. Bis in die späte Nacht haben sie gegen den Sturm um ihren Triumphbogen gekämpft. Endlich hatten sie ihn mit starken Seilen gesichert, nahmen eine Mütze voll Schlaf und wurden am frühen Morgen aus den Betten geholt: Windschief stand der Bogen über der Straße. Von da an gab es keine ruhige Stunde mehr. Die Sachen, kaum getrocknet, waren im Nu wieder pitschnaß auf dem Leibe, Genosse Hase nahm sich einen Tag seines Jahresurlaubs und stand „bis zum Umfallen, frierend wie ein junger Hund“.

So spielte im Stadion von Königs Wusterhausen das Orchester der Grenztruppen unverdrossen in strömendem Regen. So kämpfte ein junger Volksarmist mit der Regenplane, die der Wind ihm immer wieder entreißen wollte, kippte ein anderer das Wasser aus den Stiefeln, wrang die Socken aus. „Häng sie auf, der Wind pustet sie trocken“, frozzelten seine Kameraden. So öffnete die Besatzung einer Feuerwehr einen Gully; und fegte und schob um die

Wette, denn von oben kam es herunter, als habe der Himmel ein Meer angestaut und plötzlich alle Deiche weggerissen. Und sie alle tun, als sei der verbissene Kampf mit dem Unwetter ein Spaß.

Der junge Kradfahrer unsrer Volkspolizei lächelt jedesmal, wenn er sich umschaute, mögen Wind und Regen sein rotes Gesicht noch so sehr peitschen. Auf der Strecke nach Bautzen eine Rote-Kreuz-Helferin und ein Roter-Kreuz-Helfer, bibbernd, unter einer Decke, einander erwärmend: Stiftet die Friedensfahrt junges Liebesglück?

Halb erstarrt steigt Klaus Ullrich vom Motorrad in den Wagen, um den neuen Stand des Rennens von seinen Notizzetteln abzutippen. Er berichtet vom unverwüstlichen Rudi Kirchhoff: „Wenn der bei dem Mistwetter wenigstens über die freien Flächen wegbrausen würde, nee, da nimmt er eine Hand vom Lenker, hält sie an den Mund und dreht den Kopf: `Schlechtet Wetter heute, wat?‘“

Nach all dem Regen und Sturm endlich Sonne, heiterer Himmel. Es geht hinab und hinab. Der Tacho zeigt hundert Stundenkilometer an. Vier Minuten hinter dem Feld sind wir abgefahren. Mir wird unheimlich. Zwanzig Kilometer schon jagen wir hinter den Fahrern her, erreichen das steilste Stück der Abfahrt. Warnschilder mit Totenköpfen am Straßenrand: Höchste Gefahr! Der Wagen bremst. Es geht in eine Stadt hinein. Die letzte scharfe Kurve, und dort steht Piessens, der Belgier. Schlüsselbein gebrochen. Er steigt in den vorsorglich bereitgestellten Krankenwagen. Ein Arzt ist bei ihm. Heute morgen noch rief mir Piessens zu: „Ca va!“ („es läuft gut“). Das sind die kleinen Tragödien vor den Kulissen der jubelnden Zuschauer, unter dem Lächeln eines blauen Himmels.

Unter blühenden Apfelbäumen, zwischen saftgrünen Wiesen geht es nach Teresin hinein. Die Zuschauer stehen in dichtgedrängten Spalieren, vom ersten Hause an bis zum letzten... Keine Lücke mehr, in die sich jemand hineinzwängen kann.

Schlote rauchen, die eines neuen Chemiewerkes, nicht der Menschenöfen des KZ Theresienstadt. Wer im vorbeisausenden Pulk hat Zeit, daran zu denken, daß dort, wo abseits der Straße ein Garten voll Rosenstöcke grünt, auch einst Schilder mit Totenköpfen standen: „Es wird ohne Anruf scharf geschossen!“ Kilometer weiter ein Richtungsschild: Lidice. Die Jagden des Rennens gestatten nur

eine flüchtige Minute lang sich zurückzuerinnern, was in Lidice geschah. An der Straße Kinder, mit bunten Tüchern, mit Blütenzweigen. Dann in Prag auf einem Sockel der erste sowjetische Panzer, der in die Stadt eindrang, die Verbrechen von Theresienstadt und Lidice zu sühnen, die Straßen freizuräumen, auf denen die Friedensfahrt rollt. Und auch hier die Spaliere der Menschen, von Beifall brausend, jedes Stückchen freier Fläche ausfüllend.

Und wieder frage ich mich: Ständen sie hier wegen eines beliebigen Rennens Schulter an Schulter, Brust an Rücken in den Orten und an den Kreuzungen der Landstraßen, von Cinovec bis Prag, wie Mauern rechts und links entlang den Chausseerändern, den Bürgersteigen, von den Bordschwellen bis zu den Fassaden aneinandergedreht, so daß niemand in ein Haus hineingelangen kann? Welch herzbewegende Macht besitzt das eine Wort: Frieden.

Nach sieben Etappen ist es mir noch immer nicht gelungen, der Organisation verlorenzugehen. Schuld daran ist die Kennziffer, die komischerweise Evidenznummer heißt und überall aufgedruckt und angehängt ist. Vergessen hat man nur, sie allen von Stab und Troß auf den Rücken zu heften, wie den Fahrern die Startnummern. Das untrügliche Kennzeichen des „Directeur“ ist es, die Hände in den Hosentaschen zu verpacken. Man stelle sich vor, der Götterrat, genannt Jury, verlautbarte durch den Sprechfunk: „Monsieur le Directeur, s'il vous plait, nehmen Sie die Hände aus den Hosentaschen.“ „Evidenznummer K 201, Hände aus den Hosentaschen“, klänge weniger kompromittierend.

Auch Dank dem „Informator“, der Broschüre, die angeblich alles enthält, was der Teilnehmer wissen muß, blieb ich der Organisation bis jetzt noch erhalten, obwohl mein Directeur allmorgendlich behauptet, „Du weißt ja wieder nicht, was los ist. Ich stelle fest, du hast den Informator wieder nicht gelesen.“ Ich hatte, daran lag es.

Das schmälert nicht den unschätzbaren Wert des in vier Sprachen gehaltenen Informationsblattes als Gedächtnisstütze für die eingespielte, inmitten eines bunten Chaos, worin du verloren wartest, mit der Präzision eines Hochleistungsautomaten arbeitenden Organisation. Sie ist dank einem Heer freiwilliger Helfer so vollkommen, daß ich es erst nach der 6. Etappe schaffte, mich zur

Siegerehrung durchzuschmuggeln. Diese findet im Speisesaal der Mannschaften beim Abendessen statt. Jeder Teilnehmer hat jedoch ein großes Abzeichen BPW mit einem Schildchen, das seine Funktion bezeichnet, und die Ordner am Saaleingang wiesen mich dem Speiseraum für die Presse zu. Die Rennfahrer (nicht „Radfahrer“), wie im Informatör zu lesen steht - Radfahrer bin ich zu Hause mit meiner „Mühle“ - die Rennfahrer würden keinen Bissen in Ruhe kauen können, stürzte sich der Mückenschwarm der Presseleute auch noch beim Abendessen auf sie.

So sind wir bei der wichtigsten Person angelangt, der Verpflegungsministerin Lilo. Sie hat mich bisher immer satt gekriegt, und das will allerhand heißen. Man bekommt von ihr einen Block mit den Abschnitten für sämtliche Mahlzeiten, Lebensmittelpäckchen und Hotelzimmer von Berlin bis Warschau. Das einzige, was man zu tun hat und nicht versäumen darf: den Seesack mit der Evidenznummer bis acht Uhr morgens auf den Flur zu stellen. Im übrigen heißt es warten. Am ersten Tag ist das chaotische Gewimmel auf dem Vorplatz des Hotels interessant, am dritten hat man herausbekommen, daß trotz der Anarchie alles wie am Schnürchen läuft, und am fünften hat man eine Nase dafür, wann wirklich losgerast wird.

Dresden. VEB Herrenmode. Die Trikolore ist aufgezogen. An den Fenstern die Köpfe der Frauen; und Mädchen. Maurice Beriet, Spaßvogel der französischen Equipe steigt auf einen Elektrokarren, setzt sich die Mütze des Fahrers auf. Während der Tour durch die Fabrikräume reißt er immer wieder ab und muß „herangeschleppt“ werden. Er setzt sich an die Nähmaschine. Überläßt die jedoch bald wieder der Schneiderin. Seine Nähkunst reicht offensichtlich nicht aus. Dafür hat er, um so mehr „Zwirn in den Beinen“. Er kam in Dresden als fünfter der Etappe durch das Ziel.

Oft werden die französischen Freunde angehalten. Tüchtige Brigaden haben ihre Tagebücher zur Hand. Mehr noch bleiben sie von sich aus stehen. Kreischen, juchzen - eine Eidechse schlängelt sich über das Band. Monsieur Puguette von der Sportzeitung L'Equipe - in der Friedensfahrerfamilie mit seinem roten Peugeot altbekannt - ist diesmal der Spaßvogel. Galant überreicht er die bei

der Begrüßung empfangenen Rosen, der erschreckten Zuschneiderin. Nach den Blondinen schauen sie aus, die übermütigen jungen Arbeiter, Bauern und Angestellten aus Paris, der Normandie, der Bretagne, der Cote d'Azur.

Im Klubraum. Die Mademoiselles, die zum Lohn für ihre Leistungen ausgewählt sind, an der Begegnung teilzunehmen, sehen aus wie frisch vom Friseur gekommen. Der Raum erweist sich als zu klein. Stühle werden zwischengeschoben. „Sur les genoux“ („auf den Schoß“), ruft Maurice. Geschenke werden überreicht, Bestecke mit den Wappen der Etappenstädte. Die französischen Freunde geben Wimpel mit ihren Namenszügen. Dann werden Autogramme eingeholt. Nicolas und Svertvaeger haben ihren festen Preis - einen Kuß (auf die Wange). Auf dem Flur wird getanzt. Desvages in seinem blauen Olympiadreß räkelt sich im Sessel, Beine ausgestreckt, schon ganz Miteigentümer eines solchen Betriebes. Papa Oubron, Vater der Equipe, spricht: „...uns fehlen Sonne und Wärme. Bei euch haben wir sie gefunden, durch ihre Liebheit, durch den Charme der jungen Damen.“

„Il faut aller“, es ist Zeit aufzubrechen. Aber noch läßt man die Freunde nicht hinaus. Die Lehrlinge bitten sie zu sich. Papa Oubron (er war dereinst viermal Weltmeister im Querfeldein) läßt anfragen, ob die „chers amies“ der Mannschaft die Mützen enger nähen möchten. Von allen Lippen ein einziges „Jaa!“ Zum unwiderflichen Abschied findet Papa Oubron Worte, die ins goldene Buch der Friedensfahrt gehören: „Ihr jungen Menschen vertretet die Zukunft eures Landes. Alle meine Wünsche sind mit Euch, und ich umarme Euch.“

Eisiger Winter war. Auf dem Appellplatz eines Wehrmachtslagers in Polen waren die deutschen Soldaten im Karree angetreten. In der Mitte ein Galgen, aus rohen Balken gezimmert. Ein scharfes Kommando. Die Hacken knallen zusammen. Scharfer Ostwind. Die hinteren Reihen vernehmen nur Wortfetzen von der peitschenden Stimme: „...rasseschänderisches Verhältnis ... Verrat an Führer und Reich ... aus der Wehrmacht ausgestoßen...“ Ein junger Deutscher in Uniform ohne Rangabzeichen, Hände auf dem Rücken gefesselt, wird von Feldgendarmen einen Podest hinaufgestoßen. Ei-

ner legt ihm die Schlinge um den Hals. Das Verbrechen des Gehängten: Er liebte eine Polin.

Schwedenzelt aus Sperrholzplatten. Bullernder Kanonenofen. Jemand erzählt: „Rabenschwarz war das Aas. Eine halbe Stunde hat sie noch geschrien...“ Zur Ehre des andern, des antifaschistischen Deutschlands, sei gesagt, daß der „Kamerad“, der sich in nicht wiederzugebenden Ausdrücken seiner Heldentaten beim Einfall in Polen brüstet, das Einschußloch im Rücken hatte, als er fiel. Noch aber gibt es Tausende solcher „Kameraden“ im wilden Westen der Soldatenzeitungen und Landsmannschaften, und sie beziehen dort Kriegsverbrecherpensionen.

Und nun fahren wir das Gebirge hinauf auf die polnische Grenze zu, Die Grenze. Ein Blasorchester spielt. Die Zuschauermenge klatscht, Hier winkt man nicht soviel, auch wird nicht soviel gerufen. Die Menschen an den Fenstern; auf den Dächern, am Straßenrand klatschen. Es geht eine lange Serpentine durch dichten Fichtenwald hinauf. Felder kommen. Bäuerinnen sind von der Feldarbeit herbeigekommen, lassen ihre Geräte stehen und klatschen. Eine Mutter im Frühlingskleid ruft ihren Kindern zu: „Klatscht doch, klatscht!“

Ein junges Mädchen, blond, schlank; wirft Kußhändchen. Mädchen in blauen Schürzenkleidern mit weißen Kragen, blitzsauber, schwenken Fähnchen mit den Farben aller am Rennen beteiligten Nationen, mit den Farben der DDR. Eine alte Frau mit abgearbeiteten Händen windet einen Eimer aus dem Brunnen herauf, für die Fahrer der DDR. Und wenn einer unserer Jungen in einem Stadion der polnischen Volksrepublik das Podest besteigen sollte, dann werden ihm Blumen gereicht,

Heute nehme ich nicht an Erich Hagens (Fahrer des ND-Begleitwagens. A.d.H.) wilden verwegenen Jagden teil. Ich fahre im Schlußwagen. Wir sind weit hinter dem Feld. Kein Fahrer zu sehen. Es regnet. Wir erreichen drei Kubaner. Es geht durch eine eintönige Gegend einen „Pickel“ hinauf. Bei der Abfahrt holen die drei einen Dänen ein. Er hebt die Hand, steigt zu uns ein, wird in Decken gehüllt. Schuhe und Socken werden ihm ausgezogen. Es ist

Nils Baunsoe. Oft hat Hagen ihm aus dem Fenster zugerufen „Mach los, Nils!“ In Berlin hat er versichert: „Einen Etappensieg hole ich mir.“ Er humpelt. Eine Knieverletzung.

Nach ihm steigt der Kubaner Torres ein. Dann Fischer, der Elektromonteur aus Luxemburg. Fischer leidet unter Hämorrhoiden. „Im vergangenen Jahr, weißt du“, erzählte er, „hatte ich auf der ersten Tour ein geschwollenes Knie, bin aber nicht gleich ausgestiegen und konnte fast die ganze Saison hindurch nicht fahren.“ „Du bist DDR?“ fragte er mich und plaudert weiter. „Ich habe am Ruhetag mit der DDR-Mannschaft trainiert. Sie haben es schwer. Alle fahren gegen sie, hängen sich an die weißen Trikots, lassen sie nicht vorbei.“

Noch ein Kubaner steigt ein, Lizano. Noriega „kurbelt“ allein. „Er gibt nicht auf, wir kommen im Dunkel im Stadion an“, sagt Nils. Fischer beugt sich zu mir vor: „Die Friedensfahrt ist einmalig. So etwas gibt es nicht zum zweitenmal auf der Welt. Auf der Tour de l’Avenir, wenn da die ersten Fahrer durch sind, gehen die Leute nach Hause. Hier stehen sie und klatschen, bis der letzte durch ist.“

Wir kommen zur Prämie. Der Schlußwagen holt die Schilder und Transparente ein. Als wir Noriega wieder erreichen, sucht Nils ihn durch Gesten zum Einsteigen zu bewegen. Er schüttelt den Kopf, hat sogar ein Lächeln übrig. Zwischen zwanzig und dreißig Stundenkilometern trudelt er vor uns her zum Bufett. Nils öffnet die Tür, ruft: „Komm herein!“

Noriega winkt ab. Er fährt auf den letzten 15 Kilometern ein Rennen sozusagen hinter Motoren. Aber nicht regelwidrig. Drei Miliz-Kräder und ein Blaulichtwagen brausen voraus, räumen für ihn die Straßen ins Stadion frei. 19.45 Uhr treffen wir ein.

Wie starb Albert Richter wirklich?

Von RENATE FRANZ

Die Kölner Autorin Renate Franz hatte 1998 ein Buch im Herman-Josef-Emons-Verlag-Köln unter dem Titel „Der vergessene Weltmeister – Das rätselhafte Schicksal des Radrennfahrers Albert Richter“ veröffentlicht, das sich mit dem Leben und Sterben des Radweltmeisters von 1932 Albert Richter befasste. Wir hatten dazu im Heft 19 (Herbst 2004) ein Gespräch mit ihr veröffentlicht. Wir hatten die Hoffnung, dass der weitgehend ungeklärte Tod Richters irgendwann von zuständigen Instanzen „aufgearbeitet“ würde, erfuhren aber, dass sich in dieser Hinsicht wenig getan hat, konkret nichts. Um noch einmal an Albert Richter zu erinnern, veröffentlichen wir im folgenden mit Einverständnis der Autorin das Vorwort und die letzten beiden Kapitel des Buches.

VORWORT

Im August 1990 zeigte die ARD die Dokumentation `Auf der Suche nach Albert Richter – Radrennfahrer´ von Raimund Weber und Tilmann Scholl. Andreas Hupke und ich waren fasziniert von der Lebensgeschichte des fast vergessenen Kölner Bahnradprofis, der 1932 Weltmeister der Amateurflieger wurde, in den folgenden Jahren zur Weltelite der Berufssprinter gehörte und 1940 unter mysteriösen Umständen im Gefängnis von Lössrath ums Leben kam.

Wir recherchierten und erfuhren, daß es in Köln weder eine Straße noch eine Gedenktafel noch irgendeine andere bleibende Erinnerung an Albert Richter gab - außer seinem Grab auf dem Ehrenfelder Friedhof. Nach monatelangen Überlegungen stellten wir im Oktober 1991 den Bürgerantrag, die damals noch in Bau befindliche Radrennbahn in Köln-Müngersdorf nach dem vergessenen Sohn der Domstadt zu benennen.

Was wir damals nicht wußten: Schon wenige Wochen nach der Ausstrahlung des Films hatten zwei begeisterte Radsportler, Jürgen Kissner und Werner Schleicher, den ersten Schritt getan und bei der Sportverwaltung der Stadt Köln die Benennung der Radrennbahn nach Albert Richter angeregt - und waren abschlägig beschieden worden. Dem jetzt gestellten Bürgerantrag, über den hin-

gegen der Rat der Stadt Köln zu entscheiden hatte, wurde stattgegeben: Im Juni 1995 beschloß der Hauptausschuß, der neuen Sportstätte den Namen Albert Richters zu geben. Im April 1996 wurde die `Albert-Richter-Bahn` offiziell eingeweiht, die letzte Ruhestätte des Sportlers ein Jahr später zum Ehrengrab der Stadt Köln erklärt.

Im Laufe der Jahre, in denen wir bei Politikern, Funktionären und interessierten Bürgern für diesen Bürgerantrag geworben hatten, entstand bei uns die Idee, ein Buch über Albert Richter zu verfassen. Denn die Benennung des Radstadions nach dem Kölner Sportler verlangte unserer Meinung nach die Beantwortung mancher Frage: Wer war Albert Richter? Wie und warum starb er?

Diese Dokumentation, die über Jahre recherchiertes Informationsmaterial und die Ergebnisse zahlreicher Gespräche mit Zeitzeugen zusammenfaßt, möchte Antworten auf diese Fragen geben. Sie erzählt nicht nur Stationen aus dem Leben Albert Richters, sondern vermittelt auch ein packendes Kapitel der Kölner Stadt- und Radsportgeschichte - eine Zeit, in der der Radsport die Massen faszinierte wie heute Fußball oder Tennis.

Während dieser radsportverrückten Ära in den 30er Jahren gehörte Albert Richter zu den Stars der Renn-Ovale - als Sieger bei zahlreichen Bahnklassikern und als Weltmeister. Doch Starallüren waren ihm fremd: Er galt als ein ausnehmend liebenswürdiger und bescheidener Mann.

Richter stand den Nationalsozialisten kritisch gegenüber, und er wagte es, in seinem persönlichen Umfeld Widerstand gegen das Regime zu leisten. Nach seinem Tod schrieb das damalige Organ des Deutschen Radfahrer-Verbandes `Der Deutsche Radfahrer` voller Häme: `Sein Name ist für alle Zeit in unseren Reihen gelöscht.`

Wie konnte es geschehen, daß dieser vernichtende Urteilsspruch der Nationalsozialisten über Jahrzehnte hinweg seine Wirkung behielt? Die Recherchen gestalteten sich schwierig: Persönliche Dokumente Albert Richters sind rar. Es existiert zwar ein Nachlaß bei einem Privatsammler, dieser ist uns jedoch nicht zugänglich gemacht worden. In den Akten des NS-Staates taucht Richters Name nach unseren Erkenntnissen kaum auf. Wichtige Akten der Gestapo in Köln und Lörrach wurden vernichtet. So waren wir hauptsächlich auf die Aussagen von Zeitzeugen angewiesen, die sich jedoch

oftmals befangen zeigten. Betroffenheit und Schuldgefühle standen da - mehr als 50 Jahre nach Richters Tod - dem Wunsch nach Aufklärung über geschehenes Unrecht im Wege. Wir waren immer wieder gefordert, eine mitunter schier unmögliche Unterscheidung zwischen Tatsachen und Legendenbildung zu machen.

Köln, im September 1998, Renate Franz

WIE STARB ALBERT RICHTER WIRKLICH?

Das abschließende Ermittlungsergebnis der Staatsanwaltschaft Lörrach aus dem Jahr 1967 stand auf tönernen Füßen: Die Juristen hatten sich mit dem allzu Offensichtlichen zufriedengegeben, Fragwürdigkeiten ignoriert. Die untersuchenden Beamten in Lörrach beschränkten sich im wesentlichen darauf, den von Ernst Berliner gegebenen Hinweisen zu folgen, ohne dabei eigene Ermittlungswege zu gehen. Sie taten das Mindeste, mehr aber auch nicht.

Als problematisch ist die kritiklose Übernahme von Behörden-Dokumenten aus der NS-Zeit anzusehen. Daß selbst amtliche Papiere in höherem Interesse manipuliert gewesen sein könnten, lag für die bundesdeutschen Staatsdiener rund zwanzig Jahre nach dem Zusammenbruch des Dritten Reichs offenbar nicht im Bereich des Möglichen.¹⁾ Zudem hatte sich eine Reihe von Widersprüchen und Ungereimtheiten ergeben.

1) Am 14. September 1966 machte die Kriminalaußenstelle Lörrach in einem ersten Bericht die bemerkenswerte Feststellung: 'Da die Einlieferung in der Gerichtshaftliste vermerkt wurde, kann - was aber nicht sicher ist -, angenommen werden, daß der Genannte entweder ausgeschrieben war oder ein Haftbefehl vorlag.'

2) In der Todesmeldung des Amtsgerichts an das Lörracher Standesamt vom 4. Januar 1940 stand, Albert Richter sei am 2. Januar 1940 zwischen 20 und 22 Uhr ums Leben gekommen. Das Standesamt übernahm diese Zeitangabe.²⁾ Im Gefangenenbuch aber war als Todeszeit 9 Uhr 30 am nächsten Morgen angegeben³⁾.

Das bedeutet entweder, daß Richter am 3. Januar morgens tot aufgefunden worden war und dann festgestellt wurde, daß er schon rund zwölf Stunden tot war - oder, daß die zeitliche Lücke zwischen Richters letzter Begegnung mit dem Vollzugsbeamten und seiner wirklichen Todeszeit geschlossen werden mußte.⁴⁾

3) In der Meldung des Amtsgerichts vom 4. Januar fehlt die Angabe zur Todesursache. Erst in der standesamtlichen Urkunde vom 12. Januar 1940 ist `Tod durch Erhängen´ angegeben. In der Rubrik `Todesfälle´ des `Lörracher Standesamtsberichts´ aber taucht Albert Richter gar nicht auf.

4) Auffällig ist die Struktur des Zeugen-Aufgebots: Diejenigen Personen aus Richters persönlichem und sportlichem Umfeld, die etwas über seinen Tod und einen möglichen Verrat gewußt haben könnten, wurden gar nicht oder nur ansatzweise befragt - wie Johann Richter, Mathias Gasper oder Kurt Stoof.

Weitere mögliche Zeugen aus Lörrach befanden sich nach eigenen Angaben just um die Jahreswende 1939/40 gar nicht dort. Die drei Justizbeamten, die damals im Lörracher Gefängnis Dienst hatten, konnten sich an den `Vorfall´ Albert Richter nicht mehr erinnern.

Ist das wahrscheinlich bei einem so prominenten Toten? Wenige Tage nach seinem Tod war in vielen deutschen Zeitungen zu lesen, daß Richter nach der Verhaftung wegen Devisenvergehens Selbstmord begangen habe. Kann das an den direkt Beteiligten gänzlich vorbeigegangen sein?

Schließlich blieben nur die drei Zeugen übrig, denen durch Dokumente nachgewiesen werden konnte, daß sie mit dem Fall Richter persönlich befaßt gewesen waren: die beiden Kriminalbeamten sowie der Amtsarzt. Der eine Polizeibeamte konnte sich an nichts erinnern, die beiden anderen bezeugten, daß Richter Selbstmord begangen habe: Sonst hätte der eine, der Polizeibeamte, versucht, den Schuldigen zu ermitteln, der andere, der Arzt, sich geweigert, die Todesursache `Selbstmord durch Erhängen´ zu beurkunden - so ihre Behauptung.

Aber hatten die beiden Männer 1966 überhaupt eine andere Möglichkeit, als ihre Berichte aus dem Jahr 1940 zu bestätigen, ohne sich im Zweifelsfall selbst zu belasten?

Der Polizeibeamte, der nach eigenen Angaben Richters Leichnam in der Zelle gesehen hatte, hatte den Rang eines Kriminaloberassistenten. Damit war der damalige Leiter der Lörracher Gestapo, Kriminal-Kommissar Georg Wilhelm Hahn, vom Rang her sein Vorgesetzter. Es scheint unwahrscheinlich, daß der Kriminaloberassistent sich den Befehlen des Kriminal-Kommissars widersetzt hätte, zumal die beiden seit 1939 offiziell derselben Behörde

angehörten: der Sicherheitspolizei unter Reinhard Heydrich.

Zwischen beiden Behörden gab es unübersehbare Verbindungen in Form einer `kameradschaftlichen Bürokratie`. Diese Kameraderie war seit 1936 Gesetz: Die Funktion der Polizeibehörden als Hilfsorgane der Gestapo war festgeschrieben.⁶⁾ Auf diese Kooperation der Polizeidienststellen war die zahlenmäßig eher schwach besetzte Gestapo angewiesen: `Besonders die Kripo ist im Gefolge der politischen Ausdehnung kriminalistischer Zwecke zu einer Art von polizeilichem Appendix der Gestapo geraten.'⁷⁾ Noch stärker verwoben mit der Gestapo waren die Behörden der Grenzpolizei.

Der Amtsarzt des Staatlichen Gesundheitsamtes Lörrach, gleichzeitig Vertrauens- und Gefängnisarzt, war seit Mai 1933 Parteimitglied.⁸⁾ Es ist kaum denkbar, daß die Nationalsozialisten ihn andernfalls in dieser wichtigen Position toleriert hätten - als Arzt eines Gefängnisses im Grenzgebiet, durch das allein während der Kriegsjahre rund zehntausend Gefangene geschleust wurden⁹⁾ und wo, nach Aussage eines Gefängnisbeamten, `Selbstmorde an der Tagesordnung waren`. Es scheint undenkbar, daß dieser Arzt die Möglichkeit gehabt hätte, eine Gefälligkeits-Urkunde zu verweigern - noch undenkbarer, daß er dies über fünfundzwanzig Jahre später der Justiz gegenüber zugegeben hätte.¹⁰⁾

5) Laut Aussage von Richters Bruder Josef war sein Leichnam voller Blut. Das Sakko war am Rücken durchlöchert, von Schüssen, wie Josef Richter folgerte. Auch Walter Lohmann hatte ausgesagt, von Schußwunden zu wissen.

Johann Richter hatte zudem berichtet, der Leichnam seines Sohnes habe Würgemale aufgewiesen.

6) Die Behörden wollten den Leichnam nicht an die Familie herausgeben. Später revidierten sie ihre Entscheidung, untersagten der Familie aber, den Sarg zu öffnen.

7) In der reichsweiten und in der internationalen Presse wurden mehrere Versionen der Todesursache veröffentlicht. Zunächst hieß es lediglich, Richter sei `aus dem Leben geschieden`, dann war von einem Ski-Unfall die Rede, später, Richter sei auf der Flucht erschossen worden. Erst als die Verhaftung Richters publik wurde, verbreitete NS-Radsportführer Viktor Brack persönlich die Version des Selbstmordes. Schon in den ersten Meldungen ohne Namensnennung aber war von Selbstmord durch Erhängen die Rede gewesen.

Was hat sich in der Nacht von Dienstag, den 2. Januar 1940, auf Mittwoch, den 3. Januar 1940, ereignet? War Albert Richter über seine Verhaftung so verzweifelt, daß er Selbstmord beging? Wurde er in seiner Zelle von Angehörigen der Gestapo mißhandelt und in den Selbstmord getrieben? Oder wurde er aus der Zelle geholt, in die Gestapo-Zentrale von Lörrach, der südlichen `Villa Aichele´ gebracht, dort gefoltert und umgebracht?

Direkt nach Kriegsende rief die französische Besatzungsmacht eine politische Abteilung bei der Lörracher Kriminalpolizei ins Leben, um die Gefangenen-Mißhandlungen im Amtsgerichtsgefängnis und in der Gestapo-Stelle zu untersuchen. 1947 kam es zum Prozeß gegen einen Richter und gegen drei ehemalige Beamte des Gefängnisses von Lörrach. In der Verhandlung wurde ausgesagt, daß das Lörracher Gefängnis während des Krieges Durchgangsstation für mehr als zehntausend Häftlinge gewesen sei, von denen viele anschließend in Konzentrationslager geschafft wurden. Drei der Angeklagten wurden zu jeweils zehn, sechs und vier Jahren Haft verurteilt.¹¹⁾

Mitglied der Untersuchungs-Abteilung in Lörrach war Paul Herbst, während der NS-Zeit Mitglied einer SPD-Widerstandsgruppe. Als alter Mann berichtete er einem Journalisten, er habe Kenntnis von dem Todesfall Albert Richter. Er wisse, daß die Familie den Sarg in Lörrach abgeholt habe: `Albert Richter war schwer geschlagen und mit drei Schüssen getötet worden.¹²⁾ Es ist unklar, woher Herbst diese detaillierten Informationen hatte.

Herbst verfügte allerdings über gute Kenntnisse darüber, was in der Lörracher Zentrale der Gestapo vorgegangen war. In einem Rechtsstreit vor der Entschädigungskammer des Landgerichts Karlsruhe sagte er 1963 aus: `Die Gestapo bediente sich in der Gestapostelle selbst (also in der südlichen Aichele-Villa) in verschiedenen Fällen eines `Schlägers´, und zwar war dies Herr Johann Niesin. (...) Meiner Meinung nach war Herr Niesin nicht ganz zurechnungsfähig (...). Er (...) wurde von Fall zu Fall von der Gestapo beigezogen, um nach Alkoholgenuß die Häftlinge zu traktieren. (...) Diese Tätigkeit des Herrn Niesin wurde von der Gestapostelle dann angefordert, wenn mit üblichen Vernehmungsmethoden ein Geständnis nicht zu erreichen war.¹³⁾

Daß die Verhörmethoden der Gestapo in Lörrach über unkontrollierte Prügel weit hinausgingen, mußten die Nachbarn der `Villa Ai-

chele´ nach 1945 erkennen. Hermann Glatt, ein Sozialdemokrat, betrat die Villa nach dem Abzug der französischen Soldaten zusammen mit einem Anwohner. Im Keller, dessen Fenster mehrfach abgedichtet waren, fand Glatt Daumenschrauben, Streckgeräte und mechanische Peitschen. Ein Bekannter berichtete ihm, er habe nachts immer wieder Schreie aus Richtung der Villa gehört. Nach dem Besuch der Villa liefen Hermann Glatt `die Tränen über die Wangen´¹⁴⁾“

Ein besonders grausamer Mitarbeiter der Gestapo in Lörrach war Hans Trops, der wegen seiner Brutalität auch bei Kollegen gefürchtet gewesen sein soll. Vor Kriegsende erschöß Trops drei polnische Fremdarbeiter, eine 25jährige Frau, die aus politischen Gründen in Lörrach inhaftiert war, sowie mutmaßlich einen weiteren Polen, der tot im Park der Villa Aichele aufgefunden wurde.¹⁵⁾

Obwohl die Taten von Trops in Lörrach bekannt waren - er wurde nach dem Krieg vom Tribunal Superieur in Rastatt zu lebenslanger Haft verurteilt -, machte sich die Staatsanwaltschaft 1966 nicht die Mühe, seine eventuelle Verstrickung in den Fall Richter zu überprüfen.¹⁶⁾ Auch die Beamten, die in den ersten Nachkriegsjahren wegen Gefangenenmißhandlung von einem Militärgericht in Lörrach zu hohen Haftstrafen verurteilt worden waren, wurden 1966 nicht noch einmal überprüft.¹⁷⁾ Die Spuren von Gestapo-Angehörigen waren allerdings schwer zu verfolgen: Die Gestapoleute stammten in der Regel nicht aus Lörrach und wurden häufig ausgewechselt; die Akten waren vernichtet.

Wurde Albert Richter im Gefängnis oder bei der Gestapo in Lörrach Opfer der üblichen brutalen `Sonderbehandlung´ für Flüchtlinge und deren Helfer? Richter wäre nicht der einzige, der dies nicht überlebt hat.

Handelte es sich bei dem Tod von Albert Richter um einen kalkulierten Mord der Nationalsozialisten an einem gefeierten Sportler, der sich als `Vaterlandsverräter´ erwiesen hatte?

Oder hatte das NS-Regime schon längere Zeit auf einen Fehltritt des politisch unbequemen Richters gewartet, um seiner - öffentlich gerechtfertigt - habhaft werden zu können?

Die Rätsel um Albert Richters Tod bleiben ungelöst.

Unbestreitbar ist jedoch: Albert Richter mußte seine Zivilcourage und seine Hilfsbereitschaft gegenüber Menschen, die im Hitler-Deutschland verfolgt worden waren, mit dem Leben bezahlen.

1) Seit 1933 waren die bürgerlichen Rechte soweit aufgehoben, daß ein `ziviler Ausnahmezustand´ herrschte, an den nicht die Kriterien eines Rechtsstaates angelegt werden konnten, wie es 1966 offensichtlich geschah. vgl. Nitschke, Peter: Polizei und Gestapo, in: Gestapo. Mythos und Realität, hrsg. v Gerhard Paul u. Klaus-Michael Mallmann, Darmstadt 1996, S. 308.

2) Bestand Stadtarchiv Lörrach.

3) Zentrale Stelle der Justizverwaltungen in Ludwigsburg, AZ. Sta. 420 AR 802/66.

4) Gegen die erste Annahme spricht, daß Gefängnisinsassen meist lange vor 9 Uhr 30 geweckt wurden, in der Regel zwischen 6 und 7 Uhr.

5) vgl. Bosetzky, Horst; Heinrich, Peter: Mensch und Organisation, Köln 1989, S. 182ff.

6) vgl. Nitschke, S. 312

7) Nitschke, S. 316.

10) Im späteren `Entnazifizierungsverfahren´ wurde diesem Arzt allerdings zugestanden, er habe Maßnahmen des Dritten Reiches sabotiert und `aktiven´ Widerstand geleistet. Staatsarchiv Freiburg, Personen-Dossier. Dazu muß angemerkt werden, daß in den der Verf. vorliegenden Akten über im Lörracher Gefängnis tätige Personen diese in der Regel zunächst von Zeugen beschuldigt wurden, überzeugte Nationalsozialisten gewesen zu sein, diese Vorwürfe aber im Laufe der Jahre mithilfe von `Persilscheinen´ immer stärker und mitunter auch recht unglaubwürdig entkräftet wurden.

Badische Zeitung, 17. Oktober 1947.

12) Göckel, Wolfgang: Lörrach im Dritten Reich, Schopfheim 1990, S. 24. Der Verfasser selbst hat mit Paul Herbst gesprochen, der inzwischen verstorben ist. Göckel konnte nicht bestätigen, daß Herbst selbst den Leichnam Richters gesehen hat, hielt dies zudem für unwahrscheinlich.

13) Stadtarchiv Lörrach HA AZ 0264.

14) Göckel, S. 24

15) vgl. Göckel, S. 24.

16) vgl. Göckel, S. 49f.

17) Badische Zeitung, 27. Oktober 1947.

EPILOG

`Sein Name ist für alle Zeit in unseren Reihen gelöscht´, schrieb der `Deutsche Radfahrer´ am 10. Januar 1940 in einer offiziellen Notiz zu Albert Richters Tod. Bis zum Jahr 1944 erschien diese Radsportzeitung - zuletzt immer dünner und in immer größeren Abständen -, und Albert Richter wurde dort tatsächlich nicht mehr erwähnt. Als um die Jahreswende 1942/43 Walter Rütt und Fredy Budzinski öffentlich diskutierten, wer der beste Sprinter aller Zeiten gewesen sei, fielen die Namen aller Spitzenfahrer der 30er Jahre wie Michard, Gerardin, Merksen, Derksen und van Vliet – der von Albert Richter jedoch nicht.¹⁾ Einige Monate später schrieb Bud-

zinski unter der Überschrift `Die Meister vom Rhein': `Ich habe alle Kölner Rennfahrer gekannt (...)´ und zählte sie auf - von Günther über Steffes bis Schorn. Allein Richter fehlte auf seiner Liste.²⁾

Es waren andere Namen, die in den Kriegsjahren das schütter gewordene Renngeschehen dominierten: Die Helden hießen nun Walter Lohmann, Jean Schorn, Jupp Merkens - zwei Steher und ein Schrittmacher.³⁾

Albert Richter und sein Schicksal schienen vergessen. Die Radsportfunktionäre der Nachkriegszeit engagierten sich nicht für das Gedenken an den ehemaligen `König der Flieger´ - denn das hätte bedeutet, sich mit der eigenen Rolle in den Jahren zwischen 1933 und 1945 auseinandersetzen zu müssen.

Der erste Präsident des BDR nach dem Krieg, Hans A. Müller, wollte für frischen Wind im wiedergegründeten Verband sorgen. Doch sein Elan verpuffte rasch: Schon zwei Jahre nach seiner Wahl, 1950, legte er das Präsidentenamt nieder. Damit endete der Neubeginn im deutschen Radsport, und die alte Riege ergriff wieder das Zepter in `ihrem´ Verband. Müllers Nachfolger wurde Kurt Kühn, schon von 1933 bis 1945 Fachwart für Hallenradsport. Vorsitzender des süddeutschen Landesverbandes wurde Heinrich Braun, der diese Funktion auch schon vor 1945 innegehabt hatte und dafür 1940 mit dem Ehrenbrief des Nationalsozialistischen Reichsbundes für Leibesübungen (NSRL)⁴⁾ ausgezeichnet worden war.

Und welche Art von Vergangenheitsbewältigung hätte man von einem Mann wie Gerhard Schulze erwarten können? Über Schulze, 1955 bis 1959 Präsident des Bundes Deutscher Radfahrer und Neu-Begründer der `Bundesehrengilde´, hatte Ernst Berliner nicht ganz unzutreffend geschrieben, daß `der jetzige BDR-Präsident Führer der Nazi-Mädels war´.⁵⁾ Fünfzehn Jahre vor seinem Amtsantritt als Vorsitzender einer demokratischen Sportorganisation in einem vermeintlich neuen Deutschland schrieb Schulze, zu dieser Zeit Reichsjugendfachwart des NSRL, im `Deutschen Radfahrer´ unter der Überschrift: `Der Radsport im Vierjahresplan der Hitler-Jugend': `Heute erkennt jeder Deutsche, daß der unerschöpfliche Lebensquell für die Sicherstellung des Nachwuchses im deutschen Sport einzig und allein in der HJ verankert ist. (...) Wir schaffen in der Dreieinheit Körper, Geist und Seele denjenigen deutschen Menschen zum einigen Schutz und unvergänglichen Ruhme des

Großdeutschen Reiches.⁶⁾

Schließlich gab es noch den ehemaligen `Reichsbundlehrer´ und überzeugten Parteigenossen Walter Rütt, dem wie dem Steher Walter Lohmann, ebenfalls ehemaliges Mitglied der NSDAP, auch nach dem Ende des Dritten Reiches auf deutschen Rennbahnen zugejubelt wurde. Weitere Nationalsozialisten der ersten Stunde wurden Verbandstrainer, Ehrenvorsitzende von Bezirken, geehrt mit zahlreichen silbernen und goldenen Verdienstnadeln.

Wie kam es zu dieser `Wiedergeburt der alten Kräfte´? Nachdem der Sport im Nationalsozialismus politischen Zielen untergeordnet worden war, sollte er nach Ende des Dritten Reiches nicht mehr `politisch´ sein. Er sollte nun den Menschen neue Orientierung bieten. Bundespräsident Theodor Heuss etwa nannte die Sportvereine `Heimat für die Seele´. Das hatte aber auch zur Folge, `(...) daß man in den neuen Vereinen bei manchem Mitglied und Funktionär geflissentlich >übersah<, daß er einer nationalsozialistischen Gruppierung angehört hatte. Mit der Vergangenheit wollte man sich aber nicht mehr allzu sehr und allzu lange befassen.⁷⁾ Übersehen wurde dabei auch, daß es bei Sportlern wie Funktionären unterschiedliche Verhaltensweisen im Nationalsozialismus gegeben hatte, die von Duldung bis Mittäterschaft, von stiller Verweigerung hin bis zu aktivem Widerstand gereicht hatten.

Durch diese unpolitische Haltung entstand schließlich eine kuriose Situation: Sportler, die schon im Dritten Reich als Helden gefeiert worden waren, blieben auch weiterhin im Bewußtsein der Menschen - solche aber, die von den Nationalsozialisten geächtet worden waren, blieben weiterhin vergessen.

Die Erinnerung an Albert Richter sollte erst nach einiger Zeit kurz aufleben. Die erste Folge einer Serie über verstorbene Kölner Sportler befaßte sich mit ihm, im Juli 1947 wurde auf der Riehler Bahn ein `Albert-Richter-Preis´ ausgefahren, und in den 50er Jahren richtete sein Verein, der RC Arminius, ein Straßenrennen zu seinem Gedenken aus.

Fredy Budzinski, der jetzt als freier Journalist arbeitet, bewahrte sich auch nach dem Krieg sein Janus-Gesicht, das er während des Nationalsozialismus getragen hatte:

Er forderte zwar nie eine offizielle Aufklärung von Richters Tod, bezeichnete ihn aber in scharfen Worten als Mord. 1946 verfaßte er einen Artikel über Richter für das Rennprogramm der Radrenn-

bahn Neukölln, deren Miterbauer er war. Anlaß war der `Preis Albert Richter´, der in Neukölln ausgefahren wurde.⁸⁾ In diesem Artikel schreibt Budzinski: `Wenn der Sportring Neukölln heute bewußt dem Schlußsatz der offiziellen Notiz zuwider handelt: >Sein Name ist für alle Zeit in unseren Reihen gelöscht< dann will er damit klarstellen, daß der Name Albert Richters nie gelöscht worden ist und nie gelöscht werden wird, weil die Rennfahrer in ihm nicht nur ein Opfer des Nazismus, sondern einen Märtyrer erblicken.⁹⁾

Wie die Vergangenheitsbewältigung im Fall Richter aussah, zeigt folgender Artikel aus dem `Radsport´, der an dessen 46. Geburtstag erinnerte: `Auf der Suche nach einem Sportler, dessen menschliche Stärken sich würdig seiner sportlichen Leistungen zeigten, begegnen wir Albert Richter (...). Weiter wird der verstorbene Rennfahrer gerühmt wegen seiner `beispielhaften sportlichen Erfolge´, seiner Bescheidenheit, seiner Zurückhaltung: `Jene, die ihn gekannt, sehen ihn noch vor sich: den athletischen Körper, blond, mit blauen Augen, ein Gentleman vom Scheitel bis zur Sohle. Daß Richter unter mysteriösen Umständen ums Leben gekommen war, wurde verschwiegen. Sein Stern, der `so hell und klar aufleuchtete´, sei `jäh verloschen´, so die verklärende Umschreibung eines ungeklärten Todes.¹⁰⁾

Mit der Zeit aber erlosch die Erinnerung an Albert Richter ganz. Nur sein Grab auf dem Ehrenfelder Friedhof erinnerte schließlich noch an den ehemals gefeierten Weltmeister. Den Kölnern außerhalb der Radsportszene war Albert Richter nach dem Krieg bald kein Begriff mehr. Jupp Merkens, Bruder von Toni Merkens, hatte 1955 eine Erklärung dafür, als er meinte: `(...) man vergesse Albert Richter nur deshalb, weil man ihm vorwerfe, er habe gegen das Gesetz verstoßen und könne der Jugend daher nicht mehr als Vorbild dienen.¹¹⁾ Merkens selbst machte zusammen mit dem Fahrrad-Fabrikanten Karl Altenburger den Versuch, das Rätsel um Richters Tod zu lösen. Die beiden Männer fuhren nach Lörrach, ließen sich alle amtlichen Unterlagen zeigen und waren anschließend vom Selbstmord Richters überzeugt, `denn Justizamtman Baumgartner bestätigte, daß die Einträge im Gefangenenbuch auch in jener Zeit den Tatsachen entsprachen´.¹²⁾

Albert Richter wurde nie rehabilitiert. Tatsächlich war das Gegenteil der Fall. Karl-Heinz Pfister, ein Kölner Rennfahrer der 50er Jahre, weiß noch: `Von Albert Richter wurde hier in Köln nie gespro-

chen wie von einem Prominenten. Der wurde behandelt wie ein Krimineller. Diese Erfahrung mußte auch Richters Nichte Gudrun Herrmann machen. Auf einer Feier wurde sie von einem Verwandten ihres zukünftigen Mannes gefragt: `Sind Sie die Nichte von dem Feigling, der sich umgebracht hat?´ Der einzige Versuch seiner Heimatstadt, Albert Richter öffentlich zu ehren, endete schon im Ansatz: Als im Frühjahr 1960 die Wege auf dem Gelände am Müngersdorfer Stadion benannt werden sollten, stand zunächst auch ein `Albert-Richter-Weg´ auf der Vorschlagsliste des Sportamtes - und tatsächlich auch ein `Toni-Merkens-Weg´. Die FDP ging noch einen Schritt weiter: Sie schlug nur Namen von Radsportlern wie Günther, Arend, Robel, Rütt und Schmitter für die Stadionwege vor. Am Ende blieb von allen Radsportler-Namen lediglich Peter Günther übrig. Der Name Albert Richter war gestrichen worden.

Mit Vorliebe bewahrt wurde die Erinnerung an antifaschistische Sportler dagegen im Osten Deutschlands und in der späteren DDR.¹³⁾ In der Sportgeschichte der DDR nahm dementsprechend der kommunistische Ringer Werner Seelenbinder einen besonderen Platz ein. Während des Dritten Reiches illegal politisch tätig, wurde er im Februar 1942 von der Gestapo inhaftiert und im September 1944 vom `Volksgerichtshof´ zum Tode verurteilt. Wenige Wochen später wurde das Urteil mit dem Fallbeil vollstreckt.

Aber auch die Erinnerung an Albert Richter wurde gepflegt. Im Jahr 1951, anlässlich der III. Weltfestspiele der Jugend und der Studenten, fand in Halle an der Saale die Einweihung einer `Albert-Richter-Kampfbahn´ statt, zu der auch Johann Richter eingeladen war.¹³⁾ Außerdem gab es in Halle noch eine Betriebssportgemeinschaft `Motor Albert Richter´. Im gleichen Jahr wurde in Schwerin eine weitere Radrennbahn nach Richter benannt. Die sowjetische Besatzung hatte den sogenannten `Burgseesportplatz´ zur Nutzung freigegeben. Die Bahn wurde `Albert-Richter-Kampfbahn´ genannt. Über Jahre war sie Austragungsstätte für Radrennen und andere Veranstaltungen. Ende der 50er Jahre mußten die morschen Holztribünen sowie die Bahn demontiert werden. Heute wird der Platz für den Schul- und Breiten-Sport genutzt und ist eine beliebte Sportstätte. Im Sportgebäude hängt noch heute eine Ehren-tafel zur Erinnerung an Albert Richter.¹⁵⁾

In Zeesen, einem kleinen Ort südlich von Berlin, wurde das dortige

ge Kinderheim auf Betreiben seines damaligen Leiters nach Albert Richter benannt. 1974 schraubten die Mitarbeiter das Namensschild des `Kreiskinderheimes Albert Richter´ schweren Herzens ab: Das Heim wurde aufgelöst, unter anderem wegen der maroden Substanz des historischen Gebäudes. Das Kinderheim befand sich im dreihundert Jahre alten `Gut Zeesen´. Dieses Herrenhaus gehörte in den 20er und 30er Jahren dem jüdischen Bankier Dr. Ernst Goldschmidt, dessen Sohn es 1934 auf Druck der Nationalsozialisten verkauft hatte. Der neue Inhaber hieß Gustav Gründgens, von nun an diente die `Gründgens-Villa´ der deutschen Schauspieler-Elite, darunter Gustav Knuth, Elisabeth Flickenschildt und Paul Henckels, als Wochenendrefugium. Szenen zu `Effi Briest´ mit Gründgens' Ehefrau Marianne Hoppe in der Hauptrolle sind hier gedreht worden.¹⁶⁾

Auch mehrere Bücher über Albert Richters Leben erschienen in der DDR. Der frühere Radsportler Karl Wagner schrieb in den 50er Jahren unter dem Pseudonym Karl Plättke das Kinderbuch `Die letzte Kurve´. Der naiv gehaltene Roman über das Leben Albert Richters basierte offensichtlich in weiten Teilen auf Angaben Ernst Berliners, der auch das Nachwort schrieb.

Im Frühjahr 1969 wurde der Jugendroman »7 Jahre eines Rennfahrers« von Herbert Friedrich veröffentlicht. Friedrich wertete für dieses Buch Tages- und Radsportzeitungen von 1932 bis 1940 aus und rundete die Fakten mit dichterischen Elementen ab. Das Buch wurde ins Lettische, Tschechische und Holländische übersetzt. Später erhielt Friedrich den Auftrag, das Drehbuch zu einem dreiteiligen Film über das Leben Richters zu schreiben; dieses Projekt wurde aber abgebrochen, weil man `im Olympiajahr (...) keinen Film über einen Berufssportler machen´ wollte, so Friedrich.

Auch der Journalist und ehemalige Rennfahrer Adolf Klimanschewsky widmete ein Kapitel seines Buches `Der vergessene Weltmeister´ aus dem Jahre 1955 Albert Richter; 1959 verfaßte er für die `Radsport-Woche´, das Organ des Deutschen Radsportverbandes (DDR), eine Serie über das Leben des Weltmeisters von 1932. Anlaß war ein Zusammentreffen mit Ernst Berliner während der Weltmeisterschaften im gleichen Jahr in Amsterdam. Die Serie basierte auf alten Berichten aus dem `Illus´ und dem `Deutschen Radfahrer´ sowie den Erzählungen Ernst Berliners.

1960, zum zwanzigsten Todestag Richters, kam Klimanschewsky

nach Köln, um die Eltern Richter zu besuchen. Er kaufte sich vier verschiedene Lokalzeitungen und war bestürzt, keine einzige Zeile über den berühmten Sohn der Stadt zu finden. Klimanschewsky fragte sich: `Ist Albert Richter in seiner Heimatstadt vergessen?´¹⁷⁾ Er besuchte Richters Grab auf dem Ehrenfelder Friedhof und legte einen Kranz nieder. Auf dem Grabstein befand sich ein Porträt Richters, das Jef Scherens nach belgischer Sitte 1955 hatte anfertigen lassen. Die Kosten für die Anbringung übernahm der Kölner Radsport-Veranstalter Peter Kanters, der Richter noch in seiner Jugend gekannt hatte. Auf dem Grabstein ist zu lesen `Wer Dich gekannt, vergißt Dich nie´.

Adolf Klimanschewsky Engagement war es auch zu verdanken, daß Albert Richters Porträt 1965 auf einer Sonderbriefmarke der DDR in der Reihe `Ermordete Sportler´ erschien, mit der auch Werner Seelenbinder, die Hockeyspielerin Käte Tucholla, die 1943 in Berlin-Plötzensee hingerichtet wurde, sowie andere Sportler, die den Nationalsozialisten zum Opfer gefallen waren, geehrt wurden.

Im wiedervereinigten Deutschland steht der Bund Deutscher Radfahrer auch heute noch in der Tradition kritikloser Rückschau. Im offiziellen Pressedienst des BDR vom Februar 1997 sind unter der Überschrift `Bundesvorsitzende und Präsidenten des BDR´ wie selbstverständlich auch die `Verbandsführer´ des DRV aus der Zeit zwischen 1933 und 1945 aufgeführt, obwohl der BDR in dieser Zeit formal gar nicht existierte.¹⁸⁾ In den Jahren 1937 bis 1945 übte dieses Amt Viktor Brack aus, jener Mann, der als Oberdienstleiter in der `Kanzlei des Führers´ die `Aktion T 4´ und damit den Mord an etwa 120.000 behinderten Menschen organisierte.¹⁹⁾ Er wurde in Nürnberg zum Tode verurteilt und 1948 in Landsberg durch den Strang hingerichtet. Dieser Reichsradsportführer Viktor Brack war es, der Richters Tod öffentlich als Selbstmord auslegen ließ.

Ernst Berliner blieb es beschieden, einen würdigen Nachruf auf Albert Richter zu verfassen. In den Nachkriegsjahren schrieb er Richters Eltern: `Es ist ein großer Verlust für Sie, auf Albert jetzt verzichten zu müssen, auch ein großer Verlust für Deutschland, ich meine für das neue, freie Deutschland, denn kein anderer als Ihr Sohn Albert wäre berufener gewesen, die sportlichen Beziehungen international wieder herzustellen. Gelegentlich der letzten Rennen hier sprach ich mit Scherens, van Vliet, Gerardin u.s.w. Diese können sich immer noch nicht beruhigen. (...) Auch die Austragung ei-

nes >Weltmeister Albert Richter-Erinnerungsrennen< in diesem Frühjahr in Zürich zeugt dafür, daß man Ihren Sohn nicht nur als Sportsmann, sondern auch seine freie, antifaschistische Auffassung zu würdigen versteht.²¹⁾

1) DR, 23. Dezember 1942, DR, 27. Januar 1943.

2) DR, 19. Juli 1943.

3) Steherrennen waren zu dieser Zeit `in`, der Sprint war `out`, auch wenn dort ein neuer Star zunächst die Szene dominierte: Gerhard Purann, ein junger, gutaussehender Mann. Über ihn schrieb Budzinski nach dem Krieg: `Purann war ein erbitterter Gegner Hitlers und machte keinen Hehl daraus, auch nicht als Soldat. Es geht das Gerücht, Purann sei >wegen Zersetzung der Wehrmacht< erschossen worden.` Budzinski, Fredy: Manuskript, verfaßt für eine Schweizer Radsportzeitschrift, ca. 1948.

4) Der NSRL war seit 1938 der Dachverband des deutschen Sports. Mit seiner Gründung wurde die Gleichschaltung des deutschen Sports abgeschlossen.

5) Berliner, Ernst: Brief an Adolf Klimanschewsky, 1. Dezember 1959.

6) DR, 27. November 1940.

7) Grupe, Ommo: `Der neue Weg im deutschen Sport`, in: Die Gründerjahre des Deutschen Sporthundes, hrsg. v. Deutschen Sportbund. Wege aus der Not zur Einheit. Bd. 2. Schorndorf 1991.

8) Mit am Start war auch Otto Ziege, späterer Sportlicher Leiter der Sechstage-Rennen in Dortmund und Berlin. Der `Preis Albert Richter` wurde in Neukölln mehrmals ausgefahren.

9) Budzinski, Fredy: Die Wahrheit über den Tod Albert Richters, Programm für das Stadion Neukölln, 13. Oktober 1946, S. 4. Dieser Artikel unterscheidet sich von dem vorliegenden Manuskript aus dem `Archiv Budzinski` erheblich.

10) Radsport, 14. Oktober 1958.

11) BZ, 5. Januar 1955.

12) Radsport, 11. Januar 1955.

13) Sportler, die in der Zeit des Nationalsozialismus ums Leben gekommen waren, wurden allerdings häufig als Märtyrer verherrlicht und im Kalten Krieg zu politischen Zwecken mißbraucht. Bei dieser diametral entgegengesetzten Bewältigung der deutschen Sportvergangenheit bestätigte Deutschland die Historikerthese von einem Land mit `doppelter Vergangenheit` (Jäckel 1991), mit `zweierlei Vergangenheit` (Kleßmann 1992) oder von den `zwei Staaten mit auseinandergedrifteten historischen Schicksalen` (Habermas 1993); nach: Spitzer, Giselher: Aktuelle Konzepte zur Zeitgeschichte des Sports, in: Sozial- und Zeitgeschichte des Sports, Heft 3/1994, S. 56-75.

14) Das Renn-Oval befand sich auf Armeegelände und war nach Abschluß der Spiele für den freien Sportverkehr nicht zugänglich. Später wurde die Bahn nur noch für das Nachwuchs-Training genutzt, weil sie für offizielle Wettkämpfe nicht geeignet war; inzwischen ist sie abgerissen worden.

15) Schulverwaltungs- und Sportamt der Stadt Schwerin, Brief an die Verf., 22. September 1995.

16) Nach dem Krieg war in `Gut Zeesen` vorübergehend die sowjetische Militär-

kommandatur einquartiert. Grundgens soll damals auf eine Zurückerstattung seines Eigentums verzichtet haben. 1974, nach der Auflösung des Kinderheims, wurde das Gut als Ferienhaus vom DDR-Außenministerium genutzt. 1991 besetzte eine links-alternative Gruppe die Villa, die mit Billigung des Goldschmidt-Erben bis heute dort wohnt. Mehrfach wurden die Besetzer von Angehörigen der rechten Szene tätlich angegriffen. Rudolf Goldschmidt und der Adoptivsohn von Grundgensprozessieren um den rechtmäßigen Besitz des Gutes. Vgl. Porsch, Paul: Nachtrag zur Geschichte des Gutes Zeesen von 1900 bis heute, Manuskript, Zeesen 1991; Riess, Gurt: Gustav Grundgens, Hamburg 1965, S. 164ff.; Der Spiegel, 10. Juli 1995; Berliner Zeitung, 10. November 1997; Märkische Allgemeine Zeitung, 8. Januar 1998.

17) Radsport-Woche, 8. März 1960.

18) rad-press, 2/1997, S. 5. In diesem Zusammenhang muß die Frage gestellt werden, ob der BDR 1984 zu Recht sein 100jähriges Bestehen gefeiert hat. Streng betrachtet besteht dieser Verband erst seit seiner Wiederbegründung im Jahre 1948, würde also 1998 erst 50 Jahre alt. Von 1933 bis 1948 hat der BDR nicht existiert. Diese Zweifel sind auch im Hinblick auf das Alter der `Bundesehrengilde` angebracht, deren Hauptanliegen die Traditionswahrung im Radsport ist (rad-press, 1/1998, S. 32). Sie beging im Erscheinungsjahr dieses Buches, 1998, ihren 100. Geburtstag. Die `Traditionswahrung` gilt jedoch nicht der Zeit des Nationalsozialismus, die zwar `mitgezählt`, aber ansonsten als nichtexistent behandelt wird. So klafft bis heute in den Lebensläufen der Jubelartikel zu Geburtstagen und Jubiläen ihrer Mitglieder zwischen 1933 und 1945 zumeist eine zweckdienliche biographische Lücke. Der kritiklose Umgang mit der eigenen Geschichte ist natürlich nicht nur dem BDR eigen, sondern auch anderen deutschen Sportverbänden.

19) Die Tarnbezeichnung `T 4` war benannt nach der Adresse der Euthanasie-Zentrale, die in einer Berliner Villa in der Tiergartenstr. 4 untergebracht war. Diese Villa hatte zuvor jüdischen Besitzern gehört, die enteignet worden waren.

20) Vgl. Enzyklopädie des Nationalsozialismus, hrsg. v. Wolfgang Benz, Hermann Graml u. Hermann Weiß, Stuttgart 1997, S. 825. In keiner der Publikationen, die Viktor Brack erwähnen, wird auf seine Rolle als Reichsradsportführer eingegangen. Der Grund ist wahrscheinlich die Aktenlage - meines Wissens gibt es keine Dokumente über Bracks Tätigkeit als Reichsradsportführer außer seinen Aufrufen im `Deutschen Radfahrer`.

21) Budzinski, Fredy: Aktennotiz zum Tode Albert Richters, mitgeteilt in einem früheren Brief von Manager Ernst Berliner, o.D., Archiv Budzinski.

ZITATE

Abschied in der Lombardei

Kitzbüchel - Eigentlich wollte Hans-Michael Holczer schon zu Wochenbeginn die Nachricht verbreiten. Doch dann tauchte mal wieder ein vermeintlicher Geldgeber auf. Es sollte der allerletzte sein. Noch am Mittwoch bestätigte der Herr einen Termin für Donnerstag, 16 Uhr. Eine Stunde später sagte er wieder ab. „Dann war es endgültig klar“, sagt Holczers Ehefrau Renate, sie ist Anteilseignerin der H-S-M Holczer Radsport-Marketing GmbH. Deren Premiumprodukt wird jetzt also definitiv vom Markt verschwinden - Team Gerolsteiner löst sich auf und fährt am 4. Oktober in der Lombardei sein letztes Rennen. ...

Vor zehn Jahren startete die Mannschaft unter dem streitbaren Unikum Dieter Koslar (inzwischen verstorben) als Team Cologne in Köln, ehe Holczer den Laden übernahm. In diesem Jahr gewann Stefan Schumacher beide Zeitfahren bei der Tour de France, der Österreicher Bernhard Kohl zudem als Gesamtdritter das Bergtrikot. Nie ist Holczers Team erfolgreicher gewesen. Es hat alles nichts genutzt.

„Mich wundert schon, dass keiner den Mut besitzt, sich für so ein Produkt, das quasi für Null zu haben war, zumindest zu interessieren“, sagt Holczer, 54. Nachdem der bisherige Sponsor 2007 den Ausstieg bekanntgab, blieb Zeit zur Akquise. Doch spätestens „in der zweiten Ebene“ von Unternehmen sei die Ampel auf Rot gesprungen, berichtet Holczer, der „sogar teilweise von Zusagen“ ausgegangen war. Doch die Dopingskandale haben das Geschäftsklima massiv eingetrübt. „Wir sind in keinen der bekannten Skandale verwickelt“, betont Holczer, aber „trotz bester Referenzen“ sei keine Firma zu überzeugen gewesen.

Am Mittwochabend informierte Holczer seine rund 60 Angestellten vom Aus, per Telefon oder E-Mail. Stefan Schumacher, der am Samstag bei der Vuelta in Spanien startet, erreicht die Botschaft erst Donnerstagmittag, er sagt: „Es ist sehr schade, dass es so kommt, denn nach unserer Super-Tour war ich mir sicher: Das wird kein Problem.“ War es letztlich aber doch, „der Radsport ist eben in der Krise, besonders in Deutschland“, sagt Sportchef Christian Henn, 44. ...

Ein Teil von Holczers Truppe wird nun zum künftig einzigen deutschen Team Milram wechseln. „Möglichst viele“ wolle er einbauen, sagt Teamchef Gerry van Gerwen, der sich mit Holczer treffen wird. Er finde dessen Abschied aus dem Peloton „schade, und das

meine ich so“, versichert der Holländer; er spricht von einer „moralischen Pflicht, möglichst viele Leute, nicht nur Fahrer, zu übernehmen“. Van Gerwen, der Milram derzeit von Italien nach Dortmund umsiedelt, hat bereits dem italienischen Betreuerstamm gekündigt. ... Von den Profis wurden zuletzt Fother, Wegmann, Schumacher oder auch Kohl genannt, wobei der umworbene Österreicher zu teuer ist, wie van Gerwen einräumt: „Ich sage es mal diplomatisch: das war eine überraschende Summe.“ ... Holczer ist ... erstmal Privatier, ... Zunächst einmal wird er jedoch den Betrieb auflösen, bei einem „Rampenverkauf“ Ende Oktober ...

Süddeutsche Zeitung, 29.8.2008

Andreas Burkert

DIE VORZEITIGEN SIEGER

An „Experten“ war bei dieser Fußball-EM kein Mangel! Sobald Nachmittag und Abend in Sicht kamen, marschierten sie in Reih und Glied vor die Kameras, wenn der Morgen graute, las man von Bodensee bis Rügen, was sie glaubten mitteilen zu müssen, weil der normale Fußballkonsument doch gar nicht wusste, was eine echte Chance ist und ob A. oder X. die Flanke in der 63. Minute gefühlvoller hätten schlagen sollen und erst recht die in der 72. Minute, ganz zu schweigen von der in der 91. Minute. Und das tagaus, tagein.

Übrigens: Lange bevor das Finale angepfeifen wurde, ließen Leute, die sich gern im Hintergrund halten, wissen, dass sie längst gewonnen hätten. Und es bedurfte keines „Experten“, um zu erfahren, wie hoch sie gewonnen hatten. Der Fußball-Schuhfabrikant adidas versicherte schon nach einer Woche Fußball-EM – also zu einem Zeitpunkt, als noch nicht einmal die Viertelfinals feststanden – dass er mehr Gewinn erzielt habe, als im WM-Jahr 2006. Im Vergleich zur EM 2004 sei der Umsatz um mehr als 50 Prozent gestiegen. Zu den Profitmargen gehörte auch der offizielle EM-Ball „Europass“, woraus folgert, dass jeder Pass auf den EM-Fußballfeldern – ob er das Tor traf oder nicht – bei Adidas als Gewinn verbucht wurde. Auf einer Pressekonferenz in Wien sagte Vorstandschef Herbert Hainer: „Damit sind wir - sportlich ausgedrückt - nicht nur eine Runde weiter, sondern bereits jetzt Gewinner der EM“. Niemand stellte die Frage, was daran denn sportlich

ausgedrückt sein könnte, aber in dieser Branche meldet sich kein "Experte" zu Wort, um knapp und klar zu sagen: Der Profit erzielt die Tore, ganz gleich wer gewinnt und wer verliert.

Adidas rechnete mit Einnahmen durch Fußballprodukte um die 1,2 Milliarden Euro, was ein neuer Rekord wäre. Der Umsatz soll "währungsbereinigt" um knapp 10 Prozent, der Überschuss um mindestens 15 Prozent zulegen.

Nicht beteiligt an diesen stattlichen Gewinnen sind die Frauen und Mädchen, die die Trikots und Bälle nähen und sattlern. Die hocken in weit entfernten Ländern in stickigen Hütten und spürten nichts von der Stimmung, die die Fußballfans in Euphorie versetzte und jubeln und natürlich auch einen guten Schluck nehmen ließ.

Vor rund eineinhalb Jahren hatte das Pfarrzentrum St. Magdalena in Herzogenaurach daran erinnert. Herzogenaurach ist das Städtchen, in denen die Zentralen von Adidas und Puma beheimatet sind und in dem ein rühriger alter Herr namens Bernhard Nix stolz darauf ist, dass er sich seit 35 Jahren für die Belange der dritten Welt einsetzt. Der "Spiegel" meldete im November 2006: "Kaum ein Herzogenauracher nervt die beiden Konzerne so nachhaltig wie Nix: Mal demonstriert er vor der Firmenzentrale, mal schiebt er eine Flut von Protestpostkarten wegen unmenschlicher Arbeitsbedingungen an. ... Wahrscheinlich brauchte es genau so jemanden wie ihn, einen gebeugten Mann mit zwei Hörgeräten, bei dem Kritik so klingt, als erzählte er Kindern ein Märchen, um Adidas und Puma an ihrem fränkischen Stammsitz erstmals an einen Tisch mit ihren härtesten Kritikern zu bringen: der Christlichen Initiative Romero (CIR), dem deutschen Arm der 'Clean Clothes Campaign' (zu deutsch: Kampagne für 'saubere' Trikots). ..."

Die beiden Konzerne hatten clevere PR-Manager entsandt, die daherredeten, als wären sie besorgte Entwicklungshelfer und so taten, als sei man in den Firmenbüros bis tief in die Nacht damit beschäftigt, die Sorgen derjenigen zu mindern, die in der Ferne für den Reichtum in Herzogenaurach sorgen und als ob in den Konzernbüros allen Ernstes darüber nachgedacht wird, wie die Näherinnen von ihrem Verdienst Reichtümer ansparen könnten. Allerdings hatten sie damit nur wenig Erfolg. Der Mann von der CIR, sprach Klartext: „Von 157 Dollar, die eine Adidas-Näherin in El Salvador bekommt, kann sie nichts zurücklegen!“ Im Gegenteil, versicherte er, die reichen nicht einmal, um ihre Familien über die

Runden zu bringen. Für ein Leben in Würde – so habe das Amt für Statistik in El Salvador errechnet - brauche eine normale Familie 687 Dollar. Einer der PR-Manager rühmte die Unternehmen allen Ernstes: „Wir sorgen dafür, dass die Leute warme Mahlzeiten bekommen.“ Dem entgegnete der CIR-Repräsentant, dass der Adidas-Chef ein Jahresgehalt von 4,17 Millionen Euro kassiert. Ich bin kein „Experte“, konnte aber mühelos ausrechnen, dass eine Näherin in El Salvador dafür 2213 Jahre arbeiten müsste...

Nein, über solche Probleme verlor kein „Experte“ während der EM auch nur eine Silbe und wenn mir jemand entgegenhalten wollte, dass das doch auch verdammt wenig mit der Fussball-EM zu tun hat, müsste ich ihn fragen, was Adidas dann wohl bewogen haben mochte, während der EM im Spielort Wien eine Pressekonferenz zu arrangieren und dort stolz die Gewinne zu verkünden?

Natürlich erzielten auch andere Gewinn. Jene deutschen Instanzen zum Beispiel, die den Österreichern für die „Sicherheit“ der EM zur Hand gingen. Die Bundestags-Fraktion Die Linke hatte im Bundestag danach gefragt. Kurioserweise konnte man die Antwort bislang nur in der „taz“ lesen und nicht im ND. Also: 1.700 deutsche Polizisten waren gegen entsprechende Zahlungen gen Österreich in Marsch gesetzt worden. Außerdem lieferte Deutschland – Sie lesen richtig – „Häftlingskäfige“, die in Heiligendamm erprobt worden waren und dort heftige Proteste auslösten. In die hatte man Demonstranten gesperrt, bei Dauerbeleuchtung und ohne halbwegs solide Versorgung. Und weiter auf dieser Liste der Sicherheits-Utensilien für friedliche Fußballspiele: Jagdbomber und Hubschrauberstaffeln für die Luftraumüberwachung. Und endlich auch noch die Daten von knapp 3.000 Personen, die nach Süden gefunkt worden waren und niemanden auf die Idee kommen ließen, dass das – wäre der Absender ein anderer gewesen – ein spektakulärer Fall für die Birthler-Behörde gewesen wäre.

*Leipzigs Neue
Klaus Huhn*

GEDANKEN ÜBER DEN RUHM

In der ersten Reihe hatten Horst Köhler und der Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble Platz genommen. Das ließ keine Fragen aufkommen, wie dieses Ereignis einzuordnen war: Die Bundesre-

publik Deutschland eröffnete in der Vor-Pfingsten-Woche ihre „Hall of Fame“, zu deutsch „Halle des Ruhms“, in der fortan die Bilder von 40 deutschen Sportlern zu sehen sein werden. Jenen 40, die – gebilligt sogar vom Bundespräsidenten -, von nun an angeblich die Ruhmreichsten sein sollen. Als die Feier zu Ende war und die Pappstelen mit den Bildern im früheren Berliner Zeughaus zusammengeräumt worden waren, folgten in den Medien einige Diskussionen. Die einen merkten – mit milder Kritik – an, dass fünf der vierzig Mitglieder der NSDAP gewesen waren. Um den guten Ruf des einen der fünf, den des früheren Sechstagesfahrers Gustav Kilian, zu erhärten, wurde ein früherer Fernsehreporter zitiert, der versichert hatte, Kilian sei „der Auszeichnung ohne Einschränkung würdig“. Was den Plappermann prädestinierte, das zu behaupten, wurde nicht mitgeteilt. Einer der vierzig war der Kommunist und Olympiavierte im Ringen von 1936, Werner Seelenbinder. Der war von den Nazis zum Tode verurteilt und hingerichtet worden. Seine Urne wurde während der ersten antifaschistischen Kundgebung nach Kriegsende 1945 am Stadion Neukölln beigesetzt. Drei Jahre später liess der Westberliner Senat das Grab eingittern und wer fortan Blumen niederlegen wollte, musste einen Antrag stellen und das Gitter öffnen lassen. Das auf seinen Namen getaufte Stadion wurde rückbenannt. Erst als Willy Brandt Regierender Bürgermeister in Westberlin war und davon durch Zufall erfuhr, wurde das Gitter entfernt. Nun also gelangte Werner Seelenbinder doch noch zu den Ruhmwürdigen. Nur ein paar Handbreit entfernt von ihm prangte das Bild des Josef Neckermann. Von dem wusste der Festredner des Tages, Thomas Mergel (48), Professor für Neuere Allgemeine Geschichte an der Universität Basel und Professor für Europäische Geschichte an der Humboldt-Universität Berlin laut „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ mitzuteilen: Er „profitierte in den dreißiger Jahren von der Arisierung jüdischen Vermögens.“ Noch einmal: Diese Worte prägte ein bundesdeutscher Professor für „Neuere Allgemeine Geschichte“. In Gegenwart des Bundespräsidenten nannte er den Holocaust schlicht eine „Arisierung jüdischen Vermögens.“ Noch einmal muss das unfassbare Wort wiederholt werden: „Arisierung“. So hatten die Nazis ihren mörderischen Umgang mit der jüdischen Bevölkerung titulierte und so geriet der Begriff nun in die Halle des Ruhms des deutschen Sports.

Niemand erfuhr, wie wer diese 40 Ehrwürdigen ausgesucht hatte. Eine Antwort lautet: Die sogenannte Deutsche Olympische Gesellschaft hatte letztes Jahr eine Umfrage veranstaltet, Namen vorgeben und einige Pünktchenlinien freigelassen. Diese Gesellschaft hat schon lange ihren Sitz in Frankfurt/Main. So wundert es wohl auch niemanden, dass unter den vierzig Geehrten nur ein einziger DDR-Sportler war: Roland Matthes. Der sicher zu Recht, aber unfassbar wie man keinen weiteren finden konnte. Selbst Altbundesdeutsche wunderten sich zum Beispiel, dass Gustav-Adolf Schur fehlte. Dass der – im Gegensatz zu dem schon erwähnten Kilian – nie Mitglied der NSDAP gewesen war, allerdings für die deutschen Sozialisten in die Volkskammer der DDR und in den Bundestag der BRD gewählt worden war, könnte die Entscheidung beeinflusst haben.

Auch war niemand auf die Idee gekommen, Willibald Gebhardt in die Halle des Ruhms aufzunehmen, und zwar möglichst in die allererste Reihe. Der hatte 1896 dafür gesorgt, dass Deutschland an den ersten Olympischen Spielen teilnahm. Man hatte der Mannschaft das Fahrgeld gestrichen, er sammelte es auf dem Weg nach Athen! Man hatte die Athleten als „Landesverräter“ beschimpft, er sorgte dafür, dass sie – ob mit oder ohne Medaille heimkehrend – in Deutschland als Helden gefeiert wurden.

Es fiel wohl nicht leicht, die echten Ruhmes-Helden zu finden...

Leipzigs Neue

Klaus Huhn

ZWISCHEN GISCHT UND GALLE

BERLIN. Cathleen Rund ist am Dienstag und Mittwoch im Hafen der kroatischen Küstenstadt Dubrovnik in die Adria gesprungen. Dort kämpfen die Freiwasserschwimmer über 5, 10 und 25 Kilometer um Europameistertitel: eine schöne Umgebung, um in die Schwimm-Geschichte einzugehen. Das hatte Cathleen Rund schon geschafft, bevor sie beim Fünf-Kilometer-Rennen am Dienstag „eine Stunde Vollgas“ gab - und Achte wurde. ... Rund sieht dies als persönlichen Erfolg. Aber der Erfolg impliziert Kritik. Rund wird im November 31 Jahre alt. „Sie ist eine SchwimmOma“, sagt Oliver Großmann. Er ist in Wiesbaden nicht nur ihr Trainer, sondern auch ihr Lebenspartner. Und weil sich Cathleen Rund selbst als

Schwimm-Oma sieht, beschäftigen sie Fragen, die sie an den deutschen Schwimmsport stellt, an die Strukturen, an den Verband. „Was ist da falsch gelaufen?“ Und: „Es ist an der Zeit, dass die Leute aus ihren Kakerlakenlöchern kommen.“ Rund meint die jungen Schwimmer, diejenigen, die ihr längst Konkurrenz hätten machen müssen.

Ein Großteil von Runds Leben hat sich im Schwimmbecken abgespielt, beim SC Dynamo Berlin, beim SC Berlin. 1996 gewann sie in Atlanta eine olympische Bronzemedaille über 200 Meter Rücken, 1997 wurde sie Europameisterin. Auch ihre Mutter Evelyn Stolze war Schwimmerin: Olympiateilnehmerin 1972, Europameisterin 1970; ihr Vater Peter war Wasserballer.

Rund musste erst lernen, sich im offenen Wasser durchzuwühlen. Im Pulk zu schwimmen, wo zwischen Gischt und Galle gezwickt, geboxt, gezogen und gehalten wird, am Mittwoch wurde sie 22. über zehn Kilometer. Sie hatte ihre Karriere nach Olympia 2000 in Sydney schon beendet, sich an den Rand gestellt, als Trainerin ausbilden lassen. Zurück ins Wasser brachte sie 2006 das hessische Fördermodell, die Sportfördergruppe der hessischen Polizei. „Ein Vorzeigeobjekt für ganz Deutschland“, findet Großmann, „das sind Rahmenbedingungen wie früher in der DDR.“ Als Polizeikommissar-Anwärterin hat Rund Garantie auf Übernahme in den gehobenen Beamtendienst. Die Sicherheit gibt ihr Stärke: „Ich weiß, dass ich was Besonderes mache, was Elitäres und ich habe ein System, das mir Unterstützung gibt.“

Rund sagt, sie habe nach der Maschinerie des DDR-Systems auch andere Bedingungen kennengelernt: in Biberach, wo sie mit acht Mann auf der 25-Meter-Bahn ohne Wellenkillerleinen schwamm, beim SC Wiesbaden. Das Strukturproblem, das sie in Deutschland sieht:

„Jeder versucht, um Wasserfläche zu kämpfen. Nichts ist systematisiert, nichts verzahnt. Die Basis der Ausbildung wird in den Vereinen gelegt. Die schaffen es bis zu den Jahrgangsmeysterschaften, aber weiter fehlt das Know-how.“

Kommende Woche tagen die Trainer des Deutschen Schwimmverbandes (DSV) in Göttingen, um die schwachen Ergebnisse bei Olympia zu analysieren. Via Sportbild schimpft Thomas Rupprath über die Struktur des DSV und die Ahnungslosigkeit von Präsidentin Christa Thiel. Peking hat gezeigt, dass der DSV im

Becken nicht mit der Weltspitze konkurrieren kann. Die deutschen Meisterschaften der vergangenen Jahren haben gezeigt, dass es in vielen Disziplinen am ambitionierten Nachwuchs fehlt.

Im kleinen Kosmos Wiesbaden versucht Rund der Entwicklung entgegen zu wirken. In ihrer Trainingsgruppe gilt sie als Vorbild. „Wenn sie einen grünen Badeanzug trägt, tragen die Mädels auch Grün, wenn sie zum Frühstück ein rohes Ei isst, essen das die Mädels auch“, sagt Cheftrainer Großmann. Rund findet aber, von den Kindern sei keines mehr bereit sich zu quälen. „Sie sitzen da und hoffen, dass ein großes Stück Brot vorbei kommt, auf das sie sich stürzen können.“

In Berlin sei das früher anders gewesen. Damals, sagt sie, hätten in Berlin zehn Leute Weltniveau gehabt, „da warst du mit Bronze der Arsch“. Und heute? Da habe man ein tolles Bad in Berlin, acht Mann auf acht Bahnen, und Totenstille. Britta Steffen ragt heraus, natürlich. Seit ihren zwei Goldmedaillen von Peking sowieso. „Gold bei Olympia ist toll, aber was ist das wert, wenn dafür ein ganzes Bundesland zu Grunde geritten wird?“ fragt Rund. Was sei ein Cheftrainer wert, der sich nur um Stars und Sternchen kümmert?

....

Berliner Zeitung 11.9.2008

Karin Bühler

DIE BERLINER POLIZEI WILL NICHT MEHR...

Die Berliner Polizei ist nicht länger bereit, mit tausenden Beamten Fußballspiele der dritten oder vierten Liga zu schützen. Sollten die Vereine ihre gewalt bereiten Fans nicht in den Griff bekommen, droht die Polizei deshalb mit Spielabsagen. „Rechtlich gibt es keine Bedenken, ein Risikospiel zu verbieten“, heißt es in einer Expertise, die zwei leitende Beamte verfasst haben. Polizeivizepräsident Gerd Neubeck sagte dem Tagesspiegel, dass durch die Einsätze bei Risikospiele „erhebliche Ressourcen gebunden werden, die an anderer Stelle dringend gebraucht werden“. In diesem Jahr gab es bereits vier als „Risikospiel“ eingestufte Begegnungen, die von bis zu 1001 Polizisten gesichert werden mussten - alle in der Dritten Liga. Neubeck forderte die Vereine auf, „mehr in die Sicherheit zu investieren“. Also mehr Ordnung mehr Einflussnahme auf Problemfans und mehr Sicherheit in den Stadien.

Doch in den Gesprächen mit den Vereinen gebe es kaum Fortschritte, „ein zähes Ringen“, kritisierte Neubeck.

Die Polizei hat errechnet, dass in der vergangenen Saison alleine für den 1. FC Union 4095 Polizisten gtit 28000 Stunden lang im Einsatz waren. Die Kosten für Berlin „belaufen sich auf die schlichte Summe von 1,1 Millionen Euro“, heißt es in dem Aufsatz der Spitzenbeamten. Damit schluckt Union etwa ein Drittel der Gesamtausgaben für den Fußball. Insgesamt kosteten die Polizeieinsätze in der Saison 2007/2008 gut 3,5 Millionen Euro, heißt es in der Antwort der Innenverwaltung auf eine Anfrage des grünen Abgeordneten Benedikt Lux. Zwei Jahre zuvor lagen die Kosten noch bei 4,4 Millionen Euro. Die Zahl der Hooligans, die bei der Polizei in der „Kategorie C“ und somit in der gefährlichsten Stufe registriert sind, habe sich „deutlich verringert“, so die Innenverwaltung. Sie sank von 275 auf 140 Männer, die sich auf vier: Vereine (Hertha, Union, Dynamo und Tennis Borussia) verteilen. Die Zahl der nächstniedrigeren „Kategorie B“ stieg demzufolge von 780 auf 940 Personen.

Bereits vor einem Jahr hatte Polizeipräsident Glietsch erwogen, die Einsatzkosten von den Vereinen zurückzufordern. „Es ist dem Steuerzahler auf Dauer nicht zuzumuten, dass Fußballspiele dieser Art mit derart hohem Aufwand polizeilich begleitet werden müssen“, hatte Glietsch vor dem Spiel Union gegen Dresden gesagt. Dazu kommen noch die Kosten der Bundespolizei, die bei Risikospiele ebenfalls mit mehreren hundert Beamten die An- und Abreise sichert.

Von der Idee, den Vereinen die Kosten in Rechnung zu stellen, ist die Polizeiführung abgerückt. Dies sei politisch nicht durchsetzbar, sagte Neubeck. Stattdessen wird jetzt mit Spielverboten gedroht - als schärfstes Mittel. Möglich seien auch ein Spiel ohne Zuschauer oder eine Verlegung in ein sicheres Stadion.

Der Tagesspiegel 1.9.2008

Andre Görke und Jörn Hasselmann

REZENSIONEN

Olympia auf Hochglanz

Der Verlag das Neue Leben steht seit 2000 an der Spitze der

deutschen Olympia-Buch-Rangliste und hat 2008 diese Position schon mit dem Erscheinen mit Bravour verteidigt, noch ehe mögliche Rivalen überhaupt auf der Bildfläche der Buch-Ladentische erschienen. Den Herausgebern Heinz Florian Oertel und Kristin Otto wurden zwar noch keine Peking-Medaillen überreicht, aber verdient hätten sie es allein für ihren Leitartikel, dessen Titel „Peking war eine gute Entscheidung“ und den Kernsatz: „Die Erwartungen jener, die für diese Spiele nur außerordentlich schlechte Prognosen bereithielten, sind eindeutig enttäuscht worden.“

Als nächstes sollte wohl Sybille Bock genannt werden, die im Impressum für grafische Gestaltung genannt wird – ebenfalls medailgenreif!

Als „Chefredakteur“ fungierte Volker Kluge und auch er hat sich unbestritten olympischen Lorbeer verdient, wenn auch in diesem Fall auf Abstriche nicht verzichtet werden kann. Seine mit der Mahnung „Zurück auf den richtigen Weg“ überschriebene, vornehmlich dem Fackellauf gewidmete olympische Mini-Enzyklopädie enthält manch fragwürdige Passage. Liest man zum Beispiel: „Dass Hitler die 1936er Spiele für seine Propaganda nutzte, ist sicherlich konsensfähig“, muss man schon fragen, wer solchen Konsens (Zustimmung) akzeptiert haben könnte. Ähnliches gilt für die Passage: „Der Ausschluß der ‚Mittelmächte‘ von den Spielen 1920 ... wurde vom IOC gutgeheißen und als gerechte Strafe angesehen, die sich für Deutschland noch um 1924 verlängerte.“ Mag Kluge sich vorstellen, was sich in Antwerpen 1920 zugetragen hätte, wenn deutsche Sportler dort an den Start gegangen wären? Kluges Vorschlag, olympische Fackelläufe auf einen „kurzen, nämlich richtigen Weg zurückzuführen“ berücksichtigt nicht, wer die Fackeln trägt. 1984 kauften sich Gangsterbosse in den USA das Fackelträgerrecht, was auch kaum zu akzeptieren war, aber in der „freien Welt“ nicht auf Kritik stieß.

Die Autoren des Buches alle aufzuzählen ist kaum möglich. Die meisten sind Fachleute auf ihrem Gebiet, was das eine oder andere Fehlurteil nicht ausschließt. Hartmut Scherzer, der über das Boxen schrieb, über die Kubaner: „Dass Fidel Castro dieses Fiasko noch erleben musste: Seine Boxstaffel kehrte ohne Gold von Peking nach Havanna zurück. Das sportliche Aushängeschild der Revolution ist empfindlich zerkratzt worden. ... Keiner der fünf Olympiasieger von Athen war noch dabei.“

Hartmut Scherzer weiß es natürlich besser und Chefredakteur Kluge hätte es ihm sagen sollen: Die meisten jener Athen-Sieger wurden in die BRD geschmuggelt, um dort die Profiställe zu verstärken. Fidel Castro hat die Spiele übrigens ausgiebig am Fernsehen verfolgt, auch kommentiert und schrieb über die Boxer: „Kuba hat weder jemals einen Athleten noch einen Schiedsrichter gekauft. Ich bin nicht verpflichtet, bezüglich der Mafia Schweigen zu bewahren. Was sie mit unseren jungen Boxern taten, um die Arbeit derjenigen zu vollenden, die sich dem Raub von Athleten aus der Dritten Welt widmen, war kriminell.“

Gunnar Meinhardt interviewte den Ringertrainer Wolfgang Nitschke und ließ sich von ihm seine Erlebnisse in China schildern. Was er schlicht unterschlug: Nitschke war DDR-, dann Bundestrainer und wurde wegen „Stasi“-Anwürfen gefeuert. Den Job in China hatte ihn die Weltringer-Föderation verschafft.

Hartmut Scherzer schrieb auch über den Radsport und behauptete: „Das ... ‚Streckenprofil‘ ... machte das 245-km-Rennen zum schwersten seit 1896.“ Fachleute könnten einwenden, dass zumindest das 1912 vornehmlich auf Karrenwegen ausgetragene 320 km lange Einzelzeitfahren um den Mälarsee nach wie vor die härteste Radsportprüfung der olympischen Geschichte bleibt.

Das alles ändert nichts an den hohen Noten für dieses Buch!

Werner Stenzel

H.F. Oertel/K. Otto: Unser Olympiabuch Peking 2008. Berlin 2008, 240 S.; Preis: 19,90 Euro

Das andere Olympiabuch

Das Spotless-Taschenbuch zum Thema Peking verzichtet demonstrativ auf bunte Bilder, bietet nicht einmal eine Liste der Sieger. Aber es befasst sich intensiv mit der Frage, wie „Deutschland“

mit den XXIX. Spielen umging. Autor Klaus Huhn, der auf 17 miterlebte Spiele verweisen kann, beginnt seinen Report mit acht Episoden. Die Fakten findet man in anderen Olympiabüchern kaum. Zum Beispiel dass einer der deutschen Journalisten einem Kollegen wegen seiner vom IOC empfohlenen Teilnahme am Fackellauf in Peking eine zu „chinanahe“ Haltung vorwarf, was dazu führte, dass man ihn noch vor der Eröffnung der Spiele nach Hause beorderte.

Das Buch besteht aus zwei Kapiteln. Das eine behandelt ausgiebig die Ereignisse in Mexiko 1968, als die beiden Sprinter Tommie C. Smith und John Wesley Carlos bei der Siegerehrung des 200-m-Laufs für die Menschenrechte der Afroamerikaner in den USA demonstrierten, gleich danach aus der USA-Mannschaft ausgeschlossen wurden und auf IOC-Weisung das olympische Dorf verlassen mussten. Im Grunde entschied das IOC an diesem Tag, nie mehr politische Demonstrationen in olympischen Stätten zuzulassen.

Das zweite Kapitel – Kern des Buches – behandelt die Haltung der Deutschen gegenüber Olympia und stellt klar, dass schon die Sportorganisationen des Kaiserreiches entschieden hatten, die I. Olympischen Spiele der Neuzeit 1896 in Athen zu boykottieren. Das Motiv: Die Idee für die Spiele stammte von einem Franzosen! Der Boykott scheiterte allein an dem Engagement eines Berliner Chemikers, der alle Drohungen ignorierend eine Mannschaft formierte – sämtliche Mitglieder wurden von ihren Sportverbänden ausgeschlossen –, mit ihr nach Athen reiste und auf den dritten Rang in der Medaillenwertung kam.

Dass es 2008 keinen deutschen Boykott gab, dürfte vor allem den deutschen Konzernen zuzuschreiben sein, die nicht bereit waren, die antikommunistische Haltung der Bundesregierung ihren Profitinteressen zu opfern. Ex-Bundeskanzler Schröder begründete diese Haltung überzeugend und wird ausgiebig zitiert.

Die Bundesregierung aber blieb bei ihrer Haltung, setzte den „Beauftragten für Menschenrechte“, Nooke, als eine Art „Stoßstürmer“ ein und schickte ihn schließlich sogar nach Peking, wo er – wie die Kanzlerin – demonstrativ die Eröffnungsfeier boykottierte und dafür im olympischen Dorf für die von der Bundesregierung proklamierten „Menschenrechte“ agitierte. Selbst der Bundespräsident wurde im Hinblick auf die Spiele aktiv.

Man muss nach all dem Klaus Huhn zustimmen: Olympia ist bewahrend – auch vor der deutschen Politik!

Werner Stenzel

K. Huhn: Strahlendes Olympia und steinerne Gesichter. Berlin 2008, 95 S.; Preis: 5,95 Euro

GEDENKEN

Dr. paed. Lothar Köhler

17. November 1925 – 25. Mai 2008

Meine erste Begegnung mit Lothar Köhler hatte mit Sport nichts zu tun. Als Diensthabender beim Rat des Kreises Klingenthal musste ich ihn, den Kreisschulrat, an einem Novembertag 1980 informieren, dass drei Jungs aus dem Kinderheim „Tannenmühle“ in Erlbach ausgerissen waren. Dass sich 28 Jahre später der Kreis eben an jenem Kinderheim schließen sollte, ahnte damals keiner von uns, denn es war vor allem der Skisport, bei dem sich unsere Wege kreuzten. Skisport in der DDR schien ohne Lothar Köhler nicht denkbar.

Als Neulehrer für Geschichte und Sport hatte er zu Beginn der 1950er Jahre an der späteren August-Bebel-Schule in Klingenthal

mit ehemaligen Sportlern wie Otto Warg, 1932 der Jüngste in der deutschen Mannschaft für die Holmenkollenspiele, einen Lehrplan entwickelt, der auf die Skisport-Ausbildung an den Schulen in den Mittelgebirgsregionen ausgerichtet war. Dass der Klingenthaler 1954 zum Vorsitzenden der Kinder- und Jugendkommission des Deutschen Skiläuferverbandes (DSLAV) berufen wurde, war deshalb kein Zufall. Ebenso wenig sein weiterer Weg im Skisport: 1974 wurde er zum Präsidenten des DSLAV gewählt, ab 1976 war er Mitglied des Komitees Nordische Kombination des Internationalen Skiverbandes (FIS).

Kreisschulrat blieb er weiterhin, und an Arbeit mangelte es im Alltag nicht. In 16 Städten und Gemeinden des knapp 38.000 Einwohner zählenden Kreises Klingenthal gab es 12 Polytechnische Oberschulen (POS), dazu eine Kinder- und Jugendsportschule (KJS) und eine Erweiterte Oberschule (EOS), in Markneukirchen eine Lernförderschule. Allein in die Jahre 1975 und 1983 fielen Schulneubauten in Erlbach und Schöneck, in Tannenbergsthal und Klingenthal. Auch das Kinderheim „Tannennmühle, 1921 in einer still gelegten Knochenmühle eingerichtet, wurde ab 1975 erstmals umfassend rekonstruiert.

Rückblickend fragt man sich manchmal, woher nahm Lothar Köhler, selbst Vater von vier Kindern, die Zeit. Als DSLAV-Präsident kümmerte er sich weiterhin um die Organisation des Internationalen Damenskirennens in Mühleithen. Es war die international erfolgreichste Skisportveranstaltung in der DDR. Wer die Beratungen des Organisationskomitees erlebte, lernte seinen Arbeitsstil kennen: kein langes Palaver, konkrete Vorgaben, knallharte Abrechnung. Er war ein Managertyp, wo es die Arbeit erforderte, und er war ein einfühlsamer Mensch, wenn es um Kinder ging.

Das alles schien mit der Wende 1989/90 vergessen. Die neuen Politiker der Stadt verboten ihm regelrecht Auftritte in der Öffentlichkeit. Diese Demütigung in der Heimat hat Lothar Köhler nie völlig verwunden. Außerhalb von Klingenthal war er weiterhin gefragt. Das Komitee für Nordische Kombination der FIS wählte ihn zum Ehrenmitglied, 1993 präsentierte er sein Buch „Die Nordische Kombination 1879-1993“.

Politisch hatte er weiterhin seine Heimat in der PDS, er unterstützte die Bundestagkandidatur von Täve Schur, und wurde im Januar 1999 offiziell vom Kreissportbund Vogtland gebeten, sich

wieder für den Skisport der Region zu engagieren. Nach längerem Überlegen sagte er ein weiteres Engagement ab, brachte aber in den Folgejahren zahlreiche Ideen zur Aktivierung der Nachwuchsarbeit in den Vereinen ein. Wer ihn um Rat bat, wurde nicht enttäuscht. Auch bei internationalen Wettkämpfen an der 2006 eingeweihten Vogtland-Arena konnte man ihn wieder treffen.

Als er von seiner unheilbaren Krankheit erfahren hatte, zog sich Lothar Köhler aus der Öffentlichkeit zurück. Drei Tage nach der Diamantenen Hochzeit, die er noch bei vollem Bewußtsein erlebte, verstarb er. Sein letzter Wille, veröffentlicht in der Todesanzeige der regionalen Tageszeitung, galt dem Kinderheim „Tannenmühle“. Er bat, bei seiner Beerdigung auf Blumen und anderes zu verzichten, und das Geld den Kindern zu spenden. Mehr als 2.100 Euro kamen auf diesem Weg zusammen. Verwendet wird das Geld zur Feriengestaltung von Kindern, die keine Familie mehr haben.

(th)

Bruno Baade

21. Mai 1930 - 9. Mai 2008

Mit Bruno Baade haben wir einen Sportfreund verloren, der viele Jahre seines Lebens in der Sportorganisation aktiv wirkte und uns unvergessen bleibt.

Nach seiner Lehrzeit als Elektroinstallateur und der Arbeit in diesem Beruf, in der NeptunWerft Warnemünde, nahm Bruno 1954 seine hauptamtliche Tätigkeit im Sport auf. Gemeinsam mit unserem unvergessenen Sportfreund Willy Langheinrich gründete er die BSG Empor Rostock, in deren Vorstand er danach tätig war.

Mit der Gründung des DTSB 1957 wurde Bruno, auch auf Grund seiner Erfolge bei der Werbung vieler Rostocker Bürger, vor allem von Kindern und Jugendlichen für die sportliche Betätigung, zum Vorsitzenden des Kreisvorstandes Bad Doberan des DTSB gewählt. Dank seines Engagements entstanden neue Sportgemein-

schaften und Kreisfachausschüsse 1973 folgte Bruno dem Ruf, Direktor der DTSB-Sportschule in Rerik zu werden. In den Jahren bis 1990, dem Auflösungsjahr der Sportschule, nutzten viele Sportverbände des DTSB, darunter, diese Anlage für die Aus- und Weiterbildung. So gewann die Reriker Sportschule bei Sportgemeinschaften und Sportverbänden einen guten Ruf – nicht zuletzt dank Brunos Tätigkeit. Zu diesem Ruf trug bei, dass dort viele Mitarbeiter des DTSB mit ihren Angehörigen in den Sommermonaten erholsame, kostengünstige Urlaubstage an der Ostsee erleben konnten. Und alljährlich freuten sich die Kinder auf zwei Durchgänge in ihrem Ferienlager an der Ostsee.

Als 1990 das jähe Ende der inzwischen restlos abgerissenen Sportschule bescherte, legte Bruno die Hände nicht in den Schoß. Er engagierte sich in Bad Doberan für die sozialen Belange vor allem in Rentenfragen. Seine Verbundenheit zu denehemaligen Sportfreunden riß nie ab. Er war bis zu seinem Tod Angehöriger des Freundeskreises der Sport-Senioren, die seiner immer in Ehren gedenken werden.

Erhard Richter

Walter Kirchner

8. Juli 1925 - 10. Juni 2008

Heutzutage liest man in Veröffentlichungen der Linken - selbst in der deutschen Sozialdemokratie - wieder häufiger den ehrenden Begriff eines Parteiarbeiters, wenn man die Verdienste eines Menschen kennzeichnen will, der für seine Überzeugung in den Reihen der sozialistischen Arbeiterbewegung lebenslang aktiv tätig war. Walter Kirchner war ein solcher Parteiarbeiter für die kommunistische Sache in den Reihen der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, ein antifaschistischer Kämpfer für die Rechte und Verbesserung der Lebensverhältnisse der einfachen Menschen.

Viele Sportfreunde haben in den vergangenen Jahrzehnten seit Ende der fünfziger Jahre Walter Kirchner als aktiven Sportfunktionär kennen gelernt. Als politischer Mitarbeiter in der Bezirksleitung Halle, dann in der Abteilung Sport des Zentralkomitees der SED

und danach im Staatssekretariat für Körperkultur und Sport tätig, hat er an vielen sportpolitischen Entscheidungen mitgewirkt und als verlässlicher Parteiarbeiter und im Staatsapparat dazu beigetragen, die Gesamtentwicklung des Sports in der DDR voranzubringen. Aus einer kommunistischen Arbeiterfamilie in der Niederlausitz stammend, hat Walter in früher Kindheit bereits Not und Entbehrungen erlebt als auch politische Auseinandersetzungen der sich zur KPD bekennenden Eltern mit dem Faschismus. 1938 kam er nach dem Tod seiner Mutter als Vollwaise ins Städtische Kinderheim Halle. Den Vater hatte er schon 1931 verloren.

In der Saale-Stadt konnte er eine Lehre als Bau -und Möbeltischler abschließen, ehe ihn der faschistische Raubkrieg in den Arbeitsdienst und dann als Infanterist an die Front zwang, wo er verwundet in englischer Kriegsgefangenschaft geriet. Von Jahresbeginn 1946 an als Tischlergeselle tätig, bekannte er sich dem Beispiel der Eltern folgend zur KPD und begann eine aktive Tätigkeit in der IndustrieGewerkschaft Holz und dann im FDGB. Er bewährte sich als Jugendsekretär, besuchte die Landesschule des FDGB und war dann von 1953 bis 1954 -selbst lernend und dann lehrend - an der Landesparteihschule in Sachsen-Anhalt und Sonderschule für Wirtschaftsfunktionäre in Ballenstedt tätig. Es folgten drei Jahre kombiniertes Fern- und Direktstudium an der Parteihochschule in Berlin mit dem Abschluss als Diplom-Gesellschaftswissenschaftler und danach bis 1961 wurden ihm in der Bezirksleitung der SED in Halle Aufgaben im Bereich der Massenorganisationen und auch im Sport übertragen.

Die Entwicklung des Sports im Arbeiterbezirk Halle mit seinen Grossbetrieben, dann auf dem Lande aber auch in der Universitätsstadt Halle bot viele Möglichkeiten, den engen Bezug des Sports zu den Arbeits- und Lebensverhältnissen der Menschen unter dem Aspekt der politischen Ausstrahlung und Wirksamkeit des Sports kennen zu lernen und zu erfassen. Als er 1961 in die Abteilung Sport im Zentralkomitee berufen wurde, konnte er fortan diese seine politischen Erfahrungen einbringen. Er nahm sofort ein Fernstudium an der DHfK auf, das er 1965 als Diplom-Sportlehrer abschloss. Ab 1974 wirkte er als Abteilungsleiter für Kaderfragen im Staatssekretariat für Körperkultur bis ins Jahr 1988, ehe ein Schlaganfall seinem Berufsleben ein Ende setzte. In diesen Jahrzehnten hat sich Walter als Mitverantwortlicher im sportpolitischen

Bereich mit ganzer Kraft für die Förderung des Sports in der DDR eingesetzt. Besonders eng war seine Beziehung zum Fußballsport und als er 1974 in Hamburg den Sieg der Nationalmannschaft über die Mannschaft der Bundesrepublik miterleben konnte, hat er das als einen Höhepunkt seines Sportlerlebens empfunden wie auch den Besuch als Tourist bei den Olympischen Spielen 1980 in Moskau. Natürlich fehlte er nie bei einer der sportlichen Großveranstaltungen in der DDR. Der Sport gehörte zu seinem Leben. Walter hat sich immer als einer von vielen Mitverantwortlichen empfunden und gesehen, die mit hoher persönlicher Einsatzbereitschaft daran mitwirkten, die vielen kleinen Aufgaben der Organisation des Sports erfolgreich zu lösen, ohne die das Große, Ganze nicht funktionieren konnte. Dabei war auf ihn immer Verlass. Er war verständnisvoll und immer ein zuverlässiger Sportfreund. So wird er vielen Gefährten dieser Jahrzehnte in guter Erinnerung bleiben.

Günter Erbach

Günther Herschel

25. März 1927 – 27. Juni 2008

Nach langer schwerer Krankheit verstarb Günther Herschel im Alter von 81 Jahren. Damit vollendete sich ein arbeitsreiches und verdienstvolles Leben für den Sport, insbesondere für die Leichtathletik.

Günther Herschel war für alle, die mit ihm zusammenarbeiteten und im Sport gemeinsame Ziele verfolgten, ein Vorbild. Aufgrund seiner Sachlichkeit und seines Könnens, das er sich in seiner langjährigen Tätigkeit als Trainer erworben hatte, wurde er im Deutschen Verband für Leichtathletik (DVfL) ebenso geachtet und anerkannt wie im Verhehrtensportverband (DVfV).

Geboren in Marienthal, Kreis Zittau, erlernte er - nach erfolgreichem Schulabschluss - zunächst den Beruf eines Werkzeugmachers im VEB Ropurwerke Zittau. Seine aktive Zeit als Leichtathlet begann in Großschönau, als er mit einer Handvoll Interessenten

eine Sektion gründete und sofort im freiwilligen Nationalen Aufbau-Werk (NAW) an den Bau der noch nicht vorhandenen Sportanlagen ging. 1955/1956 besuchte er die Trainerfakultät der Deutschen Hochschule für Körperkultur (DHfK) in Leipzig und war danach Trainer bei Fortschritt Weißenfels in Löbau und bei Motor Dresden-Ost, wo er die gehörlosen Leichtathleten trainierte. Seit 1958 gehörte er der Fachkommission Leichtathletik der Sektion Versehrten-sport bzw. ab 1959 des DVfV an und betreute gemeinsam mit Trainer Fritz Klemm aus Dresden die Auswahlmannschaften der Gehörlosen zu den Weltspielen 1961 in Helsinki und 1969 in Belgrad.

Auch die körperbehinderten Leichtathleten des DVfV der DDR führte er bei den Länderkämpfen gegen die CSSR 1963 in Dresden, 1965 in Prag und 1974 in Dresden durch seine Vorbereitung und Unterstützung zum Sieg sowie die Sportfreunde Christian Schlicke und Hermann Dörwald mit persönlichen Bestleistungen zu Goldmedaillen bei den II. Weltspielen der Versehrten 1975 in Saint Etienne (Frankreich).

Seit 1967 arbeitete Günther Herschel als Trainer im Sportclub Einheit Dresden, wo er ab 1975 für die Nachwuchsentwicklung verantwortlich war. Zu seinen Aufgaben gehörten, die Sichtung und Auswahl bis zur KJS-Aufnahme, die Zusammenarbeit mit den Trainingszentren des Bezirkes Dresden und die ganzjährige Wettkampfgestaltung mit den Höhepunkten Altersklassen-Meisterschaften und Spartakiaden. Er nahm an allen zwölf zentralen Kinder- und Jugendspartakiaden der DDR teil, in unterschiedlichen Funktionen im zentralen Organisationsbüro.

Unverzichtbar war Günther Herschel als Organisator von Wettkämpfen. Eine Leichtathletikveranstaltung in Dresden war ohne ihn undenkbar. Ob kleine Abendsportfeste, DDR-Meisterschaften oder Länderkämpfe, stets waren seine Erfahrungen gefragt. Seine Spezialstrecke war die Zeitplanung, da machte ihm keiner etwas vor.

Nach 1990 betreute er Leichtathleten der SG Versehrte Dresden und baute zwei Topathleten für die Teilnahme an den Paralympics 1996 in Atlanta und 2000 in Sydney auf. Seine letzte große organisatorische Aufgabe übernahm er bei der kurzfristig von Cottbus nach Dresden verlegten Meisterschaft der Senioren des Deutschen Behindertensportverbandes (DBS) 1996, einer Meisterschaft hervorragender Organisation, wie die neunzig aus den alten Bundes-

ländern angereisten Athleten, Begleiter und Funktionäre übereinstimmend bestätigten.

Hermann Dörwald

Irene Salomon

12. Februar 1940 – 8. August 2008

Sie stand selten im Vordergrund, tat aber viel, wenn es darum ging, der DDR und vor allem dem Sport der DDR voranzuhelfen. Sie spielte mit Begeisterung Basketball und betrieb damit einen Sport, der eines Tages in die zweite Reihe geriet. Sie jubelte nicht, brachte aber Verständnis dafür auf, dass die DDR nicht für alle „Reihen“ die nötigen Mittel aufbringen konnte und gehörte nicht zu denen, die auf der anderen Seite krakeelten, dass die DDR nur Sport fördere, der ihr Medaillen verhieß. Aus Irene Salomons Sicht betrachtet, ergab sich daraus, dass sie sich mit einer Bronzemedaille, errungen bei den Europameisterschaften 1966, begnügen musste.

Wohin man immer sie rief, sie kam. Sie assistierte im Roten Rathaus dem Stadtrat für Jugend und Sport, fungierte im DTSB als stellvertretende Vorsitzende des Bezirksvorstands Berlin und übernahm es, die Fundamente für ein DDR-Sportmuseum zu konzipieren, dessen Sammlung bald stattliche Ausmaße annahm. Als die DDR unterging, brauchte man auch deren Sportmuseum nicht mehr und plötzlich war Irene von Figuren umgeben, die ihre Zukunft in der Auslieferung aller Werte sahen. Das waren bittere Stunden für sie, die ihren Gipfel erreichten, als man sie in den übelsten Boulevardblättern bezichtigte, die Victoria – die 1900 gestiftete Trophäe für den deutschen Fußballmeister, die man 1949 in

den Westen hatte „fliehen“ lassen wollen – gestohlen zu haben. Auf dem Flur vor ihrer Wohnung lungerten Scharen von Journalisten Sie überstand, von verlässlichen Freunden beraten, alle Turbulenzen, wurde aber, wie so viele „abgewickelt“. Mit über fünfzig lernte sie Versicherungspolicen zu verkaufen und kämpfte ums Überleben in der angeblich „freien“ Gesellschaft. Aber immer bewahrte sie den Idealen, denen sie sich einst geschworen hatte, die Treue, gehörte zu denen, die bei Wind Wetter darum kämpften, den Palast der Republik vor dem Abriss zu bewahren und war mit von der Partie, wenn es darum ging, Literatur, die die Wahrheit über die DDR enthielt, zu verbreiten.

Klaus Huhn